MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Von Mangos, masturbieren und Muschis

Eine Analyse der Versprachlichung von Sexualität durch weibliche* Protagonist*innen in den Romanen „Unter meinen Händen" (2004), „Feuchtgebiete" (2008) und „Hautfreundin" (2019)

verfasst von / submitted by

Christina Linecker, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 808
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Gender Studies
Betreut von / Supervisor:	Ass.Prof.in Dr.in Rosemarie Brucher

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, ohne deren Unterstützung diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Allen voran bedanke ich mich bei meiner Betreuerin Rosemarie Brucher, deren Lehrveranstaltungen an der Universität Wien den Anstoß für mein Masterarbeitsthema gegeben haben, und die mich bei allen Arbeitsschritten mit konstruktivem Feedback, anregenden Ratschlägen und kollegialer Wertschätzung begleitet hat. Ich bin sehr dankbar dafür, wie viel ich von ihr lernen konnte.
Weiters möchte ich mich bei all meinen Professor*innen des Masters Gender Studies bedanken, die meine intellektuelle Neugierde stets angeregt haben und mich auf Augenhöhe an ihren fachlichen Kenntnissen haben teilhaben lassen.

Allergrößter Dank gilt meinem sozialen Supportnetzwerk. Ein Studium zu absolvieren und eine Abschlussarbeit zu schreiben ist ein kognitiver, intellektueller und emotionaler Kraftakt, der Felsen bedarf, auf die man bauen kann. Meinen Eltern danke ich aus ganzem Herzen für die finanzielle und emotionale Unterstützung, mit der sie mir mein Studium ermöglicht haben. Die Herzenswärme und der Humor meiner Mama, Heidi Linecker, haben mich über die Stolpersteine des Masterarbeitsprozesses springen lassen und die Gespräche mit meinem Vater, Alois Linecker, haben mich an mir wachsen lassen.
Ein weiterer Dank gebührt meinen Studienkolleg*innen, die mich durch mein Studium begleitet und mit ihren Gesprächsbeiträgen meinen intellektuellen Horizont erweitert haben. Besonders möchte ich dabei Anna Klail danken, für ihre Freundschaft und ihre unermüdliche Unterstützung bei der Beantwortung geschlechtertheoretischer und organisatorischer Fragen. Weiters muss ich meinen Freund*innen, allen voran meiner Schwester, Sarah Linecker, meinen Dank aussprechen. Ohne sie wäre nicht nur diese Masterarbeit, sondern auch mein Leben schlechter. Und diese Danksagung wäre nicht vollkommen, ohne der Person schriftlich Raum zu geben, ohne deren Unterstützung diese Arbeit schon in ihren Kinderschuhen verendet wäre. Meiner Liebsten, Alex Kopciak. Ihr Beistand hat diese Arbeit erst möglich gemacht.

Abschließend möchte ich mich aus dem akademischen Habitus kurz lösen, um jemandem zu danken, dem an dieser Stelle eigentlich nicht explizit Dank ausgesprochen wird: mir selbst. Als chronisch Depressive in einer mittelgradigen Episode während einer globalen Pandemie am Abschluss zweier Masterstudien zu arbeiten, während man Hospitanzen, Praktika und Gelegenheitsjobs absolviert, hat mir eine Ausdauer und ein Durchhaltevermögen abverlangt, auf das ich stolz und für das ich dankbar bin. Ich bin auf Krücken einen Marathon gelaufen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1
2. Die Theorie entkleiden – theoretischer Zugang und geschlechtergerechte Sprache 7
2.1 Sprachkonstruktivismus / poststrukturalistischer Zugang 7
2.2 Performativität – das zitierte Geschlecht 9
2.3 Sexualität – Heteronormativität und Homonormativität als normierende Regulative .. 14
2.3.1 Heteronormativität 19
2.3.2 Homonormativität 27
2.4 Geschlechtergerechte Sprache und der Asterisk 32
3. Forschungsstand zur (weiblichen*) Sexualität in der Literatur 34
3.1 Erotisch / Pornographisch / Obszön 35
3.2 Der *male gaze* der sexualitätszentrierenden Literatur und die inhärenten Ambivalenzen des männlichen* Kanons 38
3.3 Weibliche* Stimmen im männlichen* Chor – historische Ausreißer*innen 42
3.4 Frust statt Lust – Feministische Kritik ab den 1970ern 47
3.5 Unbefriedigt und unschockbar? Sexualitätszentrierende Literatur ab 2000 52
4. Forschungsstand zur Sexualsprache 56
4.1 Die Sexualsprache in der deutschen Sprachwissenschaft 57
4.2 Die sexuelle Standardsprache 60
4.3 Sexuelle Fachsprache 64
4.4 Die obszön-vulgäre Sexualsprache 66
5. Analyse und Auswertung 75
5.1 Linguistische Analyse 75
5.1.1 Überblick 75
5.1.2. Analyse der Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale 79
5.1.3. Analyse der Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche 94
5.1.4. Analyse der Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und Sexualverben 99
5.1.5 Analyse der Metaphorik – Übersicht der verwendeten Metaphernfelder 112
5.2 Literaturwissenschaftliche Analyse 115
5.2.1. (Sexuelle) Machtverhältnisse und Priorisierung der Lust 115
5.2.2. Verständnis von „Sex“ in den Romanen und ausgelebte sexuelle Praktiken 121

5.2.3. Sprachgebrauch und Sexualitätsdarstellungen / Sexualitätskonzepte 125
5.2.3. Von Promiskuität, Partnerschaften und Körperhygiene - (Re-)Produktion von weiteren Normen 136
6. Conclusio und Ausblick 148
7. Literaturverzeichnis 156
7.1 Primärliteratur 156
7.2 Sekundärliteratur 156
8. Anhang: Tabellarische Darstellung des erfassten Vokabulars 171
8.1 Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale 172
8.2 Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche 176
8.3 Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen / Sexualverben 178
9. Zusammenfassung / Abstract 182

1. Einleitung

Wenn ich an dieser Stelle schreibe, dass die vorliegende Arbeit untersucht, in welcher Form ausgewählte Romane der Gegenwartsliteratur beschreiben, wie weibliche* Protagonist*innen selbstbestimmt ficken, dann würde die Konfrontation mit diesem Sexualverb wahrscheinlich gehobene Augenbrauen hervorrufen und die Frage, was mit der Verwendung von diesem Verb bezweckt werden soll.

Die Wahl des obszön-vulgären Sexualverbs dient allerdings zur Veranschaulichung eines für diese Forschungsarbeit wichtigen Aspekts: Wie über Sexualität geschrieben wird und welche Sexualsprache verwendet wird, hat einen wesentlichen Einfluss darauf, wie das Beschriebene bewertet und die dargestellte Sexualität konzipiert wird. Ob man „Masturbation“ oder „Selbstfick“, „Vagina“ oder „Muschi“ sagt, bestimmt, ob der damit beschriebene sexuelle Sachverhalt als gesellschaftlich akzeptabel wahrgenommen wird oder mit sprachlichen Konventionen bricht.

Denn obwohl nach der sexuellen Revolution, den Bemühungen der zweiten Frauen*bewegung und der sexpositiven Bewegung in den letzten Jahrzehnten das Thematisieren und Sprechen über Sexualität in der Öffentlichkeit gesellschaftlich akzeptabler wurde (vgl. Esser 2007: 140, vgl. 2016: 177), wird Sexualität weiterhin (sprachlich) reglementiert (vgl. Müller 1996: 140). Diese Reglementierung betrifft dabei nicht nur die Art des Beschreibens, sondern auch das Beschriebene selbst. Um bei dem zu Beginn angeführten Beispiel zu bleiben: Für eine sozial konforme Präsentation von Sexualität spielt es nicht nur eine Rolle, ob von „ficken“ oder „Liebe machen“ gesprochen wird, sondern auch, ob man damit vaginalen penetrativen Geschlechtsverkehr in einer heterosexuellen Paarbeziehung oder Anilingus zwischen zwei Frauen* ohne partnerschaftliche Bindung bezeichnet.

Der Sexualitätsdiskurs der Gegenwart ist geprägt von Ambivalenzen: Einerseits haben sich Sexualnormen durch feministische Bestrebungen und gesellschaftliche Entwicklungen insofern gewandelt, dass sich der Gedanke von sexueller Selbstverwirklichung als menschliches Recht vermehrt im Mainstream durchgesetzt hat (vgl. Esser 2007: 140). Andererseits bleibt diese Selbstverwirklichung nur so lange sanktionsfrei, solange sie nicht zu sehr von den gegenwärtig gültigen Normen abweicht (vgl. ebd.: 11, vgl. Kauer 2016: 117).

Die Konventionen und Normen rund um gesellschaftlich akzeptable Sexualsprache und Sexualverhalten schlagen sich dabei stets in Beschreibungen von Sexualität und sexuellen Handlungen in der Literatur nieder. Der deutsche Germanist, Literaturkritiker und Autor, Rainer Moritz, betrachtet das, laut ihm, von manchen zeitgenössischen Autor*innen betriebene

redundante, kitschige, faktisch inkorrekte Schreiben über Sex als Resultat eines anhaltenden, spezifischen Umgangs mit Sexualität (vgl. Moritz 2019: 32):

> (…) Weil alles – wie freizügig sich die Gesellschaft auch geben mag –, was mit dem Sexualakt zusammenhängt, weiterhin schambesetzt ist.“ (ebd.)

Aufgrund der Sprach- und Sexualnormen kommt es bei der literarischen Versprachlichung von Sexualität beizeiten zu einem Paradox. Sexualität wird als grundlegendes Element der menschlichen Existenz konzipiert, weshalb sich in vielen Romanen, unabhängig des Genres, Beschreibungen von Sexualität und sexuellen Handlungen unterschiedlicher Ausprägung finden lassen. Aufgrund der starken Regulierung von Sexualität und deren Versprachlichung wird dabei zur Wahrung von sprachlichen Konventionen auf Euphemismen, Verallgemeinerungen, Andeutungsvokabeln oder den Unsagbarkeitstopos gesetzt (vgl. ebd.: 39, vgl. Müller 2001: 14). Konträr dazu gibt es aber auch die literarische Tradition, gegen die „jahrhundertelange Tabuisierung der Inszenierung von Sexualität“ (Esser 2007: 11) anzuschreiben, indem bewusst mit den regulierenden Konventionen des Sprachgebrauchs und der Sexualitätsdarstellungen gebrochen wird (vgl. ebd.)[1].

Aus einer geschlechterforschenden Perspektive sind gerade diese literarischen Werke interessant. Denn die in diesen Beschreibungen thematisierten, herausgeforderten Sexualnormen sind wesentlicher Teil der (Re-)Produktion des Konstrukts „Geschlecht“. „Geschlecht“ wird durch performative Akte hergestellt und sexuelle Handlungen sind Teil dieser Akte (vgl. Butler 1991: 188). Durch das Ausführen von geschlechtlich codiertem normativem Verhalten werden gesellschaftlich vorherrschende Vorlagen von Geschlechtlichkeit „zitiert“ (vgl. Villa 2010a: 149), welche das präsentierte Sexualverhalten als „typisch“ „weiblich*“ oder „männlich*“ darstellen. Diese normativen Darbietungen führen zur Naturalisierung dieser Annahmen und der Geschlechterbinarität selbst (vgl. Butler 1991: 205).[2] Literatur transportiert in den dargestellten Frauen*- und Männer*-Rollen stets Vorstellungen von Weiblichkeit* und Männlichkeit* (vgl. Kauer 2007: 38), die entweder das normative Konstrukt affirmieren, verändern oder aber verwerfen (vgl. Stephan 2000: 297). Wenn Literatur eine soziale Realität abbildet, in der in den Beschreibungen von Sexualität und sexuellen Handlungen von diesen Normen abgewichen wird, kann dies das Hinterfragen oder Destabilisieren dieser Normen auslösen (vgl. ebd.). Neben Destabilisierungen von existierenden Normen können diese literarischen Werke auch zu Normalisierungen von non-normativ Sexualitätsauslebungen führen, wodurch diese in ein „Feld hegemonialer

[1] Siehe dazu auch Kapitel 3 dieser Arbeit.
[2] Siehe dazu Kapitel 2.

gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen“ (Mesquita 2011: 13) integriert werden (vgl. ebd.; vgl. Stephan 2000: 297).

Aufgrund dessen möchte ich mich in dieser Arbeit der Frage widmen, wie weibliche* Sexualität durch weibliche* Protagonist*innen in ausgewählten Romanen von zeitgenössischen Autor*innen versprachlicht wird. Da, wie zu Beginn erwähnt, die Reglementierung von Sexualität nicht nur das Beschriebene, sondern auch die Art des Beschreibens betrifft, wird dabei auch eine Untersuchung der verwendeten Sexualsprache angestrebt. In der Linguistik wird „Sexualsprache“ als eigene Sprache verstanden, die sich durch einen spezifischen Wortschatz ausweist und dessen Sexualwörter einzelnen Stil- und Sprachebenen zugeordnet werden können (vgl. Kluge 1997: 7). Die Analyse dieser ist aufgrund mehrerer Aspekte relevant: Einerseits handelt es sich um ein in der Linguistik vernachlässigtes Forschungsgebiet (vgl. Müller 1996: 168)[3], wodurch diese Arbeit einen Beitrag zur Revitalisierung dieses Forschungsbereiches leisten kann. Andererseits beeinflusst die verwendete Sexualsprache, welche Implikationen und Assoziationen beim Beschreiben von sexuellem Verhalten einhergehen, was die Wahrnehmung der (Non-)Normkonformität des damit Beschriebenen verstärken oder schwächen kann. Weiters ist laut den linguistischen Erkenntnissen und Einschätzungen von Forscher*innen das euphemistische, indirekte, semantisch doppeldeutige und vermeidende Versprachlichen durch die Standardsexualsprache die vermeintliche „Frauen[*]sexualsprache“ (vgl. Osthoff 1996: 192, vgl. Kluge 1997: 57). Es wird bei der Analyse daher auch angestrebt zu überprüfen, wie sich der Sexualsprachgebrauch in den Romanen zu diesen geschlechtsspezifischen Annahmen verhält.

Für diese Untersuchung wurden als Analysematerial Romane ausgewählt, in denen (weibliche*) Sexualität der zentrale Fokus ist. Sexualität soll dabei nicht als Begleiterscheinung der Handlung auftreten, sondern ein zentraler Fokus der Handlung sein.

Die Romane wurden neben dem Schlüsselfaktor „Sexualität als Themenschwerpunkt“ nach folgenden Kriterien ausgesucht: Aufgrund meines fachlichen Hintergrunds als deutsche Philologin mussten die Werke im Original deutschsprachig sein. Um die Wahl etwas einzugrenzen, wurde entschieden, nur Romane (keine Novellen, Gedichtbände, etc.) als Untersuchungsgegenstand zu wählen. Da mein Forschungsinteresse an Sexualitätsversprachlichung in der Gegenwartsliteratur liegt, wurde ein Zeitrahmen für die Veröffentlichung der Bücher von 2000 bis 2020 gewählt. Die im Roman thematisierten Sexualnormen sollten auch jenen im Veröffentlichungszeitraum entsprechen, weshalb sowohl

[3] Siehe dazu auch Kapitel 4.

Science-Fiction, Fantasy- als auch historische Romane ausgeschlossen wurden, da auch die Handlung in der Gegenwart verortet sein sollte. Aufgrund des Interesses an der Versprachlichung von weiblicher* Sexualität sollten die Romane weibliche* Protagonist*innen haben, die ihre Sexualität selbstbestimmt, lustvoll und erfüllend ausleben. Letztere Faktoren wurden mit einem Blick auf die vorhergehenden feministischen Traditionen in der literarischen Behandlung von weiblicher* Sexualität gewählt. Im Zuge der zweiten Frauen*bewegung wurde diese literarisch primär durch Kritik an sexistischen Machtverhältnissen im Sexuellen behandelt und die Möglichkeit einer erfüllten, lustvollen, weiblichen* Sexualitätsauslebung in einer patriarchalen Gesellschaft wurde größtenteils verneint (vgl. Esser 2007: 142-143, vgl. Hartwig 1998: 228)[4]. Durch die Wahl von Romanen, in denen weibliche* Sexualität lustvoll und erfüllend beschrieben wird, kann untersucht werden, wie die Koexistenz von sexueller Lust und gegenwärtigen regulierenden Sexualnormen literarisch verhandelt wird. Das Erfüllen dieser Kriterien sollte gewährleisten, dass die Romane miteinander vergleichbar sind.

Weiters war es mir als Geschlechterforschende ein Anliegen, bei der Wahl des Forschungsmaterials nicht selbst implizit heteronormative Annahmen zu reproduzieren, in dem diese Arbeit über „weibliche*“ Sexualität nur Romane mit heterosexuellen Protagonist*innen analysiert. Deshalb wurde der Korpus explizit so zusammengestellt, dass Heterosexualität nicht die einzige Form von weiblicher* Sexualität darstellt. Es wäre der Wunsch gewesen auch einen Roman mit einer Transfrau* als Protagonist*in auszuwählen, um neben Beschreibungen von sexuellen Handlungen von Frauen* unterschiedlicher sexueller Orientierungen auch welche von Frauen* mit unterschiedlichen weiblichen* Körpern zu analysieren. Leider konnte trotz ausführlicher Recherche und Austausch mit queeren Verlagen (Querverlag) und Buchhandlungen (Buchhandlung Löwenherz) kein geeignetes Werk gefunden werden: Die Werke, in denen der Themenschwerpunkt den Kriterien entsprochen hätte, sind nicht im Original auf Deutsch erschienen und unter den deutschsprachigen Romanen befand sich keins mit sexuellen Handlungen und Sexualität als zentralem Fokus.

Anhand dieser Kriterien wurden folgende Romane ausgewählt: *Unter meinen Händen* (2004) von Karen-Susan Fessel, *Feuchtgebiete* (2008) von Charlotte Roche und *Hautfreundin. Eine sexuelle Biografie* (2019) von Doris Anselm[5]. Alle drei Protagonist*innen sind erwachsene Frauen*, wobei Helen Memel (Protagonist*in von *Feuchtgebiete*) mit achtzehn Jahren die jüngste ist. Das Alter von Gunn Bartoldi (Protagonist*in von *Unter meinen Händen*) und der

---

[4] Siehe dazu Kapitel 3.4.

[5] Trotz des Begriffs „Biografie“ im Titel handelt es sich bei *Hautfreundin* um einen fiktionalen Roman und kein (auto-) biografisches Werk (vgl. Anselm 2019: 256).

namenlosen Protagonist*in in *Hautfreundin* wird nicht spezifiziert, kann aber aufgrund der in den Werken geschilderten Angaben über Bildungsweg und beruflichen Werdegang auf zwischen Mitte 20 und Mitte 30 geschätzt werden. Bei Gunn handelt es sich um eine lesbische Frau*, die sich selbst als Butch bezeichnet, und nur mit Frauen* sexuell interagiert. Die namenlose Protagonist*in aus *Hautfreundin* geht nur sexuelle Beziehungen mit Männern* ein und ist klar als heterosexuell zu lesen. Helens Sexualitätsauslebung in *Feuchtgebiete* besteht aus sexuellen Handlungen mit Männern* und sexuellen Interaktionen mit weiblichen* Sexarbeiter*innen, weshalb sie als hetero- oder bisexuell gelesen werden könnte.

In dieser Arbeit wird nun der Umgang mit und die Versprachlichung von weiblicher* Sexualität in diesen Romanen analysiert. Dabei werden sowohl die thematisierten Normen als auch die verwendete Sexualsprache zwischen den Romanen, und im Fall der Sexualsprache mit den sprachwissenschaftlichen Thesen, verglichen. Die übergreifende Forschungsfrage ist, wie Sexualität und sexuelle Handlungen in den ausgewählten Romanen durch weibliche* Protagonist*innen unterschiedlicher sexueller Orientierungen versprachlicht werden. Diese wird in mehrere Blöcke mit folgenden präzisen Forschungsfragen aufgespalten:

Sexualsprache: Wie und mit welchen sprachlichen Strategien und Sexualsprachformen werden Sexualität und sexuelle Handlungen versprachlicht? Inwiefern ent- oder widersprechen diese linguistischen Annahmen zum Sexualsprachgebrauch?

Verständnis von „Sex“ und ausgelebte sexuelle Praktiken: Welche sexuellen Handlungen werden als „Sex“ innerhalb der Romane verstanden? Wird in den Romanen das heteronormative Verständnis von „Sex“ reproduziert? Entsprechen die ausgelebten sexuellen Praktiken den Normen?

Machtverhältnisse und Priorisierung der Lust: Welche Machtverhältnisse werden im Rahmen der sexuellen Interaktionen durch gewählte Sexualsprache reproduziert, dekonstruiert oder perspektiviert? Zu welchen Subjekt-Objekt-Verhältnissen kommt es dabei? Werden heteronormative sexuelle Rollen reproduziert, dekonstruiert, destabilisiert? Wessen sexuelle Lust wird in den Romanen priorisiert?

Sprachgebrauch und Sexualitätsdarstellungen / Sexualitätskonzepte: Welche Konzepte zu (weiblicher*) Sexualität lassen sich aus den Romanen ableiten? Inwiefern beeinflussen die gewählten Sexualsprachformen die Sexualitätsdarstellungen und Sexualitätskonzepte?

(Re-)Produktion von Normen: Wie wird über weibliche* Sexualität reflektiert? Inwiefern werden welche Normen werden in den Sexualitätsdarstellungen und -konzepten thematisiert, reproduziert, destabilisiert oder erweitert?

Diese Forschungsfragen werden im Zuge einer linguistisch unterstützten, hermeneutischen literaturwissenschaftlichen Analyse beantwortet, die in zwei Schritten erfolgt. Zuerst wird eine linguistische Analyse der verwendeten Sexualsprache mit dem Fokus auf Lexik und Metaphorik vorgenommen[6]. Für diese wird das in den Romanen verwendete Sexualsprachvokabular manuell erfasst und dabei in die unterschiedlichen Sexualsprachformen kategorisiert. Anschließend wird die Verwendung der unterschiedlichen Sexualsprachformen innerhalb eines Werks in Verbindung mit den sprachwissenschaftlichen Thesen zu diesen analysiert, um erste Antworten für die Forschungsfragen zu erhalten. Die erhobenen Erkenntnisse aus allen Werken werden dann miteinander verglichen, um mögliche gemeinsame Tendenzen und Aspekte oder Ambivalenzen zwischen diesen aufzuzeigen.
Die Ergebnisse der linguistischen Analyse werden anschließend in die Analyse und Auswertung der literaturwissenschaftlichen Untersuchung integriert. In diesem zweiten Schritt des Forschungsprozesses wird eine hermeneutische literaturwissenschaftliche Analyse durch die Praktik des *close-readings* durchgeführt. Im Zuge dieser werden alle vorgestellten Forschungsfragen mit Einbeziehung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse beantwortet.

Nachdem in dieser Einleitung das Forschungsinteresse, der Forschungsgegenstand, die Forschungsfragen und das Forschungsvorgehen vorgestellt wurden, erfolgt die Rahmung des Forschungsvorhabens in den Kapiteln 2 bis 4. In Kapitel 2 wird der theoretische Hintergrund der Arbeit dargelegt, wobei auf den poststrukturalistischen Zugang zu Sprache sowie auf Performativität, Heteronormativität und die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache eingegangen wird. Danach werden in Kapitel 3 und 4 die Forschungsstände zu den zwei für diese Arbeit relevanten Forschungsbereichen, Sexualsprache und weibliche* Sexualität in der Literatur, vorgestellt, um das Forschungsvorhaben in diesen einzubetten und zu kontextualisieren. Die Zusammenführung von Forschungsfragen, Theorie und vorangegangen Forschungen kulminiert dann im Analyseteil, in Kapitel 5. In Kapiteln 5.1 bis 5.1.5 wird die linguistische Analyse durchgeführt, deren Ergebnisse dann in die literaturwissenschaftliche Analyse zur abschließenden Beantwortung der Forschungsfragen in den Kapiteln 5.2 bis 5.2.4 einfließen. Zuletzt werden in der Conclusio die wesentlichsten Forschungsergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsarbeiten gegeben.

[6] Siehe dazu Kapitel 5.1.

2. Die Theorie entkleiden – theoretischer Zugang und geschlechtergerechte Sprache

Diese Arbeit wird geleitet durch ein beständiges Interesse an Sprache, sowohl in ihrer literarischen Form als auch in ihrer nüchternen Erscheinung der alltäglichen Sprache. Als Philologin möchte ich in dieser Masterarbeit beide Disziplinen – die der Literatur- und Sprachwissenschaft – im Verfolgen meiner Forschungsfragen vereinen, um durch eine Erhebung des sexualsprachlichen Vokabulars die literaturwissenschaftliche Analyse zu unterstützen und mit beiden Methoden die Versprachlichung von Sexualität in den ausgewählten Werken umfassend zu erforschen.

Das verbindende Element beider Disziplinen ist die Arbeit an und mit Sprache, doch bevor es zur eigentlichen Analyse kommen kann, muss zuerst das theoretische Skelett dieser Masterarbeit freigelegt werden, welches erläutert, wie „Sprache" und ihre Funktion verstanden werden.

2.1 Sprachkonstruktivismus / poststrukturalistischer Zugang

Diese Masterarbeit baut auf einem poststrukturalistischen, konstruktivistischen Verständnis von Sprache auf. Was unter diesem zu verstehen ist, wird im folgenden Unterkapitel erläutert.

Es gibt eine große Anzahl an poststrukturalistischen Perspektiven unterschiedlicher Vertreter*innen, die Ansätze von Derrida, Lacan, Foucault, Kristeva und vielen weiteren sind keinesfalls homogen, doch verbunden sind sie dadurch,

> dass sie *Sprache* und symbolische Ordnung als privilegierten Ort der Konstitution von Wirklichkeit betrachten. Sprache ist demnach nicht Abbild einer gegebenen Wirklichkeit, sondern sinn- und damit ordnungsstiftend, dh. welterzeugend. (Villa 2010b: 272)

Diese Erkenntnis der linguistischen Wende – auch als „*linguistic turn*" bekannt – führte zu einem wesentlichen Unterschied im Denken über Sprache und Sprachforschung: die Sichtweise, dass Sprache ein transparentes Medium sei, mit Hilfe dessen die Wirklichkeit erfasst und vermittelt werde, wurde abgelöst und stattdessen wurde Sprache als eine „unhintergehbare Bedingung des Denkens" gesehen, welche alles strukturiere und organisiere. (vgl. Stierstorfer 2004: 147f)

Einen konstruktivistischen Ansatz verfolgend, gibt es kein Wesen von Dingen, das erkannt werden kann, sondern vielmehr nur „Projektionen unseres durch Sprache vermitteltes Denken" (Wetschanow 2008: 197). Sprache agiert als Darstellungskünstlerin: Sie lässt manches „natürlich/gegeben" erscheinen, was nicht naturgegeben ist und kann Dinge außerhalb des Vorstellbaren verbannen, wenn sie nicht durch sie ausdrückbar sind. (vgl. ebd.) Sprache ist das

Instrument, das die Kategorien und Konzepte schafft, auf Basis derer Machtverhältnisse (re-) produziert werden.[7]

Der*die Theoretiker*in, auf dessen*deren Perspektive diese Masterarbeit am meisten aufbaut, ist Judith Butler[8], welche*r sich selbst im Kontext feministischer konstruktivistischer Ansätze verortet (vgl. Butler 1995: 10, 131ff.) und eine der wichtigsten feministischen Stimmen im „*linguistic turn*“ war (vgl. Villa 2010a: 149).

Butler verfolgt selbst eine diskurs-/sprachtheoretische Perspektive, in der sie*er Sprache/Diskurs fokussiert und dabei diese als „Ort und Modus der Konstruktion von Wirklichkeit“ sieht. Ebenso legt sie*er einen Fokus darauf, wie durch Diskursregimes Macht ausgeübt wird. (vgl. ebd.)

In der poststrukturalistischen Perspektive sind Diskurse nicht deskriptiv, sondern produktiv:

> Diskurs ist nicht bloß gesprochene Wörter, sondern ein Begriff der Bedeutung; (…) Ein Diskurs stellt nicht einfach vorhandene Praktiken und Beziehungen dar, sondern er tritt in ihre Ausdrucksformen ein und ist in diesem Sinne produktiv. (Butler 1993: 129)

Sprache, beziehungsweise epistemische Diskurse sind immer das produktive Verbindungsglied zwischen der Welt im Allgemeinen und uns, weshalb Butler bei der Bezugnahme egal welcher Art auf die Welt von einem „linguistischen Rekurs“ (Butler 1995: 11) spricht. Die Welt wird also für uns erst durch epistemische Systeme des Denkens und Sprechens erkennbar, da durch das Benennen von Dingen (eines Konzepts, einer Person, etc.) diese zu spezifisch definierten Gegenständen „konfiguriert“ (Butler 1995: 54, 99) werden.

Aus diesem Verständnis kann man zwei Ebenen rund um Sprache / Diskurse extrahieren: erstens, dass es keine Bezugnahme auf die Welt gibt, die ohne Sprache funktioniert. Diesen Umstand kann man auch als *Unhintergehbarkeit* oder *Unausweichlichkeit* der Sprache bezeichnet (vgl. Niehr 2014: 22). Damit geht einher, dass Gegenstände jenseits von sprachlicher Konfigurierung nicht für uns (be-)greifbar sind, sie können nur existieren, weil Diskurse sie hervorbringen. Was wir beispielsweise als „Körper“ wahrnehmen, können wir nur durch das sprachliche Benennen von diesem als „Körper“ zu einem für uns erkennbaren konfigurierten Gegenstand machen. Es braucht den jeweiligen epistemischen Diskurs, um das weltlich

---

[7] Um die Länge des Theoriekapitels kompakt zu halten, wurde die Erläuterung der linguistischen Wende und des poststrukturalistischen Ansatzes hier in recht kurzer Form zusammengefasst, für eine ausführlichere Darstellung, sowie weiterführender Lektüre siehe z.B. Rorty 1967, Münker / Roesler 2012 und Niehr 2014 (20-22).

[8] Judith Butler hat sich 2019 öffentlich darüber geäußert, dass sie*er sich als nichtbinär definiert, aber weiterhin auch weibliche* Pronomen akzeptiert. (vgl. URL 1) Deshalb wird, wenn von der*dem Autor*in geschrieben wird, hauptsächlich der Nachname verwendet.

Wahrgenommene zu etwas für uns Erkennbarem zu konstruieren, weshalb man von einer Unzugänglichkeit des Prädiskursiven (Gegenstands) sprechen kann.
Aus dieser Ebene leitet sich folgend die zweite ab: diese Unausweichlichkeit der Sprache und die Unumgänglichkeit von Diskursen führen automatisch zu Normierungen. Denn da Sprache wie erwähnt Gegenstände spezifisch konfiguriert, werden dadurch „alternative Definitionen der Ordnungen (…) zwangsläufig ausgeschlossen“ (Villa 2010a: 149). Die „Konfigurationen sind notwendigerweise repressiv“ (ebd.), weshalb darauf Macht und Unterdrückung resultieren. Der Zugriff auf die Welt ist also immer sprachlich basiert und normativ.

Da diese Erläuterung noch recht abstrakt anmutet, wird folgend dargelegt, wie aus Sprache und Diskursen konkrete Wirklichkeit wird und – gewichtiger für diese Forschungsarbeit – „Geschlecht“ intelligibel[9] erscheint (vgl. ebd.), weshalb sich das nächste Unterkapitel nun mit Performativität befasst.

2.2 Performativität – das zitierte Geschlecht

Wie wird Geschlecht nun also konstruiert? In der Geschlechterforschung verstand man unter „Konstruktivismus“ zunächst, dass das Geschlecht keine ontologische oder biologische/natürliche Tatsache ist, sondern dass dieses stattdessen erst durch soziale Praxen hervorgebracht wird und man biologisches Wissen hinterfragen und relativieren muss, da man es als spezifisches lebensweltliches Wissen und epochenspezifischen Diskurs versteht. (vgl. Villa 2010a: S. 148).
Diese Annahme spiegelt sich oft in der – mittlerweile schon recht geläufigen – Distinktion zwischen *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht / Geschlechtsidentität) wider, in der die Zuweisung eines biologisch distinktiven Geschlechts und die soziale Rolle, in welcher eine Person lebt, unterschieden werden. Je nach feministischer Ausrichtung gab und gibt es Feminist*innen, die stark an dem Glauben an ein eindeutiges biologisches Geschlecht, das auch jenseits sozialer Geschlechterrollen besteht, festhalten.
Judith Butler ist jedoch keine*r dieser Theoretiker*innen. Butler bedient sich der von John L. Austin artikulierten Sprechakttheorie, um die Hervorbringung und Materie des Geschlechts zu beschreiben. Laut Austin – ähnlich wie im vorherigen Unterkapitel bereits beschrieben – erzeugen bestimmte Sprechakte (sogenannte Performativa) allein durch die Handlung des

[9] Unter Intelligibilität versteht man in diesem Kontext die Erkennbarkeit und Anerkennungswürdigkeit eines Menschen. Laut Butler ist die Bedingung für die kulturelle Intelligibilität einer Person an mehrere Faktoren gebunden, welche im Unterkapitel 2.3 auf Seite 16-18 noch genau vorgestellt werden.

Sprechens selbst das, was sie benennen (vgl. Villa 2010a: 149, zit. n. Austin 1985). Butler schließt an dieses Verständnis an, um die Konstitution von Geschlecht zu beschreiben, jedoch mit mehreren wichtigen Ergänzungen.

Laut Butler ist „Geschlecht" ein soziales Konstrukt, das (neben sprachlichen Akten) durch körperliche, ritualisierte Akte hervorgebracht wird. Es konstituiert sich aus den kollektiven normativen Performances multipler Körper, die sich an historischen Vorlagen normativer Geschlechter-Vorstellungen orientieren, und reproduziert sich durch die kontinuierliche Fortführung dieser Performances stetig weiter. Um die Konstituierung aufrecht zu erhalten und fortzusetzen, werden Abweichungen sanktioniert[10]. (vgl. Butler 1988: 519-520)

„Geschlecht" ist keine innere Wahrheit des Körpers oder der „Identität"; nicht etwas das man „ist" (vgl. Butler 1991: 61), sondern vielmehr etwas, das man wird und nie aufhört zu „werden". Ein Geschlecht zu „werden" ist ein Prozess, der sich zeitlebens durch geschlechtlich spezifische codierte Akte, Gesten und Handlungen, die zitiert werden (mehr dazu im nächsten Absatz) fortsetzt. Nur aufgrund der ständigen permanenten Wiederholung erscheint das Geschlecht stabil oder real (vgl. ebd.: 188).

Laut Butler ist (sprachliche) Performativität eine „ständig wiederholende und zitierende Praxis" (Butler 1995: 22), die „das Frau*-" oder „das Mann*-Sein" nicht neu erfindet, sondern dabei stets bereits bestehende Vorstellungen von Geschlechtlichkeit zitiert. Beim Sprechen treten die Beteiligten automatisch in bereits existierende Semantiken und Diskurse ein – „jedes Wort ist ein Zitat" (Villa 2010a: 149), wodurch die geschlechtlichen Darstellungen als „real/natürlich" erscheinen, da sie sich in gesellschaftlich vorherrschende Vorlagen von Geschlechtlichkeit einreihen und diese dadurch reproduzieren. Butler spricht in diesem Sinne von einer „Konstruktion, die regelmäßig ihre Genese verschleiert" (Butler 1991: 205).

Die körperlichen und sprachlichen Praxen benötigen eine gewisse Verwurzelung in sozialen Ritualen, da sie nur dann funktionieren, wenn „sie sich aus Konventionen herleiten" (Butler 1993: 124), es ist also eine gewisse Wiederholung von Nöten:

> Diese Wiederholung ist eine Re-Inszenierung und ein Wieder-Erleben eines bereits gesellschaftlich etablierten Bedeutungskomplexes – und zugleich die mundane, ritualisierte Form seiner Legitimation. (Butler 1991: 206; vgl. Turner 1974, Geertz 1983)

Durch diese ständige Wiederholung kann Performativität als die Macht des Diskurses ihre Wirkungen produzieren (Butler 1995: 46). Aufgrund der Notwendigkeit der Wiederholung darf

[10] Im Rahmen dieser Arbeit werden „Sanktionen" als jegliche Maßnahmen begriffen, die gegen jemanden gerichtet sind, um ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen und / oder die Person für ein bestimmtes Verhalten zu bestrafen. Neben rechtlichen Maßnahmen sind darunter auch Diskriminierungen von Institutionen und dem Arbeitsmarkt, sowie jede Form von (physischer, psychischer, sexualisierter, sprachlicher, ökonomischer) Gewalt zu verstehen.

man Performativität nicht als einen vereinzelten Akt verstehen, sondern nur als sich ständig fortsetzende Praxis, „durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt“ (Butler 1995: 46). (vgl. ebd.)

Es muss auf jeden Fall hervorgehoben werden, dass es zu dieser ständigen Wiederholung dieser ritualisierten Akte durch Personen nicht grundlos kommt. Das Abweichen von den aktiven normativen Vorstellungen von Geschlecht wird sanktioniert und kann dem*der Normabweichenden finanzielle und körperliche Sicherheit, sogar das Leben kosten. Eine für die hegemoniale Gesellschaft klar erkennbare und der Geschlechterbinarität zuordenbare Geschlechtsperformance ist eine Strategie des Überlebens, da jene, die ihre Geschlechtsidentität nicht normativ in Szene setzen, ge- und bestraft werden. (vgl. Butler 1991: 205)

Um diesen Sanktionen zu entgehen, werden die ritualisierten geschlechtlich-codierten Akte zwanghaft ausgeführt, was die Performativität aufrechterhält (vgl. Butler 1995: 139) und den Anschein einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit bewahrt und diese naturalisiert. Menschen werden durch die Kategorisierung in ein Geschlecht reguliert „und diese Form der Regulierung (fungiert) als Bedingung für die kulturelle Intelligibilität einer jeden Person“ (Butler 2009: 91). Geschlecht dient als Norm, welche Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit produziert und normalisiert und diesem Gedanken folgend die Geschlechterbinarität etabliert und legitimiert. Es ist „eine Form von sozialer Macht, die das intelligible Feld der Subjekte hervorbringt“ (Butler 2005: 84), und nur die Produktion von Geschlechtern, die in diese Binarität passen, zulässt – gleichermaßen liegt im dynamischen Prozess- und Mechanismus-Charakter von Geschlecht auch die Möglichkeit, diese normativen Vorstellungen zu denaturalisieren. (Vgl. Butler 2005: 76, 84)

Denn Butler sieht die Möglichkeit für einen Ausbruch aus den Konventionen und daraus resultierenden verengenden Normen. Aufgrund des permanenten Zwangs, das einem zugewiesene Geschlecht normkonform zu performen, kommt es unweigerlich und automatisch dazu, dass Personen manchmal dabei scheitern. In diesem automatischen, ungewollten Scheitern, dem indirekte und explizite Sanktionen folgen, sieht Butler ein klares Zeichen dafür, dass der Glauben an ein essentialistisches Geschlecht nicht unangefochten ist, sondern „dass es auf einer gewissen Ebene ein soziales Wissen darüber gibt, dass die Wahrheit oder Falschheit des Geschlechts nur sozial erzwungen und in keiner Weise ontologisch notwendig ist“ (Butler 1988: 528). Wäre der Glaube an ein essentialistisches Geschlecht unumstößlich, so würden Abweichungen vom Geschlechtsideal nicht als Bedrohung, deren Auslösende in die Schranken gewiesen werden müssten, gelten. Das unbewusste Scheitern legt den sozialen Zwang offen,

was der erste Schritt für die Destabilisierung des Konstrukts ist. Das feministische Potential des Scheiterns wird verstärkt, wenn den automatischen Momenten des Scheiterns noch bewusste Abweichungen, ein bedachtes Scheitern folgt, das Butler unter den Begriff „subversive Wiederholung“ fasst (vgl. Butler 1991: 216).

„Geschlecht werden“ ist ein beständiger Prozess, weshalb darin die Dynamik liegt, die es ermöglichen kann, durch unbewusstes Scheitern oder bewusste Subversionen das Konstrukt zu destabilisieren und zum Teil auch zu dekonstruieren (vgl. Butler 1988: 528).

Natürlich reicht nicht das Scheitern oder die subversive Wiederholung eines einzelnen Individuums, um die Geschlechterbinarität obsolet zu machen. Doch da diese immer „vor Publikum“, also im Austausch mit anderen geschehen, kann aus dem Scheitern des Einzelnen die kollektive Verunsicherung der Binarität entstehen, die in der völligen Dekonstruktion und Auflösung dieser enden kann (vgl. Butler 1991: 188).

Das Hervorbringen von „Geschlecht“ kann als „*doing gender*“, oder im Sinne der Dekonstruktion als „*undoing gender*“ bezeichnet werden; auch wenn diese Begriffe nicht von Judith Butler, sondern zuerst von West / Zimmermann geprägt wurden. (vgl. West / Zimmermann 1987: 14).

Erschien Butlers Theorie der Performativität vielen Feminist*innen zwar schlüssig hinsichtlich der Konstitution des sozialen Geschlechts, blieben bei einigen hinsichtlich des biologischen Fragen offen, welche Butler in den auf *Das Unbehagen der Geschlechter* folgenden Werken zu beantworten versuchte, weshalb ich auch auf diese noch kurz eingehen möchte. Denn Butler ergänzte, wie bereits erwähnt, die Beauvoirische These der „Gewordenheit der Frau“ mit der Argumentation, dass auch das biologische Geschlecht (*sex*) konstruiert ist, da sie*er darauf hinweist, dass der Geschlechtskörper ein „Effekt hegemonialer Diskurse“ (Villa 2010a: 153) ist und das biologische Geschlecht „keine vordiskursive anatomische Gegebenheit sein kann“ (Butler 1991: 26).

Die Annahme, dass das biologische Geschlecht eine unumstößliche, objektive Kategorie sei, entkräftet Butler, indem er*sie aufzeigt, dass diese Annahme „gerade durch Regulierungsverfahren erzeugt (wird), die durch die Matrix kohärenter Normen der Geschlechtsidentität hindurch kohärente Identitäten hervorbringen“ (Butler 1991: 38). Ähnlich wie das soziale Geschlecht ist es auch dem körperlichen Geschlecht nur erlaubt in bestimmten hochgradig geschlechtlich differenzierten regulierenden Schemata zu existieren, was nur unter produktiven Zwängen geschieht (vgl. Butler 1995: 16). Nicht nur das soziale Geschlecht ist kulturell geprägt, auch das biologische:

Das „biologische Geschlecht“ wird nicht mehr als ein körperlich Gegebenes ausgelegt, dem das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt wird, sondern als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert. (Butler 1995: 22f.)

Wie die Kategorie „*gender*“ ist auch die Kategorie „*sex*“ normativ, sie ist Teil einer regulierenden Praxis, welche vermeintlich geschlechtlich distinktive Körper herstellt und abweichende verwirft. (vgl. Butler 1955: 21)

So wie es Sanktionen für non-normative soziale Akte von Geschlecht gibt, erfolgen diese auch, wenn ein Körper nicht den geschlechtlichen Normen, die eine idealisierte menschliche Anatomie regieren, entspricht, was sich bei vielen intergeschlechtlich geborenen Kindern in medizinisch-nicht-notwendigen Operationen äußert, mithilfe derer der ambivalente Körper den Normen angenähert wird. (vgl. Butler 2009: 14)

Bevor im nächsten Unterkapitel auf die diskursive, in der Mehrheitsgesellschaft lange Zeit als biologisch unabdingbare Verbindung zwischen Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität und dem daraus entstehenden Normenkorsett der Heteronormativität eingegangen wird, möchte ich nun kurz die Bedeutung von Literatur als eine Form von „*doing gender*“ hervorstreichen.

Zwar stehen alle Texte in Bezug zu sozialer Realität, aber literarische Texte interagieren mit der tatsächlichen Realität auf besondere Weise, sie stehen in einem einzigartigen Verhältnis zu ihr und nehmen immer Bezug auf sie. So wie kein Ausdruck von Geschlecht existieren kann, ohne sich zum normativen Konzept von Geschlecht zu verhalten, kann auch kein literarischer Text unabhängig von sozialer Realität stehen. Jedes literarische Werk transponiert (non-) normative Konstruktionen von Geschlecht, welche soziale Realität abbilden, in denen die bestehenden Vorstellungen von Weiblichkeit* oder Männlichkeit* in fiktionalisierter Form affirmiert, verändert oder verworfen werden. Bei der Rezeption wird der Text wiederum in Beziehung mit sozialer Realität gestellt und damit der Fortbestand von Normen unterstützt oder hinterfragt. In der Literatur bietet sich die Chance, durch „utopische Entwürfe, parodistische Verfremdung, Karnevalisierung und Maskerade, (…) dramatische Zuspitzung, epische Verdichtung“ (Stephan 2000: 297) und andere Verfahren dieser Art, wie z.B. Veruneindeutigung, eben jene Normen zu unterwandern und zu destabilisieren, um bei den Leser*innen das Hinterfragen dieser Normen zu motivieren und deren Horizont bezüglich Geschlechtervorstellungen oder Geschlechterdefinitionen zu erweitern oder zu sprengen. (vgl. ebd.)

Auch Butler greift diese Möglichkeit in ihren*seinen verfassten Werken auf, da in der Beschreibung von Geschlecht als „eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs“ zunächst immer die Möglichkeit zur Abweichung und Veränderung besteht und besonders

durch das Hervorheben, das diese Praxis immer mit oder für andere erfolgt, das „Spiel“ dadurch auch für einen selbst und dem*der Mitspielenden verändert werden kann. (vgl. Butler 2009: 9) Auch wenn die Vergleiche mit einem „Schauspiel“ oder einem „Spiel“ hilfreich sind, um das Prinzip der Performativität zu erklären, muss dennoch verdeutlicht werden, dass es sich um kein freiwilliges oder autonomes „Spiel“ handelt, jede*r steht permanent unter dem Zwang, das ihnen zugewiesene Geschlecht ständig, pausenlos, ohne Unterbrechung „korrekt“ darzustellen – genau darin liegt, wie bereits erwähnt, jedoch auch positives Potential. Es ist unmöglich, sein Geschlecht immer korrekt zu performen, weshalb jede*r unweigerlich daran scheitert und in diesem Scheitern liegt die Chance, darin die Konstruiertheit des Geschlechts zu erkennen.
Die Lesenden der von mir ausgewählten literarischen Beispiele werden somit zu Mitspieler*innen und Betrachter*innen der in den Werken dargestellten Varianten von Geschlecht, die – sollten die Protagonist*innen daran scheitern, ihr Geschlecht normativ herzustellen, oder bewusst von den normativen Idealen abweichen – zum Hinterfragen des Konstrukts „Geschlecht“ anregen können. Aufgrund dessen habe ich mich im Rahmen meiner Masterarbeit für die Analyse von literarischen Werken entschieden, da diese meiner Meinung nach ein ideales Medium darstellen, um hegemoniale Vorstellungen über Geschlechter und Sexualität zu destabilisieren, reproduzieren und Beispiele von „*doing gender*“ sind, in denen diese Ansichten auch erweitert oder gestürzt werden können.

2.3 Sexualität – Heteronormativität und Homonormativität als normierende Regulative

Resultierend aus dem vorhergehenden Kapitel kann man zusammenfassen, dass Geschlecht und damit einhergehend, auch die distinktive, vermeintlich eindeutige Geschlechterbinarität, etwas sind, das hervorgebracht wird, ein Effekt des Diskurses und der Performativität. Dadurch, dass die Performances von Geschlecht normiert und bei Verstoß sanktioniert werden, werden damit nur zwei Formen von Geschlechtlichkeit – weiblich* und männlich*, Frau* und Mann* – realisiert und erscheinen durch ihre vermeintliche einzige Existenz als natürlich. Die soziale Fiktion der Zweigeschlechtlichkeit wird als die natürliche Konfiguration von Körpern in Geschlechtern wahrgenommen. (vgl. Butler 1988: 524) Warum jedoch nur Frauen* und Männer* als geschlechtliche Oppositionen hervorgebracht werden, wurde im letzten Kapitel allerdings bewusst noch nicht erläutert, da in diesem der Fokus auf das Prinzip und die Funktion der Performativität gelegt wurde.
In folgendem Kapitel wird deswegen nun zusätzlich der Faktor Sexualität thematisiert, da die Geschlechterbinarität erst durch die Verknüpfung von Geschlecht und Heterosexualität

hervorgebracht wird. Zwischen der Konstitution von männlichem* und weiblichem* Geschlecht und Heterosexualität herrscht ein wechselseitiges, sich gegenseitig bedingendes Bündnis, welches nur mit Hilfe beider Kategorien bestehen kann.

Um diese gegensätzliche Bedingtheit zu illustrieren, möchte ich auf derzeit dominante Annahmen zurückgreifen: „Mann*“ und „Frau*“ sind die beiden von der Natur hervorgebrachten Geschlechter, welche evolutionsbiologisch darauf programmiert sind, sich sexuell zueinander hingezogen zu fühlen, um mittels Reproduktion den Fortbestand der Menschheit zu sichern. Es handelt sich dabei um eine doppelte Aneinandergebundenheit: es gibt nur Mann* und Frau*, weil eben nur Mann* und Frau* gemeinsam Kinder zeugen können und beide Geschlechter voneinander sexuell angezogen werden. Um diese Annahme zu halten, müssen mehrere Dinge vorausgesetzt sein: „natürliche“ Zweigeschlechtlichkeit und „natürliche“ Heterosexualität.

Das biologische Geschlecht wird durch regulierende Normen kontrolliert, welche

> in performativer Wirkungsweise die Materialität des Körpers konstituieren und, spezifischer noch, das biologische Geschlecht des Körpers, die sexuelle Differenz im Dienste der Konsolidierung des heterosexuellen Imperativs materialisieren. (Butler 1995: 22).

Indem der Körper nur als männlich* oder weiblich* hervorgebracht wird, und Menschen nur als „Frau*“ oder „Mann*“ in der Welt leben können (als intelligible Subjekte), werden dadurch auch die Optionen der „natürlichen“ Sexualität eingeschränkt. Denn wenn Heterosexualität nicht als natürlicher Zustand der menschlichen Sexualität gelten würde, gäbe es keine Notwendigkeit nur das männliche* und das weibliche* Geschlecht zu materialisieren. Aufgrund der Gesetzesänderung in Österreich[11] im Jahr 2018 und der daraus resultierenden Möglichkeit, im Personenstandsregister das eigene Geschlecht neben „weiblich*“ oder „männlich*“ auch als „divers“ angeben zu können, könnte man argumentieren, dass Butlers Aussage, dass Menschen nur als „Frauen*“ oder „Männer*“ realisiert werden können, in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr aktuell ist. Dieses Argument möchte ich relativieren, weswegen ich folgend einen kurzen Exkurs zu den Gesetzesänderungen und der Eintragungsmöglichkeit des „dritten“ Geschlechts in Österreich geben möchte, um auf diesem aufbauend deutlich zu machen, warum trotz der juristischen Anerkennung (noch) von keiner Erweiterung der Geschlechterbinarität gesprochen werden kann.

Bis 2018 konnte eine Person laut der österreichischen Rechtsordnung nur entweder weiblichen* oder männlichen* Geschlechts sein (vgl. VwGH 1997, zit. n. Litschauer 2018), aber angeregt

[11] Der Forschungsgegenstand ist im deutschsprachigen Raum verortet, da es in Deutschland und Österreich 2018 zu ähnlichen Gesetzesänderungen gekommen ist, wird Österreich aufgrund größerer Vertrautheit mit dem österreichischen Rechtssystem als Beispiel verwendet.

durch den Aktivismus und der rechtlichen Beschwerde der intergeschlechtlichen Person Alex Jürgen kam der Verfassungsgerichtshof im Juni des Jahres 2018 zu der Entscheidung, dass ein dritter Geschlechtseintrag in Österreich zulässig ist (vgl. VfGH 2018). Darunter ist jedoch nicht zu verstehen, dass jede Person bei der Geburt oder später im Leben seinen Personenstand als „divers“ eintragen lassen kann. Das „dritte“ Geschlecht können Personen nur dann im Personenstandsregister unter der Kategorisierung / Bezeichnung „inter“ oder „divers“ [12] eintragen lassen, wenn diese intergeschlechtlich sind. Das bedeutet, dass deren Geschlechtsmerkmale weder eindeutig dem männlichen* oder weiblichen* Geschlecht zuzuordnen sind. (vgl. ebd.)

Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität aber eindeutigen Geschlechtsmerkmalen ist diese Kategorisierung nicht gewährt (vgl. URL 3). Diese Gesetzesänderungen sind als eindeutiger Fortschritt für die Rechte von intergeschlechtlichen Personen und der gesellschaftlichen Thematisierung von Intergeschlechtlichkeit zu verstehen. Es kann also tatsächlich davon gesprochen werden, dass nun Intergeschlechtlichkeit juristisch realisierbar ist, was sich jedoch nicht damit gleichsetzen lässt, dass intergeschlechtliche Personen kulturell intelligible Subjekte sind.

Auch wenn das juristische System nun die Möglichkeit gibt, „intergeschlechtlich“ als Geschlechtskategorie hervorzubringen, bedeutet das nicht, dass eine Person dieser Geschlechtskategorie kulturell erkannt und als anerkennungswürdig betrachtet wird, da die kulturelle Intelligibilität mehr benötigt als nur juristische Anerkennung. Die Regulierung eines Menschen durch die Kategorisierung in ein Geschlecht ist laut Butler die Grundbedingung für kulturelle Intelligibilität (vgl. Butler 2009: 91): Man muss mit bestimmten Mustern, durch die man Geschlecht bestimmt, übereinstimmen, um soziokulturell einen Platz in der Gesellschaft besetzen zu können, was (derzeit) nur als „Mann*“ oder „Frau*“ möglich ist. Die juristische Anerkennung von intergeschlechtlichen Personen bedeutet nicht, dass die Normverletzung, nicht einem Geschlecht allein zu entsprechen, nicht sozial sanktioniert wird. Wie bereits erwähnt wurden und werden die Körper intergeschlechtlicher Personen in medizinisch-nicht-notwendigen Operationen an ein Geschlecht angepasst[13]. Die Erkennbarkeit eines Menschen ist neben juristischer Legitimation an kulturelle und historische Umstände gebunden: Da

[12] Neben diesen sind auch noch die Eintragungen „offen“ oder „kein Eintrag“ zulässig. Diese sind dafür gedacht, dass intergeschlechtlich geborene Kinder und deren Eltern zu Beginn des Lebens die Möglichkeit haben, die Geschlechtskategorie offen zu lassen, bis sich das Kind selbst für eine Kategorisierung entscheiden kann, die seiner*ihrer Geschlechtsidentität entspricht. (vgl. URL 2)

[13] Ein Entschließungsantrag für ein Verbot dieser Eingriffe wurde im Juni 2021 auf Initiative von Eva Ernst-Dziedzic, LGBTIQ-Sprecherin der Grünen, eingereicht. Gegenwärtig (Stand April 2022) sind diese Eingriffe an Kindern und Jugendlichen ohne deren Einwilligung in Österreich noch immer möglich. (vgl. URL 4)

Geschlecht sich durch geschlechtlich spezifisch codierte Akte, Gesten, Handlungen, die sich an historischen normativen Vorlagen orientieren, konstituiert, und diese für intergeschlechtliche Personen fehlen, bzw. diese körperlichen und sprachlichen Praxen eine noch zu geringe Verankerung in sozialen Ritualen haben, können intergeschlechtliche Menschen kulturell noch keine Geschlechtskategorie für sich beanspruchen, ergo noch nicht als kulturell intelligible Subjekte existieren. Das „dritte Geschlecht" befindet sich gegenwärtig zwischen rechtlicher Legitimation und sozialer Verworfenheit, was sich zukünftig aber noch ändern kann. Ob es jedoch in einer kulturellen Erweiterung der Geschlechterbinarität, einer Aufweichung oder Dekonstruktion dieser, oder dem Verwehren von kultureller Intelligibilität resultieren wird, ist gegenwärtig noch unmöglich zu sagen. Die Chance, dass Intergeschlechtlichkeit als drittes Geschlecht einen Platz in der Kultur einnimmt, woraufhin intergeschlechtliche Personen tatsächlich als „inter" oder „divers" sozial kategorisiert werden, ist eine valide Möglichkeit, aber keine von der man 2022 behaupten kann, dass sie schon existiert. Ehe dies geschieht, werden intergeschlechtliche Menschen und ihre Körper weiterhin entweder als männlich* oder weiblich* gelesen oder für ihre geschlechtliche Uneindeutigkeit sanktioniert werden. Nach dieser Erläuterung kehre ich wieder zu der Erklärung zurück, warum das zweigeschlechtliche Kategorisierungssystem überhaupt entstand, was gleichzeitig als Untermauerung dient, um zu verstehen warum Intergeschlechtlichkeit als soziale Geschlechtskategorie (noch) verworfen wird.

Das System der Geschlechterbinarität entstand nicht völlig unwillkürlich, sondern etablierte sich, um durch ein vermeintlich „natürliches" heterosexuelles Reproduktionsprinzip von zwei verschieden geschlechtlichen Menschen die Reproduktion zu gewährleisten. Heterosexualität erscheint als „Normalzustand" des Menschen und verschleiert damit, dass diese Naturalisierung erst durch eine wiederholte Durchführung reproduziert wurde und somit entstand. (vgl. Butler 1988: 524.) Butler bezieht sich in ihren*seinen Werken dabei auf Foucault, der im ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* darlegt, dass die Konstruktion eines eindeutigen biologischen Geschlechts für die Kontrolle der Sexualität und der gesellschaftlichen Regulierung hergestellt wird. Gleichzeitig wird dabei die „Vielfalt disparater, unverbundener Sexualfunktionen verstellt und künstlich vereinheitlicht" (Butler 1991: 143) und erscheint im Diskurs als Ursache / Essenz, welche das Begehren als geschlechts-spezifisch produziert und intelligibel macht (vgl. Butler 1991: 143; vgl. Foucault 1979: 184).

Die Verknüpfung des vermeintlich eindeutigen biologischen Geschlechts mit dem sozialen Geschlecht und die Koppelung mit einer vermeintlich „natürlichen" sexuellen Anziehung zu einem*r gegengeschlechtlichen Partner*in ist eine Zusammenstellung von kulturellen

Konstrukten, um Reproduktionsinteressen zu schützen (vgl. Butler 1988: 524; vgl. Foucault 1980: 154). Die Wahrung der Reproduktionsverhältnissen führt also sowohl zur Konstitution der Geschlechterbinarität als auch zu dem Konstrukt der von Butler betitelten „obligatorischen Heterosexualität (*compulsory heterosexuality*)“ (Butler 1988: 525), die sie*er auch „heterosexuellen Imperativ“ (Butler 1995: 22f.) nennt:

> Diese institutionalisierte Heterosexualität erfordert und produziert zugleich die Eindeutigkeit eines jeden der geschlechtlich bestimmten Terme (*gendered terms*), die in einem gegensätzlichen binären System die Grenze möglicher Geschlechtsidentitäten bilden. (Butler 1991: 45)

Aus der Verknüpfung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entsteht Folgendes: Einerseits erfordert und besteht die heterosexuelle Fixierung des Begehrens auf die Herstellung von eindeutigen, komplementären geschlechtlich codierten Gegensätzen („männlich*“ und „weiblich*“), die als expressive Attribute des biologischen Geschlechts verstanden werden. Andererseits führt dies zu einem Ausschluss von Identitäten, die nicht durch die kulturelle Matrix intelligibel werden, nämlich jene „in denen sich die Geschlechtsidentität (*gender*) nicht vom anatomischen Geschlecht (*sex*) herleiten und in denen die Praktiken des Begehrens weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität folgen‘“ (Butler 1991: 38f.). (vgl. ebd.) Homosexualität wird verworfen, ihr kommt nicht die hegemoniale Subjektposition zu (vgl. Butler 1995: 160).

Butler betont, dass sowohl die naturalisierte Institution der Heterosexualität als auch die Kategorisierung in Zweigeschlechtlichkeit „gesellschaftlich instituierte und regulierte Phantasien oder ‚Fetische‘“ sind“ (Butler 1991: 187) – es sind politische Kategorien, deren Bezugnahme auf die Natur immer politisch ist.

Die Verknüpfung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit führt des Weiteren zu einer Differenzierung von Körperteilen und Körperlüsten, die mit den normativen Vorstellungen ebenjener Verknüpfung übereinstimmen: „bestimmte Körperteile werden genau deshalb zu Vorstellungszentren der Lust, weil sie dem normativen Ideal eines solchen, für die Geschlechtsidentität spezifischen Körpers entsprechen.“ (Butler 1991: 111) In dem naturalisierten weiblichen* Körper wird die Lust beispielsweise in den Brüsten oder in der Vagina verortet, während der Penis als Ort der Lüste für den naturalisierten männlichen* Körper dient. Die Codierung zweier Geschlechter und damit zweier Geschlechtskörper als komplementär, die physisch wie sozial eindeutig voneinander zu trennen sind, bildet die Basis von naturalisierter Heterosexualität (vgl. Woltersdorff 2019: 325). Neben der geschlechtsspezifischen Zuordnung von erogenen Zonen werden jedoch noch weitere Erwartungen/Annahmen geschlechtsspezifisch zugeschrieben, weil sie dem normativen Ideal des geschlechtlich spezifischen Körpers entsprechen. (vgl. ebd.)

Aus dem normativen Ideal der geschlechtlich spezifischen Körper und deren heterosexuelle Orientierung ergibt sich ein Normenkomplex, der jedes soziale (und damit auch sexuelle) Verhalten von Personen reguliert.

2.3.1 Heteronormativität

Normen wirken laut Butler „innerhalb sozialer Praktiken als impliziter Standard der Normalisierung. Sie fungieren als normalisierendes Prinzip in der sozialen Praxis, und sind oft implizit und schwer zu entziffern.“ (Butler 2009: 73). Normen schränken die Vorstellung von Möglichkeiten ein, da (weitgehend) nur Normatives reproduziert wird, weil sonst Sanktionierungen aufgrund des Normverstoßes drohen, was das Normativ weiterhin bestärkt. (vgl. Butler 2009: 50) Butler weist auf die doppelte Bedeutung von Normativität hin. So verweist diese einerseits auf Prinzipien, nach denen man handeln muss/darf, Ziele, die einen leiten und orientierungsgebende geteilte Vorannahmen, aber:

> Andererseits verweist Normativität auf den Prozess der Normalisierung, die Art, wie bestimmte Normen, Ideen und Ideale unser verkörpertes Leben im Griff haben, zwingende Kriterien liefern für normale „Männer“ und „Frauen“. Und in diesem zweiten Sinne erkennen wir, dass Normen das sind, was das „intelligible“ Leben, „wirkliche“ Männer und „wirkliche“ Frauen beherrscht.“ (Butler 2009: 328)

Dieser „wirkliche“ Männer* und Frauen* beherrschende Normenkomplex wird folgend als „Heteronormativität“[14] bezeichnet. Heteronormativität ist aber wie jeder andere Normenkomplex ein Bündel aus historisch spezifischen Normen: Es geht über die Bereiche der Sexualität und der Verkörperung von Geschlecht hinaus und umschließt auch Normen des Weißseins, der Gesundheit, des Alters und des ethnischen und sozialen Hintergrunds (vgl. Mesquita 2011: 37). Wie bereits betont, erfolgt mit dem Normativ der „natürlichen“ heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit gleichzeitig der Ausschluss von Personen anderer geschlechtlicher Körperlichkeit (transgender, transsexuell oder intersex/intergeschlechtlich) und Sexualitäten (wie Homo- oder Bisexualität) (vgl. Hartmann / Klesse 2007: 10).

Diese heteronormative Ordnung geht neben der Regelung von Geschlecht(sidentitäten) und sexuellen Orientierungen, in der die Heterosexualität als Praxis und Lebensweise privilegiert (vgl. Degele 2008: 88) wird, auch auf Institutionen über. Sie strukturiert menschliches Leben

[14] Das Konzept der Heteronormativität lässt sich – je nach Auslegung des*der Forschenden – anders definieren, weshalb folgend genauer darauf eingegangen wird, auf welche Definition von „Heteronormativität“ ich mich in meiner Forschungsarbeit beziehe.

auf jeder Ebene, jenseits von Sexualität, und agiert als ganzumfassendes gesellschaftliches Ordnungssystem (vgl. Ziegler 2008: 13).

Für die Fragestellungen dieser Masterarbeit sind besonders jene Normen interessant, welche das Sexualleben von Frauen* regulieren, da analysiert werden soll, welche Konzepte und Annahmen zu weiblicher* Sexualität sich aus den ausgewählten literarischen Werken ableiten lassen, vor allem mit Fokus darauf, ob die Schriftsteller*innen in den Reflektionen ihrer Protagonist*innen heteronormative Annahmen über weibliche* Sexualität reproduzieren / dekonstruieren / destabilisieren. Da die zur Analyse ausgewählten Werke aus einem Zeitrahmen von 20 Jahren (2000-2020) aus der DACH-Region (aufgrund der Auswahl von nur original deutschsprachig erschienen Werken) stammen, werden wahrscheinlich jene Normenkomplexe erwähnt und/oder thematisiert werden, die in diesem historischen Rahmen gültig waren / sind. Jedes Verhalten von Frauen* und Männern* unterliegt dem heteronormativen Normenkomplex, der auch besagt, welche Formen der Sexualauslebung für Frauen* gesellschaftlich akzeptiert sind.

Wenn vom „heteronormativen Normenkomplex“ gesprochen wird, muss dabei stets mitgedacht werden, dass dieser Komplex nicht starr ist. Normen sind dynamisch, sie verändern sich im Laufe der Zeit und können sowohl restriktiver als auch lockerer werden. Ebenso sind sie nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern auch abhängig vom Alter, Gruppenzugehörigkeit, etc. Die Heteronormativität des Jahres 2008, in dem das Buch *Feuchtgebiete* erschien, ist nicht deckungsgleich mit jener, die im Jahr 2019 erschienenen Werk *Hautfreundin* thematisiert wird. Nichtsdestotrotz gibt es, trotz der Veränderungen in dem Zeitrahmen, aus welchem die Werke des Korpus stammen, dominante Tendenzen des Normenkomplexes, die man aus beiden Werken ablesen kann.

Die heterosexuelle Frau* befindet sich generell durch ihre sexuelle Orientierung eigentlich im Rahmen der Norm, dennoch kann sie in ihrem sexuellen Verhalten leicht gegen zeitspezifische vorherrschende Normen verstoßen.

Es stellt ein Problem dar, dass diese Normen nicht (immer) explizit geäußert werden, es gibt keine festgehaltene Liste, die alle normativen („normalen“) und abweichenden sexuellen Handlungsweisen von Frauen* festhält. Gelebte Heteronormativität äußert sich in „einem Gefühl der Richtigkeit“ (Berlant/Warner 2005: 78), einem internen und externen Anerkennen, das man innerhalb des sexuellen Normativs lebt. Da für die spätere Analyse ein *corpus-driven* Ansatz gewählt wurde, um induktiv heteronormative oder von der Heteronormativität abweichende Phänomene im gewählten Korpus aufzufinden (vgl. Niehr 2014: S. 71-72), ist es

nicht von Nöten, eine „vollständige“[15] Liste zu erstellen. Weiters wird jedoch auch der *corpus-based* Ansatz genutzt, indem bestimmte Hypothesen an dem ausgewählten Textkorpus überprüft werden (vgl. ebd.). Um diesen nachverfolgen zu können, werden folgend einige Normen zu weiblicher* (und dadurch im Umkehrschluss auch männlicher*) Sexualitätsauslebung ausgeführt, welche unterschiedliche Forschende in ihren wissenschaftlichen Arbeiten anführten.

Da Männer* und Frauen* im Kontrast zueinander gedacht werden, ist damit der primäre Ort, wo sich die vermeintlich natürliche Geschlechterdifferenz re-produziert, die heterosexuelle Beziehung (vgl. Hollway 1984: 228). Das hierarchisierte Geschlechterverhältnis manifestiert sich in normativen Sexualpraktiken, welche die hegemonialen Normen für soziales Verhalten spiegeln. Männern* wird gemeinhin mehr Agency und Instrumentalität[16] zugesprochen, laut hegemonialen Annahmen sind sie sozial dominant, aktiv, zielstrebig, während Frauen als einfühlsamer, versorgender und passiver gelten (vgl. Hannover / Wolter 2019: 202f.). Auf das Sexuelle umgelegt erzeugt dies die Erwartung eines männlichen* sexuellen Subjekts und dessen gewählten weiblichen* Objekts (vgl. Hennesy 2000: 100). Die Gewährleistung der Fortpflanzung, welche die Konstituierung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität motiviert, agiert auch hier in einer hierarchisierenden Funktion: sexuelle Akte in einem sozial akzeptierten Rahmen (Ehe, monogame Zweierbeziehung), in welchen die Fortpflanzung möglich wäre, sind privilegiert (vgl. Klesse 2016: 303; vgl. Warner 1999, Seidman 1997), wodurch die vaginale Penetration durch einen Mann* als „Maßstab für sexuelle Aktivität“ (Villa 2011: 189) gilt. Dies ist das gängigste Verständnis von „Sex“, eine passive, sich dem Partner hingebende und penetriert werdende Frau* durch einen aktiven, penetrierenden Mann*, mit der die Unterordnung der Frau* und ihrer Lust einhergeht (vgl. Villa 2011: 188f). Allein eine explizite Umkehr dieses Aktiv-Passiv/Subjekt-Objekt-Verhältnisses kann dadurch schon als ein Verstoß gegen die Norm verstanden werden.

Nicht jede sexuelle Handlung, die nicht dem reproduktiven Imperativ dient, ist automatisch normabweichend, die Zentrierung der männlichen* Lust gewährleistet auch, dass bspw. Handlungen wie Oralsex an einem Mann* nicht gegen die Normen verstoßen. Wie Volker Woltersdorf schreibt „es überlagern sich also verschiedene z.T. widersprüchliche normative

---

[15] Wie bereits festgehalten, wäre es nicht möglich eine „vollständige“ Liste sexueller Annahmen zu erstellen, da selbst bei einer repräsentativen Befragung des sensiblen Themengebiets die Tendenz von Befragten sehr hoch ist, Antworten zu geben, von denen sie vermuten, dass diese auf größere soziale Zustimmung als ihre ehrliche Antwort stoßen würde. Dadurch könnten die Ergebnisse verzerrt werden (Prinzip der sozialen Erwünschtheit).

[16] Unter instrumentellen Rollen werden jene verstanden, die in einer Gruppe für Disziplin, die Sicherung des Lebensunterhalts und Sanktionen zuständig sind; diese sind männlich* codiert. Die expressiven Rollen sorgen für das emotionale Wohl der Gruppe, diese sind weiblich* codiert. (vgl. Hannover / Wolter 2019: 202f.)

Vorstellungen eines ‚richtigen' sexuellen und geschlechtlichen Lebens" (Woltersdorff 2019: 326f.) innerhalb des heteronormativen Normenkomplexes. Nur heterosexuell zu sein und das auszuleben, reicht nicht, um diesem Normenkomplex gerecht zu werden, da auch sexuelle Handlungen, die nicht den Kodes gängiger Beziehungs- und Sexualmoral entsprechen, auch abgewertet werden und Normbrüche darstellen (vgl. Klesse 2016: 291). Sex der Liebe wegen (Norm der romantischen Liebe) ist privilegiert gegenüber Sex aus reiner Lust an der Lust, dieser steht tiefer in der Hierarchie und weiter weg vom normativen Ideal. Auch non-genitaler Sex im BDSM[17]-Bereich, wie Sadomasochismus, Fesselsex, Fetischismus wird stigmatisiert. (vgl. Woltersdorff 2019: 326-328), wobei ich anmerken möchte, dass die Stigmatisierung von BDSM-Praktiken möglicherweise daran liegt, dass bei diesen normative Vorstellungen von Aktivität / Passivität und sexueller Dominanz oft gebrochen werden, wenn eine Frau* den dominanten Part in dieser sexuellen Begegnung übernimmt.

Dem folgend möchte ich die am längsten unter Kritik stehende Normabweichung weiblichen* Sexualverhaltens vorstellen, da sie außerhalb des Kreises von Monogamie, Sex aus Liebe und oftmals genitalem „Vanilla"[18]-Sex liegt – die Promiskuität.

Die promiskuitive Frau* ist die Verkörperung der Ablehnung heteronormativer Sexualvorstellungen, möglicherweise, weil sie als eine weitere Bedrohung der Reproduktion wahrgenommen wird, aber auf jeden Fall, weil sie die vermeintliche inhärente Passivität weiblicher* Sexualität und ihrer „natürlichen" geringeren Libido widerlegt und deswegen moralische Entrüstung und gesellschaftliche Sanktionen hervorruft. Da eine reine Reduktion der promiskuitiven Frau* auf ein Feindbild historisch betrachtet etwas zu simplifiziert ist, möchte ich anhand eines kurzen Exkurses über die Femme Fatale auf die Ambivalenzen weiblicher* Promiskuität eingehen.

Aus den vielfältigen Diskussionen über das weibliche* Geschlecht um 1900, in denen der weibliche* Körper und „dessen Anatomie, Funktion und Gebrauch zusehends irritiert und inszeniert, dämonisiert oder unverhüllt sexualisiert" (Fischer 2003: 13) wurde, resultierten zwei künstliche, sich gegenüberstehende Frauenbilder. Die „Femme Fragile" und die „Femme Fatale" können als Beruhigungsversuch der Verunsicherungen betrachtet werden, die besonders durch die „Entdeckung" der Orgasmusfähigkeit der Frau* ohne Reproduktionszwang und dem daraus resultierenden Hinterfragen der sexuellen Passivität der Frau* ausgelöst wurde. Die Vorstellung, dass die Frau* nicht nur für die Reproduktion geschaffen sei, motivierte die

---

[17] Das Acronym steht für: Bondage, Disziplin, Sadismus und Masochismus, wobei die Buchstaben DS in anderen Interpretationen auch für *Dominance* und *Submission* stehen.

[18] Vanilla-Sex ist ein Begriff, der vor allem in BDSM- oder LGBTQ+-Kreisen verwendet wird, um sexuelle Handlungen zu beschreiben, in denen es kein sadomasochistisches oder fetischorientiertes Element gibt.

Simplifikation des „Rätsels Weib“ in die zwei erwähnten Kategorien – die Sexualangst und -ablehnung verkörpernde Femme Fragile und die verführende, kühle, laszive Femme Fatale, die den Wunsch der Sexualekstase erfüllte. (vgl. ebd., vgl. Hilmes 1990: XII)

Die promiskuitive Femme Fatale ist eine kulturelle Fantasie, die sowohl als Begehrensfigur, als auch als Bedrohung imaginiert wird. Einerseits erfüllt die kühle, unnahbare Verführerin die männliche* Wunschvorstellung stets verfügbarer sexueller Bereitschaft (vgl. Fraisl 1995: 12), andererseits geht von ihr eine Gefahr aus. Die mit der sadistischen Femme Fatale verkehrenden Männer* kommen zu Schaden (vgl. ebd.: 73), sie geraten in Gefahr sexuell ihr abhängig zu werden (vgl. Kauer 2007: 22).

Diese Angst vor Abhängigkeit ist eine der Faktoren, warum die Femme Fatale, und damit in Abstraktion die weibliche* Promiskuität an sich, nicht rein positiv zu werten ist. Die Promiskuität wird verwoben mit weiteren negativen Eigenschaften, wie Lasterhaftigkeit und Egozentrismus und Grausamkeit. Der Femme Fatale wird aufgrund ihrer Ähnlichkeit zu der biblischen „Verführerin“ Eva etwas Dämonisches zugeschrieben, vor dem sich Männer* hüten sollten, um nicht von ihr ins sexuelle Verderben getrieben zu werden. (vgl. Kauer 2007: 32)

Die Überzeugung, dass „sexuelle Beziehungen notwendigerweise eine gefährliche Unterwerfung nach sich ziehen mussten“ (Schickedanz 1983: 38), führt zu einer ambivalenten Einschätzung der Femme Fatale. Die begehrte, aber auch gefürchtete Femme Fatale steht nicht nur für Sexualekstase, sondern auch für eine Verbindung von Sexualität, Schmerz, Erotik und Tod (vgl. ebd.). Trotz der unheimlichen und unheilbringenden sexuellen Freizügigkeit der Femme Fatale (vgl. Köppert 2012: 9), erfüllt sie die Wunschphantasien und ermöglicht es, „die Verantwortung, bzw. die durch die verbotenen Lüste hervorgerufenen Schuldgefühle *[Anm.: der Männer]* auf sie *[Anm.: die Femme Fatale]* abzuwälzen“ (Fraisl 1995: 74).

Gleichzeitig enthält die künstliche Figur eine implizite Kritik an der Unterordnung der Frau* in der Gesellschaft, aufgrund des Durchbrechens sozialer Normen war die Femme Fatale auch für Frauen* eine populäre Figur, bat sie doch die Möglichkeit weibliche* Sexualität mit tatsächlichem Handlungsspielraum zu imaginieren (vgl. Hilmes 1990: XIV). Dennoch hält sich das subversive Potential der Femme Fatale in Grenzen:

> Die Begrenzung weiblicher Macht auf den Bereich der Erotik ist verhängnisvoll. Der der Femme fatale zugestandene Handlungsspielraum ist nicht nur begrenzt, sondern auch ein geliehener. Nur unter der Herrschaft des männlichen Blicks vermag die Femme fatale ihre Macht zu entfalten. (Hilmes 1990: XIV)

Die Femme Fatale kann sich in einem Bereich jenseits der restriktiven Sexualnormen nur bewegen, weil sie eine männliche* Begierde erfüllt und am Ende des Werks abgeurteilt wird (vgl. Hilmes 1990: XIV). Die sexuelle Mobilität der Femme Fatale stand im harten Kontrast zu

der tatsächlichen sexuellen Aktionsfreiheit, die Frauen* um 1900 zugestanden wurde (vgl. Basil 1968: 113). Die auf ihre sexuelle Anziehungskraft als einzig positives Attribut reduzierte Femme Fatale (vgl. Neuhaus 2002: 101) ist trotz ihres subversiven Potentials dennoch eine misogyne Phantasie, da ihre Promiskuität und sexuelle Dominanz nur so weit gehen kann, wie sie dem männlichen* Künstler und Leser dienstbar ist.

Die Femme Fatale kann zusammengefasst werden als „abgöttisch begehrte(s) und gleichzeitig abgrundtief gehasste(s) Wesen" (Kauer 2007: 404), was sich allgemein auf die weibliche* Promiskuität umlegen lässt.[19]

Der sexuell aktive Mann* erfährt hingegen weniger bis keine Ablehnung oder gesellschaftliche Sanktionierung, diesem wird eine größere sexuelle Freiheit zugestanden, ist diese doch im Einklang mit dem männlichen Sexualcharakter des Mannes*, der wie bereits erwähnt, durch Aktivität und Dominanz gekennzeichnet ist– ein Mann*, der viele Frauen* sexuell „erobert", ist ein „Weiberheld", eine Frau* dagegen ist eine „Schlampe". (vgl. Klesse 2016: 291)

Dieser Doppelstandard bzw. diese Doppelmoral hinsichtlich sexueller Mobilität und deren gesellschaftliche Akzeptanz bzw. Stigmatisierung wird seit Jahrzehnten von Feminist*innen thematisiert (vgl. ebd.: 294). Wird einer Frau* promiskuitives Verhalten unterstellt, werden dabei Diskurse mobilisiert, um sie zu diskreditieren und ihr Ansehen zu unterminieren. (vgl. ebd.: 294; zit. n. Holland et al 1998, Cowie/Lees 1987, Pheterson 1993) Die tiefe, über Jahrhunderte anhaltende Abwertung der promiskuitiven Frau* hat sich auch im Pejorativ-Vokabular niedergeschlagen, so macht das „semantische Feld der promiskuitiven Frau" (Humenberger 2012: 199) den produktivsten Teil der sexuell motivierten Schimpfwörter aus (vgl. ebd.)

Suzanne Romaine kommt bei ihrer Untersuchung sexuell motivierter Schimpfwörter zu dem Ergebnis, dass die meisten Sprachen ein vielfältiges Angebot zur Beschimpfung promiskuitiver Frauen* haben, aber dieses Vokabular für Männer* entweder gänzlich fehlt, oder viel geringer ist oder im Gegensatz zu den weiblichen* Pendants viel positiver konnotiert ist (vgl. Romaine 1999: 98f.). Werden Frauen* mit abwertenden Begriffen belegt, sorgt dies – je nach Pejorativ – für eine Mobilisierung unerwünschter Assoziationen, wie Unreinheit, Würdelosigkeit, Käuflichkeit, Verantwortungslosigkeit, Oberflächlichkeit oder Beziehungsunfähigkeit. Die gesellschaftliche Anklage „promiskuitiv" zu sein, suggeriert eine „unangebrachte" Anzahl von Sexualpartner*innen gehabt zu haben und sich außerhalb des angemessenen Rahmens zu

[19] In dieser Generalisierung muss aber mitgedacht werden, dass es immer zeit- und epochen-spezifisch ist, was als „promiskuitiv" verstanden wird. Die Verurteilung einer „zu" sexuell mobilen Frau* bleibt bestehen, die Grenze, aufgrund deren Überschreitung die Sanktionierung erfolgt, verschiebt sich jedoch.

befinden. (vgl. Klesse 2016: 293f., zit. n. Seidmann 1997) Die Grenze dieses Rahmens ist jedoch schwer erkennbar, der Grat zwischen angebrachter Sexualitätsauslebung und Sanktionierung durch ein gehüsteltes „Schlampe“ ist fließend, da es keine feste Anzahl an Partner*innen gibt, nach jener man ins Land der „Schlampe“ wandert. Auch das Alter, die Religion, die Schicht und der Beziehungsstatus spielen beim Ziehen der Grenze eine bedeutende Rolle. Ziel der abwertenden Bezeichnungen als gesellschaftliche Sanktion ist das Beschmutzen des Ansehens der sexuell autonomen Frau* (vgl. ebd., Holland et al 1998, Cowie/Lees 1987, Pheterson 1993). Die promiskuitive Frau*, die sich der männlichen* Kontrolle entzieht, muss aufgrund ihres Normverstoßes geächtet und bestraft werden. (vgl. ebd., vgl. Smart 1995, Tanenbaum 1999) Die sexuell aktive Frau* mit hoher Libido ist demzufolge ein fragwürdiges Subjekt in der Gesellschaft und eine Bedrohung für die heteronormative Sexualitätsvorstellung.

Dennoch muss auch betont werden, dass die Definition und das Verständnis von „Promiskuität“ sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Das weibliche* Promiskuität noch immer einen Normbruch darstellt, lässt sich nicht mit einem Verbot von jeglicher sexueller Mobilität für Frauen* gleichsetzen. Der ab den 1980er Jahren beginnende sexpositive Feminismus und die spätere sexpositive Bewegung hat gewisse Früchte getragen, der Wunsch nach unbestrafter sexueller Mobilität und Gleichberechtigung nimmt zu und findet langsam Platz im Mainstream, aber materialisiert sich noch nicht als neue Norm, sondern steht ständig in Auseinandersetzung mit bereits gängigen Normen, die sich zwar langsam verschieben, aber weiterhin noch gültig sind (vgl. Kauer 2016: 117). Eine gewisse sexuelle Mobilität wird Frauen* nun zugestanden, teilweise auch von ihnen verlangt, aber dennoch bleibt Promiskuität eine Normabweichung, die (den meisten) Frauen* beim Versuch ihre Sexualität autonom und ungebunden auszuleben im Hinterkopf bleibt:

> Einerseits wird Frauen aufgegeben sexy und verfügbar zu sein, andererseits aber wacht die Instanz des Gewissens *[Anm.: welches von den zeitlebens gültigen Sexualnormen geformt wurde]* genau darüber, nicht als huren- oder schlampenhaft angesehen zu werden. (Kauer 2016: 109)

In den gegenwärtigen Sexualitätsvorstellungen soll die Frau* nicht mehr zu bieder sein, aber auch nicht zu promiskuitiv. Es herrscht ein gesellschaftliches Spannungsfeld, in dem sowohl Sexpositivität als auch *Slutshaming* – die Praxis, dass Frauen* aufgrund ihrer mutmaßlichen sexuellen Aktivitäten als „Schlampen“ degradiert werden (vgl. Sandberg u.a. 2015: 962; Armstrong u.a. 2014, Ringrose / Renold 2012) – nebeneinander existieren. Trotz des Trends, dass ungebundene sexuelle Bekanntschaften von Frauen* und Männern* sozial angemessener werden, bleibt es auch 2022 für Frauen* eine Priorität, sich (un-)bewusst von „zu“

promiskuitiven Frauen* abzugrenzen und deren Sexualitätsauslebung implizit und explizit zu verurteilen (vgl. Sandberg u.a. 2015: 961).
„Die sexuelle Freiheit der Frau besteht in einem enggefassten ‚männlichen' Rahmen" (Kauer 2016: 109), in dem Promiskuität ab einem gewissen, nicht expliziten Grad, sanktioniert wird.
Der Promiskuität wird aufgrund zweier Faktoren besonders viel Aufmerksamkeit in diesem Kapitel geschenkt: Einerseits handelt es sich um den dominantesten Normbruch, der die häufigsten Sanktionierungen mit sich bringt. Andererseits wird diese bei der Analyse der Werke eine größere Rolle spielen, da alle drei Protagonist*innen sexuell mobile und ungebundene Frauen* sind und die Thematisierung von Promiskuität daher naheliegt. Die Navigierung des Spannungsfelds zwischen gesellschaftlich dominanten Normen, verinnerlichter Misogynie und gewünschter sexueller Freiheit liegt bei literarischen Darstellungen weiblicher* Sexualität stark im Fokus. In der Analyse des Korpus ist es deswegen besonders von Interesse, ob und wie viel sexuelle Mobilität die Protagonist*innen haben/ausleben und ob/wie diese von ihrer fiktionalen Außenwelt wahrgenommen wird.
Weil dies bei der Analyse ebenso eine Rolle spielen wird, wird im nächsten Folgekapitel auf den Normenkomplex der Homonormativität eingegangen. Deshalb möchte ich noch kurz auf einige Normvorstellungen hinsichtlich der Bisexualität und ihrer engen gesellschaftlichen Verknüpfung zur Promiskuität eingehen, da dies eine gute Brücke zu den sexuellen Normen für Nicht-heterosexuelles Sexual- und Beziehungsverhalten darstellt.
Bisexualität stellt allein aufgrund der Möglichkeit eine*n gleichgeschlechtliche*n Partner*in zu wählen eine Abweichung zur Heteronormativität dar. Gleichermaßen sind Bisexuelle nicht nur von Seiten der Gesellschaft und Heterosexuellen, sondern auch von Homosexuellen häufig dem Vorwurf ausgesetzt, promiskuitiv zu sein, da Promiskuität als Konsequenz dieser sexuellen Orientierung gesehen wird, wodurch automatisch eine Abwertung derer erfolgt (vgl. Fritzsche 2016: 120). Dieser Vorwurf ist eine „direkte Folge der westlichen Konstruktion von Sexualität in einem dualistischen Schema" (Klesse 2016. 293), da folgend aus der Einteilung von Heterosexualität und Homosexualität die Bisexualität nur als eine gemischte Form gedacht werden kann. (vgl. ebd., zit. n. Däumer 1992, Ault 1999, Rodríguez Rust 2000) Die Logik mag dabei scheinen: mehr sexuelle Orientierungen = mehr sexuelle Partner*innen.
Es gibt unterschiedliche Vorstellungen zu weiblicher* und männlicher* Bisexualität, deren Ausführung aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Dennoch möchte ich erwähnen, dass bisexuelle Personen die Normen beider Normenkomplexe brechen, sowohl die der Hetero- als auch der Homonormativität. Die Unterstellung von Untreue / Promiskuität und Beziehungsunfähigkeit dient insofern der Sicherung der Homonormativität, da das sexuelle und

romantische Leben der Bisexuellen die „Grenzen von Identität und Community, Ansprüche auf Kontrolle von Räumen und über die Sichtbarkeit von Lebensweisen“ (Klesse 2016: 303) für Homosexuelle vermeintlich aufzuweichen drohen. (vgl. ebd.)
In einer monogamen Beziehung kann die Bisexualität jedoch als Abweichung toleriert werden, indem sie dadurch Normen entspricht, die Kern der Hetero- und Homonormativität sind. Hält man sich an diese, besteht die Chance einer Tolerierung oder Legitimierung, jedoch nur auf Kosten der Konstruktion einer illegitimen Lebens- und Sexualform. (vgl. Fritzsche 2016: 121) Die Normen, die zwischen den *„good homosexuals (and bisexuals)*“ und den „*dangerous queers*“ unterscheiden, werden im folgenden Kapitel vorgestellt.

2.3.2 Homonormativität

Nach dem im vorigen Kapitel detailliert ausgeführt wurde, wie es zum heteronormativen Normenkomplex kommt und warum Homosexualität als Abweichung gilt, mag es seltsam anmuten, dass es nun einen Normenkomplex gibt, der homosexuelles Beziehungs- und Sexualverhalten kontrolliert.
So ist es zwar unbestreitbar, dass Heterosexualität trotz Jahrzehnten des queeren Aktivismus und feministischer Frauenbewegungen noch immer die Norm ist, an der sich Personen, die von dieser abweichen, messen und ausrichten müssen (vgl. Vivar 2016: 10). Diese Bestrebungen haben dazu geführt, dass, neben dem nicht abgeschlossenen Abbau der Pathologisierung von Homosexualität, Maßnahmen erfolgt sind, wodurch homosexuelle Paare dem Normenkomplex näherkommen. Mit dieser Annäherung erfahren diese eine größere Toleranz. Dadurch hat sich gleichzeitig ein Normenkomplex gebildet, durch den das Sexual- und Beziehungsverhalten queerer Personen reguliert wird und durch dessen Einhaltung diese Menschen vor Sanktionierungen bewahrt werden.
Dies ist relevant für das Forschungsanliegen dieser Masterarbeit, da sich diese sowohl mit der Analyse der Beschreibung von sexuellen Handlungen und der gewählten Sexualsprache von heterosexuell geschriebenen Protagonist*innen, als auch von homosexuell geschriebenen Protagonist*innen befasst. Dementsprechend ist es auch von Nöten, auf jene Normen einzugehen, die für homosexuelle Personen im Generellen und spezifisch für lesbische Frauen* gelten.
Ein wichtiger Schritt für die verstärkte Toleranz ist die „Ehe für Alle“ – die rechtliche Möglichkeit von gleichgeschlechtlichen Paaren, eine Ehe miteinander einzugehen, welche

diesen in bereits allen DACH-Räumen gegeben wird[20]. Zwar sind staatliche Legitimation und Normativität nicht gleichzusetzen, aber da im staatlichen Sinne „Sexualität immer schon in Begriffen der Ehe gedacht wird und Ehe immer schon als Erwerb von Legitimität“ (Butler 2009: 174) galt, gelangen dadurch homosexuelle Paare in die Nähe des Ideals, indem sie – minus der Abweichung in ihrer sexuellen Orientierung – die Normen der Liebe, der Monogamie und der Zweierbeziehung einhalten. Homosexuelle befinden sich zwar noch immer außerhalb der Norm, aber steigen in der Hierarchie der Abweichenden. Sie sind „zwar“ noch immer schwul/lesbisch/bisexuell etc., aber „zumindest“ in der „richtigen“ Beziehungsform. In diesem Zusammenhang sprechen manche Forschende von einer „Heteronormalisierung nicht-heterosexueller Lebensformen“ (Hark / Laufenberg 2013: 233).

Durch eine monogame, im besten Fall institutionalisierte Form des homosexuellen Zusammenlebens (Ehe oder eingetragene Partnerschaft) wird eine Angleichung an das heteronormative Ideal angestrebt, wodurch möglicherweise Homosexualität gesamtgesellschaftlich akzeptierter und in ferner Zukunft eine gleichberechtigte Lebensform neben der Heterosexualität werden könnte. Butler betrachtet diese Entwicklung und Hoffnung jedoch kritisch:

> Es wird zur heiklen Frage, wie man die Homophobie bekämpft, ohne die Norm der Ehe als das ausschließliche oder das am höchsten bewertete soziale Arrangement für das Sexualleben von Queers zu übernehmen. (Butler 2009: 15)

Butler weist damit auf die restriktiven Tendenzen einer Inklusion von Homosexualität durch staatliche Legitimation hin – verpartnerte oder verheiratete Homosexuelle erhalten rechtliche Anerkennung, indem sie sich heteronormativen Normen unterwerfen müssen. Staatliche Legitimation, Heteronormativität und Homonormativität haben einen gemeinsamen Nenner, sie verbindet der Ausschluss von Existenzen und Lebensformen, die gegen ihren Rahmen verstoßen. Eine Gemeinsamkeit ist dabei die Norm der Monogamie, polyamoröse oder polygame Beziehungen stellen einen Normbruch dar und können dadurch kein Teil der Homonormativität werden.

Es gibt jedoch in der Queer Community trotz der seit den 1990ern begonnenen Tendenz zur eben erwähnten Homonormativität noch andere Normenkomplexe. Wie bei allen Normenkomplexen gibt es innerhalb von diesen Ambivalenzen, aber innerhalb der Queer Community muss man besonders auf die Heterogenität der in ihr existenten Normen hinweisen. Für eine etwas simplifizierte Darstellung möchte ich deswegen die zwei dominanten Tendenzen

[20] Seit dem 01.Oktober 2017 ist die gleichgeschlechtliche Ehe in Deutschland möglich (vgl. URL 5), in Österreich seit dem 01.01.2019 (vgl. URL 6). Das Schlusslicht ist die Schweiz, in der die „Ehe für alle“ am 1.Juli 2022 in Kraft tritt (vgl. URL 7).

hervorstreichen: Der auf die Akzeptanz der Gesellschaft ausgerichtete Homonormativität, steht konträr ein Set an beziehungs- und sexualitätsspezifischen Normen gegenüber, dass ich in Ermangelung eines akademisch etablierten Begriffs folgend „queere Normativität“ nennen möchte, um diese terminologisch von der Homonormativität abzugrenzen. Durch die gesellschaftliche Ächtung queerer Personen gab (und gibt) es auch den Umkehrtrend, in dem queere Personen Monogamie als restriktive Sexualmoral verwarfen und sich stattdessen ungebundeneren, fluideren Beziehungs- und Sexualitätsmodelle(n) zuwandten. Diese queere Homonormativität war ein Protest gegen die homophobe, sexuell restriktive Heteronormativität, in der Sex und anderes non-normatives Verhalten[21] als Widerstand gedacht werden konnten. Diese zwei Tendenzen (Homonormativität und queere Normativität) führten und führen in der queeren Community immer wieder zu Spannungen, und internen Machtkämpfen, auch wenn die Homonormativität in den letzten Jahren an Dominanz und Verbreitung gewonnen hat. (vgl. Drucker 2015: 8-11, 58). Ebenso muss man betonen, dass innerhalb der Queer Community noch unterschieden werden muss, ob man sich auf die Normen hinsichtlich lesbischer oder schwuler Beziehungen und Sexualität bezieht, da diese zwar ähnlich, aber nicht identisch sind. Da es sich bei der Homonormativität gegenwärtig um die dominantere Tendenz handelt, und die queere Normativität häufig als deren Umkehrung gedacht werden kann, werde ich folgend noch detaillierter auf die Homonormativität eingehen. Dies ist notwendig, da bei der Analyse der Sexualitätsreflektionen der non-monogam lebenden Lesbe Gunn, der Protagonist*in des Werks *Unter meinen Händen*, es relevant sein wird, ob und wie diese homonormative Vorstellungen über ihre Sexualität navigiert, reflektiert und möglicherweise dekonstruiert.

Die „tolerierte Abweichung“ (Woltersdorff 2019: 328) der Homosexualität bleibt nur so lange von der Gesellschaft toleriert, solange sie der Homonormativität entspricht. Diese teilt – allein durch die sexuelle Orientierung der Personen, die durch sie reguliert werden – nicht alle Faktoren der Heteronormativität, jedoch die essentiellsten, wie die Notwendigkeit eines „respektablen“ Lebens (vgl. Mesquita 2008: 136). Das normative Ideal der „Respektabilität“ ist verknüpft mit einer angestrebten Entflechtung der sexuellen Identität/Orientierung von spezifischen sexuellen Handlungen – da gleichgeschlechtliche Sexualität und die damit verbundenen sexuellen Praxen als triebhaft, lust-bezogen und, im Falle des Analsex, als unhygienisch, dargestellt wurden (vgl. Klesse 2016: 293; vgl. Bronski 1999) – und einer

[21] Wie beispielsweise: Leben in non-monogamen Beziehungsformen; Gründung einer *chosen family* anstatt einer bürgerlichen, heterosexuellen Familienbildung; Drogenkonsum und verstärkte Aktivität im Nachtleben als Protest gegen die bürgerliche Lebensweise.

stattdessen vollzogenen Fokussierung auf eine bürgerliche, von Monogamie und Familie geprägter, „Normalität“. (vgl. Mesquita 2008: 136f.; zit. n. Warner 1999) Entpolitisiert und entsexualisiert, gekoppelt mit Idealen der Treue und Verantwortung in Paar- und Familienkonstellationen, lässt sich die Homosexualität in ihrer homonormativen Form in die Gesellschaft und ihre Institutionen integrieren und normalisieren, die Zweigeschlechterordnung bleibt erhalten (vgl. Engel 2008: 43, vgl. Engel 2005: 136-152) und an den normativen Konstrukten wird nicht gerüttelt. Die Bedeutung des neoliberalen Umbaus spielt auch eine Rolle bei der Anerkennung von homosexuellen Paaren/Familien, wie Volker Woltersdorff summiert:

> Die gesellschaftliche Entsolidarisierung ist damit die historische Bedingung für die Anerkennung einzelner nicht-heterosexueller Lebensweisen – nach der Devise: Du darfst so leben, wie du bist, wenn du damit erfolgreich bist und selbst dafür die Verantwortung übernimmst. (Woltersdorff 2004: 146)

Man kann festhalten, dass es nur zu einer Verschiebung von Macht- und Herrschaftsverhältnisse(n) kommt, anstatt zu einer Auflösung. Diese Form der Homonormativität hinterfragt heteronormative Werte und Institutionen nicht, sondern versucht vielmehr in diesen inkludiert zu werden, wodurch die Heteronormativität sich nicht abbaut (vgl. Duggan 2003: 50). Lisa Duggan, die den Begriff der „neuen Homonormativität“ geprägt hat, verwendet diese für privilegierte, meistens weiße, Schwule, die sich für eine Homosexuellenpolitik einsetzen, die häusliche Privatheit, freie Marktwirtschaft und Konsumismus fokussiert (vgl. ebd.: 48).[22] Ich möchte hier jedoch anmerken, dass diese Form der Homonormativität zwar vermehrt von weißen schwulen Männern vertreten wurde, jedoch jede Person inner- und außerhalb der Queer Community, die an diesen Normen festhält und diese als Imperativ äußert, diese aufrecht erhält und ihnen Macht gibt. Wie bei der Erklärung für den Fortbestand von normkonformen Geschlechterperformances ist es jedoch auch wichtig hervorzuheben, dass das Verkörpern der homonormativen Normen auch eine Überlebensstrategie ist – je mehr eine sexuell marginalisierte Person den Normen entspricht, umso weniger läuft sie Gefahr (körperlich/psychisch) sanktioniert zu werden. Im Rahmen der Homonormativität ist gleichgeschlechtlicher Sex zwar erlaubt, aber nur in den eigenen vier Wänden und sollte nicht ausgestellt werden. Ähnlich wie bei der Heteronormativität ist auch Promiskuität ein Bruch gegen die Norm. (vgl. Duggan 2002: 181f.) Wie bereits bei der Erläuterung des Normenkomplexes Heteronormativität erwähnt wurde, ist auch hier wesentlich

[22] Duggan führt in ihrem Werk auch weitere Faktoren der Homonormativität (wie Patriotismus) auf, da diese allerdings sehr stark auf die kulturellen und soziopolitischen Umstände der USA zurückzuführen sind, werden nur jene angeführt, die nicht nur spezifisch für den nordamerikanischen Raum gelten.

zu bemerken, dass die Normen unter schwulen Männern* anders sind als jene, die unter lesbischen Frauen* gültig sind. Die bis jetzt zitierten Werke haben die allgemeineren, dominanteren Tendenzen der Homonormativität erläutert, ohne detailliert auf die gruppenspezifischen Tendenzen und Ambivalenzen einzugehen. Bei der späteren Analyse der literarischen Werke werde ich daher verstärkt einen *corpus-driven* Ansatz wählen, um induktiv die allgemeineren aber auch im lesbischen Kontext spezifischeren homonormativen oder von der Homonormativität abweichenden Phänomene aufzufinden (vgl. Niehr 2014: S. 71-72), um diese anschließend zu thematisieren und zu interpretieren.

Generell kann gesagt werden, dass durch die Homonormativität jene Homosexuelle privilegiert werden, die sich geschlechtsnormativ verhalten und kleiden (männlich codierte Verhaltensmuster/Kleidung für schwule Männer*; weibliche codierte Verhaltensmuster/Kleidung für lesbische Frauen, etc), und deren Geschlechtsidentität mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt. (vgl. Stryker 2008: 147f.) Transgeschlechtliche Personen, Personen, die ihre BDSM-Affinität offen und sichtbar ausleben, maskuline Butches und feminine Schwule verstoßen gegen eine Norm zu viel, um dem homonormativen Ideal zu entsprechen und sind deswegen oft Sanktionen ausgesetzt, sowohl von heteronormativen Institutionen und der Zivilgesellschaft als auch oft von manchen Angehörigen ihrer Community (vgl. Drucker 2015: 264).

Neben diesen eher breit formulierten Normen (Monogamie, Respektabilität, Non-Promiskuität, Privatheit), existieren in lesbischen / schwulen Paar- und Sexualbeziehungen auch bestimmte Tendenzen, hinsichtlich der Aktivität und Passivität des*der Partner*in. Aufgrund des Fokus der Masterarbeit auf die Schilderungen von weiblicher* Sexualität möchte ich deswegen noch kurz auf einige der dominanten Tendenzen in lesbischen Sexualbeziehungen eingehen.

In sexuellen oder romantischen Beziehungen zwischen zwei Frauen*, gibt es in der lesbischen Szene die Neigung zu bestimmten Verhaltenserwartungen, die den heteronormativen recht ähnlich sind, aber auch in wichtigen Aspekten von diesen abweicht: Tendenziell wird von einer Butch (eine in Mimik, Gestik, Kleidung maskulin auftretende lesbische Frau*) ein eher männlich* codiertes Sexualverhalten erwartet, worunter auch die Penetration ihrer Partnerin fällt. Einer Femme (eine in Mimik, Gestik, Kleidung hyperfeminin auftretende lesbische Frau*) fällt in dieser Konstellation tendenziell die sexuelle Rolle der „Eroberten“ zu (vgl. Kuhnen 2009: 88-89). Ihr kommt allerdings auch die sexuelle Priorität zu, da die Butch nicht nur die meisten sexuellen Handlungen initiiert und leitet, sondern sie auch die Erfüllung der Lust der Femme priorisiert (vgl. Martin 1996: 34). Dadurch kommt der Femme auch in ihrer Position

als Begehrte mehr Agency zu, da diese ihre Bedürfnisse an ihre Partner*innen meist deutlich kommuniziert (vgl. Fuchs 2009: 42-43).
Trotz dieser Norm gibt es auch sexuelle Handlungen und Dynamiken zwischen Frauen*, die außerhalb der Butch-Femme-Tendenz existieren, so gibt es beispielsweise manche lesbische Frauen*, sogenannte Stone Buchtes, die neben ihrem sexuell dominanten Verhalten selbst nicht penetriert oder an ihren Genitalien berührt werden wollen (vgl. Cvetkovich 2009: 185). Außerdem muss betont werden, dass nicht jede lesbische (Sexual-)Beziehung aus einer hyperfemininen Femme und einer hypermaskulinen Butch besteht, weshalb diese Erwartung des spezifischen Sexualverhaltens eine weit weichere Norm ist als jene in der Heteronormativität. Aufgrund der Selbstidentifikation der Protagonist*in Gunn in *Unter meinen Händen* als Butch wurde dennoch auf diese Tendenz hingewiesen, um die Reflektionen der Protagonist*innen über ihre Sexualität und deren Ausübung innerhalb des homonormativen Normenkomplex kontextualisieren zu können.

2.4 Geschlechtergerechte Sprache und der Asterisk

In dieser Arbeit wird – wie wahrscheinlich schon bemerkt – mit einem sogenannten „Gendersternchen“ (Asterisk) gegendert. Wie bereits zu Beginn des Theoriekapitels erklärt, bildet Sprache nicht unsere Wirklichkeit ab, sondern stellt sie auch her. Um bei Pluralbezeichnungen von Menschengruppen (Schriftsteller*innen, Forscher*innen etc.) nicht nur, wie bei der Verwendung des Binnen-Is, Frauen* in diese Pluralbezeichnung miteinzubeziehen, wird dafür der Asterisk verwendet.
Dieser dient als „symbolischer Platzhalter für alle Geschlechtsidentitäten jenseits von ‚Frau‘ und ‚Mann‘“ (Humboldt Universität zu Berlin 2019: 11), es wird ein Raum gelassen, für alle Identitäten, die jenseits der Geschlechterbinarität existieren und bis jetzt sprachlich noch nicht repräsentiert wurden.
Trotz des in dieser Arbeit verwendeten performativen Verständnisses von Geschlecht, wird in der Arbeit auf die binären Zuschreibungen „Mann*“ und „Frau*“ zurückgegriffen, was die Geschlechterbinarität reproduziert, wozu ich mich äußern möchte. Die beschriebenen fiktionalen Personen werden von ihrer sozialen Umgebung im Werk als Männer* und Frauen* gelesen; und schließlich dann auch von den Rezipierenden; was mich als Autorin und Forschende zu einer Reproduktion dieser Ordnung führt. Es kommt also zu einem leider notwendigen operationalen Essentialismus, aber nicht aus einem theoretischen Verständnis heraus, sondern weil die Personen in diese Systeme selbst eingebettet oder in diese „hineingeschrieben“ wurden. Ich versuche die Sexualsprachverwendung weiblich*

geschriebener Protagonisten*innen zu analysieren, wodurch ich auf die Zuschreibung „weiblich*“ und „männlich“* zurückgreifen muss. Um dieser Reproduktion jedoch zu entgehen, versuche ich im Sinne Butlers „falsch zu zitieren“, mich an den Konventionen zu orientieren, um sie zu brechen.

Deshalb begleitet jedes essentialistische Adjektiv und Substantiv dieser Arbeit ein Asterisk. Die Addition eines typografischen Zeichens an eine essentialistische Zuschreibung führt zu einem Durchbrechen der Leseerwartung und bringt zusätzliche Aufmerksamkeit für diese Begriffe, was auf das in der Arbeit verwendete Gender-Konzept hinweisen soll. Jedes Stolpern über den Stern, das hinter den essentialisierenden Worten lauert, soll bewusst die Reproduktion der Geschlechterbinarität semiotisch stören, bewusst den Lesefluss behindern, um auf den sozial konstruierten, performativ konstituierten Charakter von Geschlecht hinzuweisen.

3. Forschungsstand zur (weiblichen*) Sexualität in der Literatur

Das anvisierte Forschungsvorhaben befindet sich an der Schnittstelle mehrerer Teilbereiche der Sprach- und Literaturwissenschaft, wodurch es eine Einbettung in den Kontext dieser bedarf, um an die bisherigen Erkenntnisse anzuknüpfen. Die von mir untersuchten Sexualitätsdarstellungen und -beschreibungen in der Literatur zwischen 2000 und 2020 können nur angemessen analysiert werden, wenn man die beschriebenen Machtverhältnisse, Sexualitätskonzeptionen und -reflexionen als ein Produkt und womöglich als eine Antwort auf die dominanten Tendenzen früherer Werke sieht, die sexuelle Handlungen zentrierten. Die Relevanz nach der Frage, ob und wie weibliche* Sexualität lustvoll durch weibliche* Protagonist*innen artikuliert wird, wächst, wenn man diese historisch mit feministischen Werken verknüpft und kontrastiert, in denen die Erfüllung weiblicher* Lust in einem patriarchalen System als grundlegend nicht umsetzbar betrachtet wurde.

Einer der Schlüsselfaktoren, warum ein Roman in den Korpus aufgenommen wurde, war der Fokus, den die literarischen Werke auf Sexualität und sexuelle Handlungen legen. Dadurch lässt sich das Forschungsgebiet in der Nähe oder als Teil folgender Teilbereiche ansiedeln: Erotische / Pornographische / Obszöne / Feministische Literatur, Literaturskandale etc. Aufgrund der vielen Fachrichtungen ist eine historische Zusammenfassung der gesamten sexualitätszentrierenden Literatur im Rahmen dieser Arbeit weder aufschlussreich noch detailliert umsetzbar, da es nur zu einem oberflächlichen Forschungsstand führen würde.

Stattdessen wird im folgenden Kapitel einerseits versucht die feministische Kritik an der androzentrischen, sexualitätszentrierenden Literatur wiederzugeben, welche die Weiblichkeits*stereotypen, Doppelstandards und patriarchale Sexualitätsvorstellungen dieser Werke aufdeckten (vgl. Dahlke 2010: 767). Andererseits sollen auch die historischen Beispiele feministischer, ermächtigender sexualitätszentrierender Literatur beleuchtet werden, um auf die dominanten und ambivalenten Tendenzen dieser Literatur einzugehen. Obwohl sich diese Arbeit nur mit deutscher Sexualsprache und deutschsprachigen Werken beschäftigt, wird bei der Darstellung der feministischen sexualitätszentrierenden Literatur auch auf französische und englischsprachige Werke zurückgegriffen. Dies ist notwendig, weil die Anzahl von feministischen / von Frauen* verfassten Werken gering ist, da diese aufgrund der generellen Abwertung weiblichen* Schreibens und des tabuisierten Themas im Speziellen generell nicht publiziert wurden (vgl. Dahlke 2010: 768-769) oder durch männliche* Literaturgeschichtsschreiber aus dem Literaturkanon gedrängt und vergessen wurden (vgl. Fischer 1997: 17).

3.1 Erotisch / Pornographisch / Obszön

Zuerst muss ein kurzer terminologischer Input erfolgen. Die Zuschreibung „sexualitätszentrierend“ oder die Richtung „sexualitätszentrierende Literatur“ gibt es in akademischen und populärwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit Literatur über Sex(ualität) befassen, (noch) nicht. Stattdessen wird diese in unterschiedliche Bereiche unterteilt (erotische/ pornographische/ obszöne/ sinnliche/ erregende, etc. Literatur), die allerdings keine einheitlichen Definitionen haben und sich deshalb ständig überschneiden: Was für die*den eine*n Literaturwissenschaftler*in „erotisch“ ist, ist für die*den andere*n „obszön“ oder „pornographisch“. Historisch betrachtet waren diese Kategorisierungen oftmals nichts anderes als verschleierte Auf- oder Abwertungen des jeweiligen künstlerischen Werks (vgl. Fuld 2014: 11). Das heißt, sie dienten nicht der neutralen Unterscheidung, sondern vielmehr der Verurteilung eines Werks zu Gunsten eines anderen (vgl. Fischer 1997: 11). Die gängige Trias von erotischer / pornographischer / obszöner Literatur wird in dieser Arbeit keine Verwendung finden, da sie höchst subjektiv ist, besonders wenn die angestrebte und erzielte Erregung durch das Werk als entscheidender Faktor für eine Definition gilt (vgl. Gnüg 2002: 18).

Da in dieser Masterarbeit aber die unterschiedlichen Sexualsprachformen, von denen eine Kategorie die Bezeichnung „obszön-vulgär“ trägt, untersucht werden, muss kurz auf diese terminologischen Unterschiede eingegangen werden[23]. Besonders relevant ist, dass ich dabei die Unterscheidung zwischen dem Verständnis von „obszön“ in der Kategorisierung der Sexualsprachformen und meinem aus anderen theoretischen Überlegungen abgeleiteten Verständnis betonen möchte.

„Obszöne“ Literatur wurde und wird deutlich von „erotischer“ und „pornographischer“ Literatur abgegrenzt, wobei die Differenz zur „erotischen“ wesentlich größer ist.[24] Erotische Literatur wurde als eine verstanden, welche sich durch „die Darstellung sexuell gefärbter Liebesempfindungen (…) unter Reizung der Geschlechtsnerven und Erregung sinnlicher Begierden“ (Englisch 1963: 3) auszeichnet, in der positiv gewertete Darstellungen von Sexualität meist mit Liebe verknüpft sind (vgl. Esser 2007: 16) und die Erotik des Texts mehr in der in euphemistischen Worten gekleideten Lust des Verliebtseins liegt, als in den

[23] Bei den folgenden Erläuterungen der drei Kategorien muss bedacht werden, dass es sich dabei um leichte Simplifizierungen dieser handelt, da der Fokus auf die Regel und nicht die Ausnahme gelegt wird und dadurch einige Nuancen nicht Erwähnung finden. Weiters werden die drei Kategorien voneinander abgegrenzt vorgestellt, um die Unterschiede besser zu veranschaulichen, auch wenn die Grenzen zwischen diesen sehr fließend sind und die Grenzziehung auch stark vom individuellen Empfinden beeinflusst ist.

[24] Aufgrund der Fülle an Zugängen und Definitionen zu „erotisch“, „pornographisch“ und „obszön“ können hier nicht alle populären vorgestellt werden. Folgend werden nur jene Kernelemente vorgestellt, die sich in den meisten Definitionen finden lassen.

körperlichen sexuellen Akten (vgl. Solte-Gresser 2005: 318). Erotische Literatur ist dennoch schwer von der pornographischen zu trennen (vgl. Seidler/ Uffelen 2007: 7). Wenn pornographische Literatur im Kontrast zur erotischen als eine verstanden wird, „die eine Sexualität ohne Liebe, ja, gar ohne Erotik repräsentiert“ (Kauer 2007: 128) oder als eine, die „nicht auf Seelenkonflikte abzielt, sondern auf die Darstellung reizvoller sexueller Szenen“ (Gnüg 2002: 145), dann spiegeln sich darin kulturhistorische spezifische Vorstellungen von gesellschaftlich akzeptierter Sexualität sowie eine deutliche Lustfeindlichkeit bzw. Hierarchisierung zwischen gesellschaftlich anerkannter und verpönter Erregung. Erotik und Pornographie haben beide das Ziel zu erregen (vgl. Reinstädler 1996: 17), aber die Erregung durch direkte Sexualitätsdarstellungen ohne Liebe und Seelenkonflikte wurde abgewertet, während euphemistischere Sexualitätsbeschreibungen durch die Zuschreibung des Adjektivs „erotisch“ eine Aufwertung erfuhren.

Die Direktheit und Explizität, die mehrheitlich dem Pornographischen zugesprochen wurde, ist weniger gesellschaftsfähig als die euphemistische Sprache erotischer Werke, was eindeutige Auskünfte über die vorherrschenden Wertkonstrukte und –vorstellungen rund um Sexualität gibt (vgl. Solte-Gresser 2005: 318). Erotik ist akzeptierter und sozial schicklicher, während der Pornographie oftmals vorgeworfen wurde, dass sie „das Publikum zu ‚verderben‘ und vom „wahren Kunstgenuss“ zu entfernen droht“ (Mertner / Mainusch 1970: 101). Die Zuschreibung von „pornographisch“ als Adjektiv für ein künstlerisches Werk war (und ist zum Teil noch) eine gesellschaftliche Sanktionierung, um jene Form der Darstellung von Sexualität, die als unangemessen wahrgenommen wird, von der tendenziell „anständigeren“(erotischen) abzugrenzen[25]. Aber nicht jede Definition/Auslegung von Pornographie ist negativ. So schreibt etwa Peter Gorsen der Pornographie eine „Aufklärungsfunktion“ zu, indem sie die Verdrängung des Sinnlichen aufzeigt, den Begriff der Scham problematisiert und sinnliche Erregung zusammen mit ästhetischem Wohlgefallen als mögliche Kunsterfahrung in den Raum stellt (vgl. Gorsen 1972: 72).

Hat die kurze Erläuterung der Unterschiede zwischen den Kategorien „erotisch“ und „pornographisch“ schon eine gewisse Hierarchisierung hinsichtlich der gesellschaftlichen Akzeptanz dieser beiden Kategorien etabliert, so befindet sich das „Obszöne“ je nach Definition und Verständnis entweder auf der untersten Stufe oder erhält eine gesellschaftliche und künstlerische Aufwertung, wenn es bewusst zur Provokation und Aufklärung eingesetzt wird.

---

[25] Die Zuschreibung der „Anständigkeit“ wurde an dieser Stelle bewusst relativiert, da erotische Literatur zwar in der Regel mehr gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung als die pornographische Literatur findet und fand, aber auch diese literarische Gattung beizeiten als „unangemessen“ wahrgenommen wird und wurde. Ebenso wurde der erotischen Literatur oft auch vorgeworfen, dass diese keine hochwertige literarische Kunst sei (mehr dazu im Unterkapitel 3.2).

Laut dem Duden wird das Adjektiv „obszön“ in seiner Bedeutung entweder als „in das Schamgefühl verletzender Weise auf den Sexual-, Fäkalbereich bezogen; unanständig, schlüpfrig“ (URL 8) oder als „[moralisch-sittliche] Entrüstung hervorrufend“ (URL 8) gefasst. Gerade die zweite Bedeutungsebene des Adjektivs weist auf die Konstrukte der herrschenden „Moral“ und des gegenwärtig als obszön Empfundenen hin. Ein möglicher Wortsinn des lateinischen „obcenus“ ist „abseits der Bühne“, was auf das Potential des Obszönen hinweist:

> Obszön ist etwas, das so sehr das menschliche Schamgefühl verletzen kann, dass man es nicht auf einer Bühne, also „szenisch“ darstellen sollte. Tut man es dennoch, bricht man ein Tabu – und das ist wiederum eine der Aufgaben der Kunst. (Sichtermann / Scholl 2011: 265)

Obszönes kann die Moralvorstellungen seiner Zeit herausfordern, Tabus brechen und dadurch gesellschaftlich dominante Normen thematisieren und die Frage stellen, wem und wozu diese Normen bzw. diese Moralvorstellungen dienen. Wenn diese Funktion von Obszönität in der Definition betont wurde, wurde sie oftmals als positives Pendant zum Pornographischen gefasst, als „Inbegriff ästhetisch legitimierter und somit literarisch (und juristisch) vertretbarer Unmoral“ (Kreis 1990: 59). Die gezielte oder bewusste Tabuverletzung gehört in vielen Definitionen von Obszönität neben der sexuellen Stimulierung zu den Kernelementen des Obszönen (vgl. Englisch 1963: 5-6; vgl. Gnüg 2002: 11).[26]

Die Kategorisierung als „obszön“ kann also sowohl abwertend als auch aufwertend gemeint sein: Wird etwas als obszön im Sinne von „literarisch vertretbarer Unmoral“ verstanden, gilt die Kategorie als Aufwertung. Wenn jedoch der Verstoß gegen die Moral- und Normvorstellungen kritisiert wird, drückt die Klassifizierung als „obszön“ eine Abwertung aus, da in diesem Kontext „obszön“ als „unangebracht“ verstanden wird. In diesem Fall wirkt die Klassifizierung eines Werks oder Worts als „obszön“ als normerhaltendes Regulativ, da die Zuschreibung als „obszön“ wie eine Sanktion wirkt. Das normhinterfragende kritische Potential der Obszönität wird deswegen betont, weil das Anerkennen von diesem in der Sprachwissenschaft weitgehend fehlt. Wenn sexuelle obszöne Sprache beispielsweise nur aufgrund ihrer Anschaulichkeit und Explizität als „obszön“ im Sinne von „ungemessen“ – mehr dazu in Kapitel 4.4 – betrachtet wird, ohne darauf einzugehen, dass die empfundene „Unangemessenheit“ aus einem Bruch mit gesellschaftlich dominanten lustfeindlichen und patriarchalen Normen entsteht, geht dabei eine wichtige Verständnisebene verloren. Dies führt zu einer unkritischen Reproduktion des normativen Regulativs durch die Obszönität-

[26] Laut Gorsen umfasst das Obszöne nicht nur den sexuellen Bereich, sondern auch andere Felder, die das menschliche Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen können (vgl. Gorsen 1972: 37), wie Fäkalien, Erbrochenes, Körperausscheidungen. Da der Roman *Feuchtgebiete* mit dem aus der Thematisierung dieser Felder entstehenden Ekel spielt, wird bei der späteren Analyse des Werkes darauf noch etwas mehr eingegangen.

Zuschreibung. Gleichermaßen ist nicht jede Kategorisierung eines Ausdrucks / Wortes als „obszön“ in der Sprachwissenschaft immer als Kennzeichen einer konservativen Einschätzung von gesellschaftlich akzeptierter Sprache und gesellschaftlich akzeptieren Lustvorstellungen zu werten. Denn nicht jeder obszöne Grenzübertritt ist gesellschaftskritisch motiviert und kann auch ohne eine Thematisierung der hinter dem Schamgefühl liegenden Normen einhergehen. Der erwähnte Tabubruch oder die gewählte obszöne Sprache kann die gleiche sein, findet aber durch unterschiedliche Autor*innen unterschiedliche Verwendung. Wenn in einem Werk durch Obszönität das „Schamgefühl“ verletzt wird, weil damit etwas unhinterfragtes kritisch thematisiert wird, kann Obszönität in diesem Fall als sprachliches Stilmittel eine gesellschaftskritische Funktion einnehmen, um die hegemoniale Konzeption von Anstand herauszufordern und zu hinterfragen.

Wenn also „obszöne“ Sprache in einem der Werke verwendet wird und diese – wie im Falle von Charlotte Roches *Feuchtgebiete* – gesellschaftliche Empörung hervorruft, werde ich in der späteren Analyse sowohl darauf eingehen wie und wofür das Obszöne in diesem Werk genutzt wird als auch ob und welche Normen dadurch kritisch hinterfragt werden.

3.2 Der *male gaze* der sexualitätszentrierenden Literatur und die inhärenten Ambivalenzen des männlichen* Kanons

Um die im Unterkapitel 3.3 beschriebenen Beispiele von historischen „Ausreißer*innen“, in denen entweder die Werke von Frauen* stammen oder die weibliche Protagonist*in einen für diese Zeit ungewöhnlichen Blick auf das Sexuelle wirft, besser verstehen zu können, möchte ich vorher als Kontrast dazu die dominanten Kernelemente des *male gaze* der sexualitätszentrierenden Literatur vorstellen. Es gibt eine jahrhundertealte männliche* Schreibtradition in der sexualitätszentrierenden Literatur[27], welche zwar je nach Epoche spezifische dominante Merkmale, Handlungsstränge, und *Tropes* (Motive) aufweist und dadurch eine gewisse literarische Heterogenität inne hat.[28] Aber dennoch teilen sich diese Werke in der Regel ein Bündel aus Merkmalen, welche von einer geschlechtsspezifischen Perspektive / von geschlechtlichen Codierungen geprägt sind und die epochenspezifischen

[27] An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen, dass der Kanon der sexualitätszentrierenden Literatur zwar größtenteils aus Werken von männlichen* Autoren besteht, aber man aus diesem Umstand nicht eine rein männliche* Schreibtradition ableiten kann. Die erhebliche Menge an sexualitätszentrierenden Werken von schreibenden Frauen* fiel der von Männern* dominierten Literaturgeschichtsschreibung zum Opfer, in welcher die Autor*innen und ihre Beiträge gelöscht wurden und damit vergessen wurden. (vgl. Fuld 2014: 14)

[28] Für einen chronologischen Abriss der sexualitätszentrierenden Literatur, mit verstärktem Fokus auf die literaturgeschichtlichen Unterschiede und Entwicklungen in dieser literarischen Gattung siehe Fischer 1997, Fuld 2014 und Gnüg 2002.

Veränderungen überdauert haben, die ich folgend als *male gaze* bezeichnen werde. Die Sexualitätsdarstellungen und Sexualitätskonzepte des hauptsächlich von Männern* geschriebenen sexualitätszentrierenden Kanons sind von diesem „männlichen* Blick“ geprägt. Folgend möchte ich deswegen die dominanten Merkmale und die generellen Tendenzen des *male gaze* vorstellen und diese vorher in die allgemeinen Natur der (Rezeption von) sexualitätszentrierender Literatur einbetten. Bei der Erläuterung des *male gaze* muss stets bedacht werden, dass der Fokus auf die dominanten, weitverbreiteten Merkmale gesetzt wird und nicht auf die heterogenen Aspekte. Die weite Verbreitung des *male gaze* schließt Heterogenität in der sexualitätszentrierenden Literatur nicht aus, ist aber im Rahmen dieser Masterarbeit nicht von wesentlicher Bedeutung, weshalb diese nicht weiter ausgeführt wird.

Wie in der Einleitung schon erwähnt, wurden Werke, in deren Zentrum das Ausleben der Sexualität stand, seit Jahrhunderten in ihrer Rezeption konstant von moralischer Entrüstung, Zensur und Skandalen begleitet. Da Interesse an und Lust an Sexualitätsdarstellungen jedoch kein Phänomen des 21. Jahrhunderts ist, hatten diese Werke stets eine umfassende und diverse Leser*innenschaft[29]. Wie sehr diese Lesepraxis gesellschaftliche Akzeptanz erfuhr und gebilligt als öffentlicher Gesprächsstoff war, war stark abhängig von der jeweiligen Epoche[30] und den in dem sexualitätszentrierenden Werk präsenten Sexualitätsdarstellungen[31]. In der Regel hatte ein sexualitätszentrierendes Werk bessere Chancen auf soziale Akzeptanz und künstlerische Wertschätzung, wenn es Sexualitätsdarstellungen schilderte, in denen die körperliche Begierde Resultat aus der emotionalen Sehnsucht nach dem*der Geliebten war. Sex, um des Sexes willen, wurde als tierisch und niedrig abgewertet, während Sex verknüpft mit Liebe eher gesellschaftliche Anerkennung und/oder Akzeptanz fand. (vgl. Seidler 2007: 14). Gesellschaftliche Akzeptanz ging jedoch in den meisten Fällen nicht mit literarischer Anerkennung einher. Sexualitätszentrierender Literatur wurde weitgehend Ernsthaftigkeit und

---

[29] Sowohl der Literaturkritiker Werner Fuld als auch die Komparatistin Caroline Fischer führen in ihren Fachbüchern über die historische Entwicklung sexualitätszentrierender Literatur (Fuld nennt diese „sinnliche Literatur“, während Fischer von „erregender Literatur“ spricht) an, dass über die Jahrhunderte hinweg auch Frauen* einen Teil der Leser*innenschaft ausgemacht haben (vgl. Fischer 1997: 16-18, Fuld 2014: 14-15), auch wenn der Anteil der lesenden Frauen* stark vom Schweregrad der restriktiven Sexualnormen der jeweiligen Epoche abhing.

[30] So war im 18. Jahrhundert besonders in Frankreich, aber auch im deutschsprachigen Raum, das Lesen von sexualitätszentrierender Literatur im städtischen Raum weit verbreitet und dort auch gesellschaftsfähig (vgl. Fischer 1997: 163, Haug / Frimmel 2015: 2). Stattdessen wurden die Rezeption und Produktion sexualitätszentrierender Literatur ab Ende des 18. / Beginn des 19. Jahrhunderts, in dem sich die für Frauen* rigide Sexualmoral verhärtete, wieder verstärkt stigmatisiert und der (Ver-)Kauf dieser Werke wurde illegal (vgl. Fuld 2014: 460, Haug / Frimmel 2015: 3). Der Rückgang von Akzeptanz von sexualitätszentrierender Literatur korreliert auch mit der Verringerung von sexueller Mobilität, die Frauen* zugestanden wird.

[31] Das Spiel mit den Normbrüchen gehört zwar zur sexualitätszentrierenden Literatur, jedoch nur bis zu einem gewissen Grad (vgl. Fuld 2014). Ein veranschaulichendes Beispiel: Die Akzeptanz sexualitätszentrierender Werke im 18. Jahrhundert rührte unter anderem auch davon, dass diese ein strategisches Bewusstsein hatten, dass sie nicht „dionysisches Chaos orgastischer Lust“ (Gnüg 2002: 204) darstellen sollten. Die Gesellschaftsfähigkeit resultierte aus dem präsenten Willen zum Reglement, weswegen die Werke vom Marquise de Sade bei der Veröffentlichung kontrovers diskutiert wurden (und noch werden), da diese ein Sexualitätskonzept und sexuelle Handlungen portraitierten, die einen zu starken Normbruch darstellten.

literarische Bedeutung abgesprochen. Diese konnte – laut Kritiker*innen – keine Weltliteratur sein, „die Darstellung des Geschlechtlichen wurde nun einmal blanko mit der Zulieferung zur Masturbation identifiziert und diese verwerflich genannt“ (Willemsen 1990: 22)[32].

Dass die sexualitätszentrierende Literatur mit sexueller Erregung spielt oder auf diese abzielt[33], zeigt sich bei einigen Charakteristika des *male gaze*. Die prominentesten Elemente des *male gaze* betreffen die Beschreibungen von Frauen* in sexualitätszentrierenden Werken und den sexuellen Präferenzen und sexuellen Rollen, die ihnen in diesen zugeschrieben wurden und werden[34]. Zwar fungieren in den sexualitätszentrierenden Werken Frauen* auch öfter als Hauptprotagonist*innen und nehmen dadurch literarischen Raum ein, aber gleichzeitig werden sie vorwiegend als Sexualobjekt für Männer* inszeniert und ihr Wert wird auf ihre sexuelle Anziehungskraft reduziert (vgl. Neuhaus 2002: 66-67, 101). Der objektifizierende männliche* Blick gibt hauptsächlich eine auf das männliche* Begehren (oder auf das Begehren, das Männern* zugeschrieben wird) ausgerichtete Perspektive wieder (vgl. Friedrich 2015: 116).

Diese literarischen Repräsentationen von Frauen* greifen auch das zeitlich aktuelle Schönheitsideal auf, wodurch sie (sexuelle) Normen und Stereotypen gleichermaßen reproduzieren (vgl. Strube 2015: 10). Wird die sexuelle Aktivität einer Frau* in einem sexualitätszentrierenden Werk positiv dargestellt, so entspricht diese Frau* in der Regel einem recht normativen und idealisierten Bild (meistens jung, *able-bodied*, attraktiv, etc.), da die weibliche* Figur als Objekt des Begehrens für Männer* inner- und außerhalb des Werks fungieren soll, die positive – wenn auch sexistische und objektifizierende – Darstellung kommt nur normentsprechenden Frauen* zu. (vgl. ebd: 53). In der Regel steht dabei die männliche* Lust im Zentrum, was mit einer dargestellten Version von Liebe, Erotik und Sexualität einhergeht, in der die (sexuelle) Rollenidentität zwischen Mann* und Frau* in einer spezifischen Formation festgeschrieben ist. Diese werden weitgehend als Gewinner- und Verliererin-Einheit konstruiert, in der die Lust der Frau* nicht als (übermäßig) wichtig betrachtet wird und stattdessen die Erfüllung der männlichen* Lust priorisiert wird. (vgl. Schneider 1993: 171-174)

---

[32] Auch wenn dies in der Regel zutrifft, gibt es doch auch Ausnahmen von Werken, die trotz ihrer Sexualitätszentriertheit bereits beim Ersterscheinen als Weltliteratur galten (Bsp.: *Lolita* von Vladimir Nabokov) oder bei späterer Rezeption aufgrund des dynamischen Wandelns von gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen rund um Sexualität reevaluiert und zu Klassikern erhoben wurden (Bsp.: *Memoirs of a Woman of Pleasure* von John Cleland (vgl. Fischer 1997: 214).

[33] Ich möchte betonen, dass die Intention zur sexuellen Erregung allein kein Ausschlusskriterium von literarischer Qualität sein kann. Wenn sexualitätszentrierender Literatur abgesprochen wird, Weltliteratur sein zu können, ohne dass dies mit einer informierten und umfassenderen Kritik des Textes einhergeht, dann basiert dieser Abspruch allein auf einer lustfeindlichen (oder von Lust verängstigten) Perspektive, anstatt auf einer fachlich informierten Analyse.

[34] Für eine klarere Leseweise wird ab dieser Fußnote nur noch die Präsensform der Verben verwendet. Die vorgestellten Aspekte betreffen aber sowohl den *male gaze* vergangener wie gegenwärtiger Epochen.

Der *male gaze* präsentiert Frauen* als Wesen, deren eigene sexuelle Wünsche *zufällig* alle Wünsche der Männer* erfüllt (vgl. Neuhaus 2002: 66-67, 101). Da diese sexuellen Fantasien jedoch über die gesellschaftlich akzeptierten hinausgehen, wird dabei meistens nicht nur ein Frauen*typus sexualisiert, sondern häufig zwei. Einerseits die eher unschuldige, unerfahrene Frau*, die vom männlichen* Protagonist*en verführt und die sexuelle Welt eingeführt wird[35], andererseits die in der Regel sexuell erfahrene und selbstbewusste Frau*[36], der aufgrund ihrer sexuellen Bestimmtheit (oder in manchen Fällen Dominanz) eine gewisse sexuelle Mobilität zugestanden wird. Das meistens normverstoßende oder normprovozierende Verhalten letzterer wird in den sexualitätszentrierenden Werken zu unterschiedlichen Graden befürwortet oder im Text selbst implizit oder explizit oder abgewertet.[37] Aber allein die literarische Existenz des sexuell selbstbewussten Frauen*typus zeigt die im *male gaze* inhärenten Ambivalenzen auf.

Denn da in der sexualitätszentrierenden Literatur häufig Liebesbeziehungen und sexuelle Handlungen thematisiert werden, die nicht dem gesellschaftlich dominanten Ideal entsprechen, kann aus diesem beschriebenen „sexuellen Protest" (Darstellung von nackten, sinnlichen Körpern, weibliche* positiv gewertete Promiskuität, Polygamie etc.) auch politischer Protest resultieren. Ihre Funktion Leute vor den Kopf zu stoßen, eröffnet der sexualitätszentrierenden Literatur auch das Potential die dominanten und geschlechtsspezifischen Vorstellungen von Liebe und Sexualität zu erweitern, da eine normabweichende Darstellung einer Liebes- oder Sexualbeziehung auch andere Machtvorstellungen und -dynamiken hervorbringt. (vgl. Willemsen 1990: 22)

Denn so bringt der *male gaze* zwar einerseits die Darstellung von sexuell objektifizierten Frauen* hervor, die in der Regel als männliche* Begehrensfiguren intendiert sind (vgl. Friedrich 2015: 116), andererseits liegt in den Beschreibungen von sexuell selbstbestimmten Frauen* auch ein Ermächtigungspotential. Sexualitätszentrierende Romane mit weiblichen*

---

[35] Sexualitätszentrierende Romane, in denen die Protagonist*in die Wandlung von der reinen Unschuld hin zur erfahrenen Geliebten durchmacht, waren und sind sehr beliebt (ein historisches Beispiel wäre *Memoirs of a Woman of Pleasure* von John Cleeland (mehr dazu in Unterkapitel 3.3), als modernes Beispiel kann die *Fifty Shades of Grey*-Reihe von E. L. James genannt werden). Die Popularität dieses Frauen*typus kann auch zum Teil darin liegen, dass diese Protagonist*innen leicht(er) für das weibliche* Publikum als Identifikationsfigur dienen können. (vgl. Fischer 1997: 17)

[36] Das war in historischen Werken dadurch möglich, indem auf weibliche* Protagonist*innen zurückgegriffen wurde, welche aufgrund ihres Lebensstils von den Sexualitätsnormen „anständiger" (Ehe-)Frauen*" ausgenommen waren (wie Künstler*innen, Sexarbeiter*innen, als Beispiele sind *Josefine Mutzenbacher oder Die Geschichte einer Wiener Dirne* von Anonym oder *Aus den Memoiren einer Sängerin* von Wilhelmine Schröder-Devrient / Anonym zu nennen). Da diese aufgrund ihrer Profession jenseits der Norm lebten, konnten sexuelle Szenarien beschrieben werden, in denen die Frau* die Rolle der sexuellen Aggressorin übernahm, Sex initiierte und sexuelle Praktiken, welche in der Mehrheitsgesellschaft für Frauen* als unschicklich galten, vorschlug und mitmachte (vgl. Fischer 1997 18).

[37] So konnte man beispielsweise im 18. Jahrhundert in Deutschland Prostitution/Sexarbeit literarisch nur dann erwähnen, wenn es als Warnung dienen sollte – entweder vor dem traurigen Schicksal in Elend für die Frau* oder vor der Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit für den Mann* (vgl. Fuld 2014: 330). Eine weitere Möglichkeit zur impliziten Kritik der dargestellten Promiskuität liegt im „Bekehren" der sexuell mobilen Protagonistin*in, als zeitgenössische Beispiele sind die Held*innen der Beziehungskomödien-Romane der 1990er Jahre zu nennen (mehr dazu im Unterkapitel 3.5).

Protagonist*innen bieten Leser*innen die Möglichkeit anerzogene Scham zu überwinden, um sich von den Erlebnissen einer Protagonist*in, „die ihre eigene Sinnlichkeit akzeptiert und sich die ersehnten Genüsse verschafft“ (Fischer 1997: 17) inspirieren zu lassen. Trotz der Objektifizierung zeigt der *male gaze* das Bild einer sexuell selbstbewusst agierenden Frau*, die (sexuell) innerhalb des literarischen Werks geschätzt wird: Eine Vorstellung, die durchaus ermächtigend sein kann. Diese Wertschätzung dieses Agierens ist in der Regel aber eine Gradwanderung, die Protagonist*in – und in Erweiterung, die Leser*in– muss, um sozial anerkannt zu sein eine Frau* sein, die „offen auf der Suche nach dem einen Partner ist“ (Strube 2015: 54) ohne gleichzeitig „dabei sexhungrig oder -besessen zu sein“ (ebd.). In den vorgestellten gängigen Merkmalen des *male gaze* zeigt sich der Trend eines für Männer* geschönten Bildes weiblicher* Sexualität, welches im starken Kontrast zu jenem in den Werken von weiblichen* Schriftsteller*innen steht.

Da nun der *male gaze*, als Status Quo des sexualitätszentrierenden Kanons, ausreichend vorgestellt wurde, werde ich folgend als Kontrast auf einige der Autor*innen und ihrer Werke – die nicht aus der Literaturgeschichte getilgt wurden – eingehen, in denen (weibliche*) Sexualität auf eine andere, wesentlich feministischere Art und Weise thematisiert und beschrieben wird.[38]

3.3 Weibliche* Stimmen im männlichen* Chor – historische Ausreißer*innen

Wie sich im Laufe der Unterkapitel 3.3 und 3.4 zeigen wird, gibt es eine Tradition von sexualitätszentrierender Literatur von Autor*innen, in der die Beschreibung von sexuellen Handlungen implizit und explizit mit Gesellschaftskritik verwoben ist. Eine der ersten Schriftsteller*innen, die auf diese Weise feministisch über sexuelle Inhalte schreibt, ist Aphra Behn (1640-1689). Sie ist eine der historischen Vorreiter*innen feministisch motivierter sexualitätszentrierender Literatur, die in ihrem Werk nicht nur offen über Sexualität schrieb, sondern explizit das Sexualitätsverständnis ihrer Zeit aufbrechen wollte. So verfolgte sie in ihren Gedichten zwei Ziele: einerseits ihrem weiblichen* Publikum zu einem erotischen Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein zu verhelfen[39], andererseits deren Männern* zu

[38] Da man durch die sexistisch motivierte Ausdünnung des Kanons nur eine begrenzte Anzahl sexualitätszentrierender Werke, die von Frauen* verfasst wurden oder feministisch einzustufen sind, hat, greife ich bei der Ausführung der historischen Ausreißer*innen aus Notwendigkeit historisch relativ weit zurück.

[39] Eine Strategie, die Behn zum Beispiel dafür anwendete, war das Schildern sexueller Handlungen anhand einer Protagonist*in mit sexueller *agency*, wie im Gedicht *The Disappointment*. Auszug:

veranschaulichen, wie sie auf das neu entwickelte sexuelle Selbstbewusstsein ihrer Partner*innen reagieren sollten. Anstatt ihren weiblichen* Leser*innen zu raten, sich an die restriktiven Sexualnormen ihrer Zeit zu halten, adressierte sie stattdessen oft Männer*, die sie zum Verwerfen ihrer sexuellen Vorurteile ermutigte. Diese sollten lernen, sexuell fordernde Frauen* zu akzeptieren und auch die Lust der Frau* zu priorisieren. (vgl. Fuld 2015: 175-177) Ihre direkten Beschreibungen sexueller Handlungen waren auch eine Form des Protests gegen die repressive weibliche* Sittsamkeit, welche sie ablehnte (vgl. Goreau 1984: 135). Behn kritisierte die herrschenden Beziehungsformen, da sie die Konvenienzehe als eine Form der Prostitution ansah, in der sich jüngere Frauen* an ältere Männer* zur Erhaltung binden mussten und ein restriktives Verhältnis eingingen. (vgl. Fuld 2015: 168-170).
Behns literarische Bedeutung wäre beinahe den Tilgungsversuchen männlicher* Literaturgeschichtsschreiber* erlegen. Ihre Bekanntheit versickerte durch die (un)bewusste Verdrängung ihres Namens in der Literaturgeschichtsschreibung, bis sie im frühen 20. Jahrhundert von weiblichen* Schriftsteller*innen wiederentdeckt wurde. (vgl. ebd.: 180).

Neben Aphra Behn möchte ich auf ein weiteres englisches Werk eingehen, welches 1749 erschien, und trotz männlicher* Autorschaft einige interessante Tendenzen in der Darstellung weiblicher* Sexualität und Lust aufweist: *Memoirs of a Woman of Pleasure* oder besser bekannt als *Fanny Hill* von John Cleland. Clelands Werk als feministisch zu bezeichnen, wäre aufgrund der Ambivalenzen zu weit gegriffen, dennoch beschrieb Cleland eine besonders für seine Zeit ungewöhnlich ermächtigte weibliche* Sexualität. (vgl. Fuld 2014: 197) Eine der Besonderheiten des Werks ist das ungewöhnliche Schicksal der Protagonist*in Fanny, denn der Werdegang der titelgebende Sexarbeiter*in dient nicht als Warnung. Fanny endet nicht in der Gosse, sondern in Ehe und Wohlstand. (vgl. Fischer 1997: 214; Fuld 2014: 200)
Bei seiner Publikation wurde der Briefroman mit Bekenntnischarakter, der mittlerweile als Klassiker gilt, noch als pornographisch eingestuft und damit abgewertet (vgl. Fischer 1997: 214). Die Empörung über das Werk war die Reaktion auf die – für die damalige Zeit – tabulose Schilderung von nicht gesellschaftskonformen sexuellen Praktiken und Lebensweisen. Der Roman trägt eine eindeutig erkennbare Ablehnung der puritanischen Sexualmoral und eine Befürwortung für „natürliche Sinnlichkeit und erotische Freude“ (Bores 2015: 39) in sich. (vgl. Bores 2015: 39-40)

„In a lone thicket made for love, Silent as yielding maid’s consent, She with a charming languishment, Permits his force, yet gently strove; Her hands his bosom softly meet, But not to put him back designed, Rather to draw him on inclined; Whilst he lay trembling at her feet, Resistance ’tis in vain to show; She wants the power to say – ’Ah! What d’ye do?’“ (URL 9)

Cleland bediente in den Schilderungen der sexuellen Akte die größtenteils weibliche* Leserschaft der bürgerlichen Mittelschicht mit langen, ausführlichen Beschreibungen der männlichen* Körper von Fannys Sexualpartnern (vgl. Fuld 2014: 200). Weder das Werk noch seine Protagonistin verdammen das „lasterhafte“ frühere Leben von Fanny. Die nun ehrbar gewordene Fanny hat nur eine geringe Distanz zu ihrem früheren Ich und genießt in ihrer retrospektiven Erzählung eindeutig die detaillierten Darstellungen ihrer sexuellen Begegnungen (vgl. Gnüg 2002: 144), worin auch eine implizite Botschaft an das Publikum liegt Fanny und ihre sexuelle Vergangenheit nicht zu verurteilen.
Neben seinen emanzipatorischen Tendenzen, in welchen die Sexualnormen der damaligen Zeit herausgefordert werden, enthält *Fanny Hill* jedoch auch wesentliche Merkmale des *male gaze*. Fanny ist zwar eine selbstbewusste Protagonist*in, aber verkörpert das männliche* Wunschbild der jederzeit sexuell verfügbaren Frau*, die immer zum Sex bereit ist, jedoch bei diesem meist die normentsprechende passive Position einnimmt. (vgl. Gnüg 2002: 148-150) Ebenso bietet der Roman sämtliche sexuelle Szenarien an, welche stetig ausgefallener werden. Dies kann sowohl als Beispiel für den inhärenten *male gaze*, aber auch als Ermächtigungspotential für Frauen* ausgelegt werden, präsentiert das Werk zum Beispiel die erste Flagellationsszene in der europäischen Literatur, bei der Fanny die Peitsche schwingt. (vgl. Fischer 1997: 128).

Durch die Verdrängung der meisten von Frauen* verfassten sexualitätszentrierenden Werke in der Literaturgeschichtsschreibung, ist es schwierig zu sagen, wie viele Frauen* tatsächlich in der jeweiligen Zeitperiode aktiv waren, aber man kann eindeutig vermerken, dass die bekannten Schriftsteller*innen die nachfolgende Generation erheblich beeinflussten.
Das zeigt sich zum Beispiel bei der deutschsprachigen Autorin Luise Mühlbach (1814-1873), die in ihren Werken das Sexualleben der Gesellschaft kommentierte, und Behn einen Roman widmete. Mühlbach selbst ist die Wiederentdeckung Behns zu verdanken. Sie zeichnete aus den überlieferten Quellen die Schriftsteller*in und ihr Leben nach und brachte Behns Werke dem Publikum ihrer Zeit in drei Bänden näher. (vgl. Fuld 2014: 323-324)
Luise Mühlbach[40] kritisierte selbst die vielen unterschiedlichen sexuellen, partnerschaftlichen und juristischen Umstände, in denen Frauen* diskriminiert wurden: Ähnlich wie Behn sprach sie die „gesellschaftliche Heuchelei der Konvenienzehe“ (ebd.: 323) an, verurteilte das mit dieser einhergehende Mätressenwesen und thematisierte die Ungerechtigkeit der damaligen Scheidungsprozesse. Mühlbach vermittelte ihrer durchwegs weiblichen* Leserschaft in ihren

[40] Mühlbach hieß eigentlich Clara Mundt, aber sie schrieb zum Schutz des beruflichen Rufs ihres Ehemanns, dem Schriftsteller und Professor Theodor Mundt, unter dem Pseudonym „Luise Mühlbach“ (vgl. Fuld 2014: 323-324).

Romanen eindeutig, dass auch Frauen* die Erfüllung ihrer romantischen und körperlichen Bedürfnisse zustand. So etwa wenn sich ihre Protagonist*innen für den Ehebruch entschieden, anstatt ihre unglückliche Ehen zu ertragen. Mühlbachs Werke waren höchst erfolgreich, doch nach 1848 waren Themen dieser Art nicht mehr erwünscht, weshalb sie sich dann anderen Themen zuwandte. (vgl. Fuld 2014: 323-324)

Eine weitere deutschsprachige Autor*in, die Erwähnung verdient, ist Clara Viebig (1860-1952) und ihre Novelle *Die Zigarrenarbeiterin* (1897). In dieser sexualitätszentrierenden Novelle beleuchtet Viebig „romantisches Verhalten", das in sexuelle Handlungen mündet und deren Folgen für Frauen*. Die titelgebende junge Arbeiter*in erlebt ein sexuelles Erwachen, wobei das positive Potential von sexueller Freiheit und Selbstbestimmung betont wird. Dieses wird hart kontrastiert mit der harschen Realität, die Frauen* dieser Zeit erwartet, wenn ihre nicht-eheliche ausgelebte Sexualität Folgen hat. Viebig kritisiert in dem Werk den Doppelstandard der damals geltenden Sexualnormen, der Männern* Freiheiten erlaubte, die Frauen* verwehrt blieben. Das Werk kritisiert nicht den Wunsch nach sexueller Erfüllung, oder leugnet die Freude an Sexualität, aber zeigt deutlich, in welchem Rahmen und unter welchen Risiken eine proletarische Frau* diese ausleben kann. (vgl. Kauer 2007: 453-459)

Die verstärkte Thematisierung von Sexualität um 1900 fand nicht nur unter Männern* statt, sondern erfolgte auch in den Werken einiger Schriftsteller*innen, darunter die Autor*in Colette, die in ihrer *Claudine*-Buchreihe eine große Variation an erotischen Beziehungen vorstellte. Die Schriftsteller*in begleitete anhand ihrer Hauptprotagonist*in viele Leser*innen bei deren eigener sexuellen Entwicklung und lieferte in ihrer Buchreihe für jedes Stadium Beispiele. Das Publikum begleitet Claudine vom Entdecken ihrer Sexualität zu lesbischen und heterosexuellen Beziehungen und einer Eheschließung, wobei dabei stets die komplexen Wünsche von Claudine beschrieben werden. (vgl. Gnüg 2002: 310)
Die Protagonist*in verkörpert die „neue Frau*" ihrer Zeit, mit revolutionären Hoffnungen bezüglich ihrer erotischen und romantischen Zukunft, welche sich durch eine Mischung aus finanzieller Sorglosigkeit, dem Streben nach Unabhängigkeit und einer gleichzeitigen Sehnsucht nach Geborgenheit auszeichnet. In den erotischen Erzählungen Colettes spielt die romantische und sexuelle Zufriedenheit Claudines eine große Rolle, welche die Bisexuelle in unterschiedlichen Beziehungen findet. (vgl. Gnüg 2002: 310-311)

Colettes Schilderungen von lesbischen Beziehungen und sexuellen Handlungen sind eine der seltenen Exemplare, in denen eine Frau* von diesen schreibt[41]. Die Literatur bis zu den 1970ern bietet zwar manche Beispiele von weiblicher* Homosexualität, doch waren diese hauptsächlich von Männern* für ebendiese geschrieben (vgl. Kronhausen / Kronhausen 1972: 124).

Während Colette sehr deutlich betonte, wie schwierig das Erreichen von ausgelebter Sexualität und gelebter Unabhängigkeit für Frauen* war, fehlt die Thematisierung dieser Problematik in den Werken von Franziska zu Reventlow, wie beispielsweise in dem erotischen Briefroman „Von Paul zu Pedro“ (1912). Zwar lag in ihren Forderungen nach einem erfüllten Sexualleben, in dem Frauen* weder als heilige, asexuelle Mütter noch als reine Lustobjekte abgestempelt werden sollten, durchaus ein emanzipatorisches Potential. Ihr Streben nach Gleichberechtigung endete jedoch im Schlafzimmer, da Reventlow nur in diesem Bereich die Befreiung der Frau* als notwendig ansah. Ihre Kritik ging nicht über eine Kritik an der damaligen Sexualmoral hinaus und ließ die ökonomische Abhängigkeit und das Fehlen von Frauen* im öffentlichen und politischen Raum unangetastet. (vgl. Gnüg 2002: 296-297)

Zu den historischen Ausreißer*innen-Werken gehört auch „Die Geschichte der O“ von Dominique Arey, wobei es auf den*die Interpreten*in ankommt, ob man das Werk als misogyne, sexistische Fantasie oder als feministische, ermächtigende Version unterwürfiger weiblicher* Sexualität betrachtet. Im Roman unterwirft sich die Protagonistin O völlig ihren männlichen Liebhabern* und erfährt in der Rolle als Submissive ekstatische sexuelle Lust. Eine unterwürfige, für ihre Sexualpartner stets verfügbare Frau* wirkt wie ein feministischer Albtraum. Es gilt allerdings zu bedenken, dass es sich bei O um eine unabhängige, erfolgreiche Fotografin handelt, welche freiwillig und erfreut die Rolle der Unterwürfigen annimmt. Dies ist der wesentliche Faktor, der verhindert, dass das Werk ausschließlich als Resultat internalisierter Misogynie gedeutet werden kann. Stattdessen schildert es eine Variante sexueller Lust, in der die einvernehmliche sexuelle Unterwerfung der Unterwürfigen* erotische Befriedigung erschafft. (vgl. Fischer 1997: 272-273)

---

[41] Claudines Verhältnisse mit Frauen* werden von ihrem Ehemann akzeptiert, was die Literaturwissenschaftlerin Hildtrud Gnüg als „symptomatisch für die Haltung der damaligen Männer[*]welt dem Sapphismus gegenüber“ (Gnüg 2002: 311) sieht. Dies bildet aber nur eine Seite des Umgangs mit sapphischer Liebe ab, da lesbische Frauen* einerseits infantilisiert und sexualisiert wurden/werden: Lesbische Beziehungen (der Partner*in) wurden entweder nicht als Bedrohung gesehen, oder als sexuell erregend empfunden, weil der lesbischen Sexualität Ernsthaftigkeit abgesprochen wurde (vgl. Gnüg 2002: 310-311). Andererseits drohte manchen lesbischen Frauen*, insbesondere jenen, die Weiblichkeit* nicht normkonform performten (wie Butches), starke Sanktionen, von sozialer Ächtung, polizeilicher Verfolgung bis zu Internierung (vgl. Eder 2002: 194).

Zusammenfassend lassen sich nach der Betrachtung dieser historischen Werke eindeutig Tendenzen erkennen, wodurch sich diese von jenen des männlichen* sexualitätszentrierenden Kanons unterscheiden. In allen Texten spielt die Erfüllung der Lust beider Geschlechter, mit besonderem Fokus auf die Lust der Frau* eine besondere Rolle. Man sieht die Tendenz, dass implizit oder explizit weibliche* Autor*innen in ihren sexualitätszentralisierenden Werken meistens auch dann den gesellschaftlichen Status Quo kritisieren, wenn sie von erfüllenden Szenarien schreiben. Nur zu erregen scheint nicht die Intention der meisten Werke zu sein. Es geht nicht nur um sexuelle Abenteuer, sondern auch um ihren zeitspezifischen Kontext, um deren gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen und vor allem um die Doppelstandards in den Sexualnormen der Geschlechter. Erfüllte weibliche* Lust kann mit direkter, manchmal radikaler Kritik der Sexualnormen koexistieren, worin sich diese Werke eindeutig von den feministischen Werken der 1970er bis 1990er Jahre unterscheiden.

3.4 Frust statt Lust – Feministische Kritik ab den 1970ern

Die große Wende in der sexualitätszentrierenden Literatur begann in den 1970er Jahren, im Zuge der Zweiten Frauen*bewegung, nachdem durch die 68er Bewegung verstärkt eine Thematisierung von Sexualität stattfand und aufgrund der Pille ein freieres Sexualverhalten für Frauen* möglich wurde (vgl. Gnüg 2002: 337, 343). Die Feminist*innen forderten einen gesellschaftlichen Umbruch, neben politischen Protesten sollten auch ihre literarischen Arbeiten ihre Zielsetzungen vorantreiben (vgl. Esser 2007: 106).

Während im männlichen* sexualitätszentrierenden Kanon sexuelle Interaktionen als lusterfüllende Abenteuer imaginiert wurden und bei den feministischen historischen Ausreißer*innen neben Unterhaltung und Erregung auch eine gewisse Gesellschaftskritik mitschwang, steht die Kritik an den sexistischen Machtverhältnissen im Sexuellen in den 1970er Jahren weitgehend im Zentrum der sexualitätszentrierenden Werken von Frauen*. Die Intention dieser Werke ist die Bewusstmachung gesellschaftspolitischer und geschlechtspolitischer Themen. Statt Romane voller sexueller Abenteuer finden sich vermehrt biographische von Frauen* verfasste Reporte, in denen sie Auskunft über ihr reales Sexualleben und ihre sexuellen Wünsche geben (vgl. Esser 2007: 142-143). Die Feminist*innen dieser Zeit versuchten, die weibliche* Sexualität zu entmystifizieren und zu enttabuisieren, ihre Werke können als Befreiungsbemühungen betrachtet werden, damit es endlich möglich sein sollte, ohne Zensur, Zwang oder Scham, offen über Sexualität zu schreiben (vgl. Köppert 2012: 160). Diese Protokoll-, Dokumentations-, Bekenntnis- und Erfahrungsliteratur war das Produkt einer

Entlastungsstrategie, mit der Absicht vormalig Stigmatisiertes und Verdrängtes Teil des gesellschaftlichen Diskurses werden zu lassen (Vgl. Esser 2007: 105-106).
Aus diesem Drang resultierte auch eine Flut von Romanen von Schriftsteller*innen, in denen Sex- und Beziehungsproblematiken im Fokus standen (vgl. Gnüg 2002: 348). In diesen Werken wurde Sex in der Regel nicht als beidseitige Lusterfüllung geschildert, sondern das Geschehen im Schlafzimmer wurde hauptsächlich als weiterer „Tatort" der patriarchalen Unterdrückung betrachtet (vgl. Moritz 2019: 156). In diesen Werken „erscheint Sexualität als zentraler Ort der männlichen(*) Machtausübung" (Esser 2007: 110). Die Sexualbeschreibungen sollten im Vergleich zu früheren Werken nicht sexuell erregen, sondern aufregen und zur positiven Veränderung anregen. Statt euphemistischer Umschreibungen wählten Autor*innen vermehrt direkte Sprache, die als Provokation wahrgenommen wurde. (vgl. Gnüg 2002: 347-348, Esser 2007: 110)
Neben einer ausführlichen Kritik der patriarchalen Unterdrückung von Frauen* in heterosexuellen Beziehungen wurde in den 1970er Jahren auch die bis zu diesem Zeitpunkt entweder übergangene oder paternalisiert behandelte weibliche* Homosexualität von lesbischen Feminist*innen in den literarischen Diskurs eingeführt (vgl. Kauer 2007: 40).
Die sexualitätszentrierende Literatur der Feminist*innen dieser Zeit war geprägt von dem Versuch, ein „weibliches*" Schreiben über Sexualität herauszubilden. Anstatt der romantisierten, idealisierten Darstellung in der früheren Literatur konfrontierten feministische Schriftsteller*innen ihr Publikum mit der Thematisierung von alltäglichen, ungeschönten Aspekten weiblicher* Sexualität, angefangen von Orgasmus-Schwierigkeiten und den Auswirkungen von Verhüttungsmitteln bis hin zu Menstruation und Vergewaltigung. (vgl. Esser 2007: 123) Dies konnte man als Gegendiskurs zum männlichen Diskurs betrachten, da in diesem Frauen hauptsächlich „zum Sexualobjekt stilisiert" (ebd.) wurden.
Weiters zeigte sich die Bemühung der Etablierung eines „weiblichen Schreibens" in der Suche nach einer neuen Sexualsprache, aufgrund der frauen*verachtenden Tendenzen – mehr dazu im nachfolgenden Kapitel 4 – der gängigen Sexualsprache. Diese Sprache sollte dabei helfen, anders über Sexualität zu denken und weibliche* Sexualität anders konzeptualisieren zu können (vgl. Esser 2007: 120). Bei diesem Unterfangen muss man kritisch anmerken, dass die Vorstellung einer Geschlechterdifferenz dabei recht unreflektiert reproduziert wurde und es eine Tendenz zu essentialistischen Einstellungen zu Geschlecht gab (vgl. ebd.: 135).
Den Feminist*innen der 1970er Jahre und ihren Nachfolger*innen sind die verstärkten Hinterfragungen von normativen Geschlechtervorstellungen zu verdanken, aber ihre sexualitätszentrierende Literatur war eher ein Vehikel der Kritik, als eines der Vermittlung von

Lust. Beschreibungen von erlebter, erfüllter Sexualität von Frauen* fanden nur wenig Platz in diesem Diskurs (ebd.: 138), auch wenn in geringem Ausmaß Gegenmodelle formuliert wurden, die das sexistische und einschränkende System ersetzen könnten (vgl. Esser 2007: 107)[42]. In diesen Gegenmodellen wird Sexualität als Möglichkeit zur Selbstfindung und Weltverbesserung imaginiert (vgl. ebd.: 113).

Anstatt auf mehrere Autor*innen[43] und ihre Werke kurz einzugehen, möchte ich stattdessen eine längere Ausführung zu der populärsten Vertreter*in dieser Literatur und ihr bekanntes Werk, das den Denkanstoß für diese Masterarbeit gab, geben.
Elfriede Jelineks *Lust* erschien zwar erst 1989 und könnte damit eher als Nachfolgewerk der feministischen Literatur der 1970er betrachtet werden, jedoch veranschaulicht es besser als jedes andere Werk die Verbindung von einer schonungslosen Kritik an den Gesellschaftsverhältnissen, der auf diese folgende Empörung der Öffentlichkeit und der Bedeutung der gewählten Sexualsprache bei der Konzeption und Rezeption von Sexualität.
Jelinek ist die „Königin" des weiblichen* bösen Blicks auf den gutbürgerlichen Geschlechtsverkehr, sie entlarvte gekonnt, wie häufig es sich bei der bourgeoisen, heterosexuellen Ehe lediglich um einen Warentausch handelt, in dem Frauen* sexuelle Bereitschaft und Bereitschaft zur Reproduktion gegen die finanzielle, ökonomische Sicherheit einer Ehe tauschen (vgl. Gnüg 2002: 358). Jelinek behauptete, aus Überzeugung oder zu Marketingzwecken, dass sie eigentlich einen „weiblichen(*) Porno" (vgl. Hartwig 1998: 228, vgl. Jelinek in Löffler 1989: 83) habe schreiben wollen. Aber es sei ihr nicht gelungen, weil es Frauen* – nicht beim Zustand der Gesellschaft im Jahr 1989 – nicht möglich sei, eine weibliche* obszöne Sprache für das Pornographische und Obszöne zu haben und Subjekte des sexuellen Genusses zu sein (vgl. ebd.). In der späteren sprach- und literaturwissenschaftlichen Analyse wird deswegen ein besonderer Fokus auf die obszöne Sexualsprache gelegt werden, ob und wie diese (affirmierend oder distanzierend) von den Autor*innen des Korpus für die Beschreibung von sexuellen Handlungen verwendet wird.
Das Werk *Lust* löste bei seiner Veröffentlichung einen Skandal aus, denn obwohl von Literaturkritiker*innen Jelineks Sprachbegabung gelobt wurde, führte genau diese Begabung

---

[42] Wie in den meisten literarischen Diskursen gab es auch in den 1970er Jahren eine gewisse Pluralität: Trotz der dominanten Tendenz der negativen Bewertung und harten Kritik an heterosexuellen Verhältnissen kam es zu positiven Alternativ-Modellen für Sex mit Männern*. Gleichzeitig gab es auch radikalere Strömungen, in denen jede Form von sexuellem Kontakt, auch einvernehmlichen, als „männliche* Gewalt" betrachtet wurde und manche Feminist*innen für den Verzicht auf Sex mit Männern* plädierten (im Zuge dessen kam es zu dem Konzept des „politisch Lesbe sein"). (vgl. Krebs 1987: 4)
[43] In den Werken von Moritz (2019) und Gnüg (2002) wurden folgende Autor*innen namentlich als Beispiele dieser Zeit angeführt: Sibylle Berg, Helene Hegemann, Renate Rasps, Gisela Elsner, Verena Stephan, Elfriede Jelinek.

zu Aufruhr (vgl. Schlich 1994: 12). Nicht nur die Sprachwahl erschütterte das Publikum, sondern auch der Inhalt der Beschreibungen. Dass es in der Auslebung der idealisierten Norm, der heterosexuellen katholischen Ehe, zu brutalem Geschlechtsverkehr und/oder Vergewaltigungen kommt, war kein Bild der Gesellschaft, das ein Großteil des Publikums anerkennen wollte, da sie das dazu gezwungen hätte, Teilverantwortung zu übernehmen. (vgl. Agnese 2007: 87) Jelinek schrieb keine positiven Alternativszenarien, sondern führte stattdessen in drastischen Szenen das Herrschaftsverhältnis zwischen Ehemann und -frau vor. Sie zog „die ‚Vorhängeschleier' weg" (Gürtler 1990: 126) und entblößte die möglichen Untiefen von bürgerlichen, heterosexuellen Ehen. Die Vergewaltigungen in der Ehe, welche die Figur der Ehefrau in *Lust* erleidet und erduldet, werden im Werk als „Einhalten des Ehevertrags"[44] (Jelinek 1989: 26) bezeichnet, die Autor*in will eindeutig zeigen, dass die Sexualität, „wie sie sich im konventionellen Rahmen eines ehelichen Besitzverhältnisses abspielt (…) Gewalt des Mannes(*) gegen die Frau(*)" (Jelinek in Löffler 1989: 83) ist.

Anders als die im vorherigen Unterkapitel erwähnten feministischen Ausreißer*innen ist Jelinek radikaler, die Erfüllung von weiblicher* Lust wird gänzlich verneint, weil es diese laut ihr in einer patriarchalen Gesellschaft nicht geben kann. Diese Lustfeindlichkeit wird auch von den obszön-vulgären Sprachformen vermittelt, mit denen sexuelle Praktiken beschrieben werden. Laut Jelinek – und vielen Sprachwissenschaftler*innen, siehe Kapitel 4 – ist die obszöne-vulgäre Sprache durch und durch männlich* geprägt, mehr noch als die Kriegs- und Militärsprache (vgl. Hartwig 1998: 230), ihr wird zugeschrieben, dass sie derb sei und Frauen* abwerte und erniedrige. In *Lust* wird nicht der Versuch verfolgt, sich die obszöne Sprache als Mittel der Beschreibung weiblicher* Lust anzueignen, stattdessen versucht die Autor*in die Gewaltverhältnisse in der Sprache bloßzustellen (vgl. Gürtler 1990: 121), indem sie die entmenschlichenden, objektifizierenden Tendenzen der obszönen Sexualsprache in den Vordergrund stellt. Unter anderem nutzt sie die sexuellen Metaphernfelder der Technik, Maschinen, Waffen und Werkzeuge, um den dargestellten sexuellen Handlungen und den Personen, die sie ausführen, sämtliche Erotik und Menschlichkeit zu entziehen, bis sie zu Maschinen verkommen (vgl. ebd.: 129)[45]. Jelinek nutzt unterschiedliche literarische Verfahren, wie Kontrastierung, Montage oder Parallelisierung, um den damals üblichen Sprachgebrauch

---

[44] Erst durch die Strafrechtsreform im Jahr 1989 wurde Vergewaltigung und geschlechtliche Nötigung in der Ehe oder Lebensgemeinschaft strafbar wurde und das „Recht auf Beischlaf", von welchem der Direktor in „Lust" Anspruch nimmt, wurde nicht mehr als eheliche Pflicht festgelegt (Vgl. URL 10).

[45] Wie in diesem Beispiel, in dem sich der Mann und die Frau in ein(en) Auto(unfall) verwandeln: „Der Mann ergreift seinen ruhigen Binkel mit der Hand und drängt damit an die erstaunten Hintertüren seiner Frau. Die hört seinen Lendenwagen schon von fern kommen. Sie beginnt, kein Gefühl in sich wohnen zu lassen, aber wir haben ja noch einen Kofferraum! Da geht der schwere Genitalhaufen hinein, nur keine Sorge wegen der Gerüche. Die Polster, überzeugend bezogen, bleiben nicht rein." (Jelinek 1989: 32)

verfremden zu können (vgl. Esser 2007: 125, vgl. Schmiedt 1993: 131) und Sexualität in all ihren „aggressiven, demütigenden, zerstörerischen, animalischen und entsublimierten“ (Gnüg 2002: 344) Formen darstellen zu können.
Lust ist ein sexualitätszentrierendes Werk, das in seiner Wirkung nicht weiter entfernt von Erotik stehen könnte, vielmehr arbeitet Jelineks Schreibstrategie gegen das Evozieren von positiver, sexueller Lust bei den Lesenden (vgl. Svandrlik 2013: 104), um damit eine brutale Bloßstellung der patriarchalischen Gewalt in der damaligen Gesellschaft zu erreichen (vgl. Luserke 1993: 66).

Elfriede Jelineks *Lust* war der letzte Paukenschlag der feministischen, kritischen, tendenziell lustfeindlichen sexualitätszentrierenden Literatur, welche dann ab den 1990ern von einer weniger negativen, aber auch weniger politischen sexualitätszentrierenden Literatur abgelöst wurde. (vgl. Gnüg 2002: 399)
Die Geschlechter- und Sexualbeziehungen wurden nun positiver dargestellt, gleichzeitig kam es zu weniger detailreichen und direkten erotischen Beschreibungen in der Literatur, was die Literaturwissenschaftlerin Hiltrud Gnüg auf den vermeintlichen Verlust des provozierenden, aufklärerischen Impetus aufgrund der weitflächigen Kommerzialisierung von Sexualität zurückführt (vgl. ebd.: 400). Die Bemühungen der sexuellen Revolution und der Zweiten Frauen*bewegung hatten die Normen rund um Sexualität verändert, wenn auch nicht revolutioniert: Zwar setzte sich mehr und mehr der Gedanke durch, dass jeder Mensch ein Recht auf sexuelle Selbstverwirklichung hat (vgl. Esser 2007: 140), jedoch stehen dieser noch immer regulierende Normen gegenüber, wie detailliert im Theoriekapitel erläutert wurde.
In der Popliteratur der 1990er wurde Sexualität zwar verhandelt, jedoch eher oberflächlich, statt der Reflektion und Kritik der Machtverhältnisse wurde einerseits Sex als Unterhaltungsmittel und andererseits die damit verbundenen Zugzwänge (Aufforderung zu sexueller Aktivität, sexuellem Erfolg und sexueller Leistungsfähigkeit) literarisch behandelt (vgl. Kauer 2007: 11, vgl. Esser 2007: 142). Das Durchsetzen der nichtehelichen sequentiellen Monogamie zum präsentesten und gesellschaftlich anerkannten Beziehungstyp spiegelt sich auch in den beschriebenen Beziehungen in der Literatur wider, in denen die Protagonist*innen eine gewisse sexuelle Freiheit haben, aber die normative Annahme bestätigt wird, dass die Sexualitätsausübung in einer treuen, heterosexuellen, monogamen Beziehung die erfüllteste sei (vgl. Esser 2007: 140).

3.5 Unbefriedigt und unschockbar? Sexualitätszentrierende Literatur ab 2000

Die sexualitätszentrierende Literatur ab den 2000ern bis jetzt – in diesem Zeitrahmen sind alle Werke des Korpus erschienen – ist überaus heterogen und es existieren widersprüchliche und konkurrierende Strömungen (vgl. Esser 2007: 145). Die in den 1990er Jahren begonnene Entpolitisierung von beschriebener Sexualität setzt sich weitflächig fort, das gesellschaftliche System wird weder eindeutig unterstützt noch kritisiert (vgl. ebd.).

In dem Bereich der kommerziell erfolgreichen Unterhaltungsromane[46], welche Frauen* als Zielpublikum wählen, kommt es, wie schon in den 1990ern, zu einer recht oberflächlichen Thematisierung von Sexualität, mit einer scheinbar sexuell selbstbestimmten Hauptprotagonist*in (vgl. Esser 2007: 188)[47]. Obwohl diese Werke nicht ganz der Kategorie sexualitätszentrierende Literatur entsprechen, da die Beschreibung von Sexualität nur eine Begleiterscheinung des Fokus auf romantische Beziehungen ist, werden diese dennoch angeführt. Denn in dieser Romanform zeigen sich bestimmte, distinktive Tendenzen hinsichtlich der Darstellung von weiblicher* Sexualität und Lust, deren Kontrastierung mit anderen dominanten Strömungen dieser Zeit relevant sind, um die Heterogenität der Sexualitätsdarstellungen ab den 2000er Jahren besser verstehen und interpretieren zu können.
Diese Romane fallen meistens in das Genre der humorvollen „Beziehungskomödie“, in denen die sexuell selbstbewusste Held*in nach einigen sexuellen Abenteuern den „Richtigen“ findet und mit diesem eine monogame Beziehung startet (vgl. Esser 2007: 202). Die sexuellen Handlungen entsprechen den gängigen heterosexuellen Praktiken und werden tendenziell euphemistisch, aber auf jeden Fall ohne obszön-vulgäres Vokabular versprachlicht. Die Beschreibungen des „Akts an sich“ (penetrativer Vaginalverkehr) werden meist ausgelassen. (vgl. ebd.: 188-190) Die sympathischen weiblichen* Hauptfiguren sollen realistisch anmuten, um Identifikationspotential für Leser*innen zu bieten und beschreiben die Sexualität von Frauen* aus „weiblicher*“ Sicht (vgl. Vogel 2015: 214).
Wie in den 1990er Jahren wird in diesen Romanen zwar die Möglichkeit von sexueller Mobilität geschildert, aber letztendlich bleibt die liebende Paarbeziehung das Nonplusultra, was das

---

[46] In der Sekundarliteratur wird dieser Bereich als „Unterhaltungsliteratur“ geführt, da ich Literatur jedoch nicht in Unterhaltungs- und Hochliteratur unterscheide, habe ich versucht eine weniger wertende Bezeichnung zu wählen. Deswegen habe mich daran orientiert, unter welcher Kategorie diese Art von Büchern gegenwärtig noch bei großen Buchhändler*innen geführt werden, dort ist die Bezeichnung „Unterhaltung für Frauen*“ (siehe URL 11). In dieser Kategorisierung bleibt zwar eine sexistische Beurteilung erhalten (es gibt keine Kategorie „Unterhaltung für Männer*“), aber die literarische Qualität der Werke bleibt unkommentiert, da kein wertendes Gegenstück wie „Hochliteratur“ als Kategorie existiert.
[47] Zu populären Autor*innen dieser Romanform lassen sich zum Beispiel Hera Lind oder Kerstin Gier zählen.

Resultat eines spezifischen Sexualitätskonzept ist: Weil das beschriebene Paar sich liebt, ist die Sexualitätsauslebung legitimiert, „umgekehrt demonstriert die perfekte körperliche Übereinstimmung, daß es sich um wahre Liebe handelt“ (Esser 2007: 208) (vgl. ebd.). Diese Romane reproduzieren eine Heteronormativität, die eindeutig altersspezifisch ist: die Normbrüche der heterosexuellen Protagonist*in (wie Sex ohne Liebe oder Seitensprünge) werden in ihrer „jungen, wilden“ Phase toleriert, solange sie sich danach als reifere Frau* (in diesen Werken: mit Anfang dreißig) in dem sicheren Hafen der romantischen Zweierbeziehung einfindet. (vgl. ebd.: 202, 208)

Dennoch zeigen diese Romane auch interessante Ambivalenzen hinsichtlich Sexualitätsnormen und der Konzeption weiblicher* Sexualität auf. Der Spaß und die Lust einer autonomen, ungebundenen, promiskuitiven Sexualitätsauslebung wird kontrastiert mit einer Sehnsucht nach einer festen, romantischen Bindung (zu einem Mann*), was die gesellschaftliche Dominanz dieses Beziehungsmodell betont und es als erwartete Norm reproduziert (vgl. ebd.: 146, 221), aber gleichzeitig auch auf die Vorteile von Promiskuität hinweist. Diese Romane lösen aufgrund ihrer euphemistischen Beschreibung von sexuellen Praktiken, die normkonform sind, zwar keine Empörung aus, aber werden als trivial abgeurteilt (vgl. Köppert 2012: 228).

Weiters kommt es bei der Thematisierung von Sexualität in der Literatur ab den 2000er Jahren zu Tendenzen der Banalisierung und Dämonisierung. Ausgelebte Sexualität wird als trist, reizlos und unerfüllend dargestellt, gleichzeitig geht mit dieser Banalisierung eine Dämonisierung einher, da durch „die Unnatürlichkeit der postmodernen Lebensentwürfe […] die Menschen einen ‚Warenstatus‘ verliehen bekommen und Sex auf etwas technisch Herstellbares reduziert scheint“ (Kauer 2007: 274). Ich werde an dieser Stelle nicht genauer auf die zu hinterfragende „Unnatürlichkeit“ der Lebensentwürfe eingehen, aber dieser Betrachtungsweise ist ein Bild von Sexualität zu entnehmen, in dem Sexualität an Bedeutung verloren hat (vgl. ebd.: 275). Auch der in den 1990er aufkommende sexuelle Leistungsdruck und Selbstdarstellung findet sich in manchen dieser Werke wieder, es zeigt sich, dass sexuelle Verfügbarkeit und Leistungsfähigkeit noch mehr an Bedeutung zugenommen haben[48] (vgl. Köppert 2012: 12).

In dieser sexualitätszentrierenden Literatur ist Sex entweder Arbeit oder bedeutungslos. Die sexuelle Unfreiheit des Menschen wird zwar behandelt, jedoch nicht mehr mit einer Geschlechterthematik verknüpft. Stattdessen wird Sexualität zum „Symbol einer sozialen

[48] Was aber, wie im Theoriekapitel ausführlich erklärt, keine Negierung der Norm des Promiskuitätsverbot ist, da sich die Grenze, ab wann Promiskuität sanktioniert wird, nur verschoben hat, aber nicht aufgelöst wurde.

Degeneration, transportiert durch die Medien“ (Esser 2007: 158), ohne dass eine positive Alternative geschildert wird. (vgl. Kauer 2012: 279, Esser 2007: 149)

In den Arbeiten von Literaturkritiker*innen und Literaturwissenschaftler*innen tätigen diese sehr häufig die paradoxe Aussage, dass man (seit den 2000ern) nicht mehr mit Beschreibungen von Sex schocken kann – um dann im nächsten Absatz ein Werk vorzustellen, das Wellen an Empörung und Diskussionen bei der Rezeption losgetreten hat.
Denn obwohl Sexualität durch die Kommerzialisierung und öffentliche Präsenz an Brisanz verloren hat, geht von ihr noch immer eine nicht zu leugnende Faszination hervor (vgl. Fuchs 2002: 100). Zudem wird auch deutlich, dass trotz der öffentlichen Bekenntnisse von Abgeklärtheit und entgegen Bemühungen der sexpositiven Bewegung die Aversion und Abwertung von direkten, genauen Beschreibungen von sexuellen Handlungen weiter fortbesteht. In Zitaten wie: „Deshalb rücken LiteratInnen pornographische Details in den Mittelpunkt, was keineswegs interessanter ist, aber zumindest ein scheinbar letztes Tabu der Massenmedien bricht“ (Kauer 2007: 62) zeigen sich mehrere Implikationen hinsichtlich expliziter sexueller Darstellungen und der vermeintlichen Intention von Autor*innen.
Das offene und direkte Schreiben über Sexualität wird automatisch als bewusster Versuch „die letzten verbliebenen Tabus im Sexualitätsdiskurs zu brechen und so zu provozieren“ (Esser 2007: 180) gedeutet[49]. Auch wenn manche Literaturkritiker, wie Rainer Moritz, behaupten, dass es „gehörige Ausreizungen“ (Moritz 2019: 32) braucht, um noch Eindruck auf das Publikum zu machen (vgl. Moritz 2019: 32), lässt einen die Nennung von *Fifty Shades of Grey* von E.L. James als Beispiel die Frage stellen, was etwas als „gehörige Ausreizung“ qualifiziert.[50] Die Ausführungen von Gelegenheitssex mit recht flüchtigen Bekanntschaften und Gruppensex, verschriftlicht in einem unaufgeregten, lapidaren Ton, in dem Werk *Das sexuelle Leben der Catherine M* waren Ausreizung genug, um in Frankreich Kontroversen auszulösen. Die Autorin Catherine Millet spart – im Vergleich zu den vorher erwähnten Unterhaltungsliteraturromanen – keine Details aus und schildert detailreich, beinahe protokollartig von lustvoll ausgelebter weiblicher* Sexualität. (vgl. ebd.: 170) Die im Werk geschilderte Promiskuität überschritt die Grenze der akzeptierten sexuellen Mobilität, was sogleich durch die negativen Reaktionen bei

[49] Zwar ist die Verwendung von anschaulicher, obszöner Sprache bei Sexualitätsdarstellungen als Protest oder Provokation historisch belegt, jedoch greift es zu kurz, das affirmative, obszöne Schreiben darauf zu reduzieren, ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die Sprachwahl auch aufgrund persönlicher Präferenz und/oder zur Bejahung offener, direkter Sexualität von Autor*innen gewählt wird. Weiters kann beides gleichzeitig – Direktheit als Bejahung und Kritik – zutreffen.
[50] Moritz sieht in den Beschreibungen von BDSM-Praktiken an sich schon die Ausreizung, während er die zweifelhafte Natur der BDSM-Beziehung zwischen den Hauptfiguren – das beschriebene Verhältnis grenzt in einigen Aspekten an häusliche / sexualisierte Gewalt – unkommentiert lässt.

der Rezeption öffentlich sanktioniert wurde. Die autobiographische Natur des Werkes ist als weiterer Faktor zu nennen, warum es bei der Rezeption zu Aufruhr kam: Denn so waren die sexuellen Erlebnisse nicht jene einer gesichtslosen, fiktiven Protagonist*in, sondern die der Autor*in selbst, wodurch die Distanz der Fiktion verringert wurde.

Sowohl in der Literaturkritik als auch in der Literaturwissenschaft scheint es noch immer eine Abneigung gegen offene, direkte Schilderung von sexuellen Handlungen, in denen die Empfindungen von Frauen* fokussiert werden und diese von Frauen* geschrieben werden, zu geben. Diese werden entweder als Provokationen gedeutet oder als „untypisch“ und „unweiblich[*]“ aufgefasst. Der Gedanke, dass Frauen* von sich aus so über Sexualität schreiben, scheint nicht aufzukommen, die Ausführlichkeit wird als Protest gewertet. (vgl. Köppert 2012: 228)

Aufgrund der Verbindung von häufigen Schilderungen sexueller Handlungen in offener, direkter, als schockierend wahrgenommener Sprache wurde deswegen eines dieser Skandalwerke als Analysematerial gewählt: der 2007 erschienene Roman von Charlotte Roche, *Feuchtgebiete*. Dieser ist das Paradebeispiel für eine Darstellung von lustvoller, weiblicher* Sexualität, die keinen Aspekt sexueller Handlungen auslässt, die hegemonial als unappetitlich oder unangemessen betrachtet werden (vgl. Moritz 2019: 161, vgl. (Baer 2012: 60). Da Roches Werk später selbst Teil der Analyse sein wird, werden die Sexualitätsdarstellungen erst an dieser Stelle ausführlich vorgestellt.

Die Darstellung dieses Forschungsstandes konnte zeigen, dass weibliche* Lust erst in den Werken von Autor*innen priorisiert wurde und die Thematisierung dieser Lust in beinahe allen Fällen nicht ohne eine Kritik an sexistischen Doppelstandards und Normenkomplexen einherging. Auch noch in der Gegenwartsliteratur zeigt sich stark die Erwartungshaltung, dass Frauen* nicht aus anderen Gründen als zur Provokation direkt, explizit, „pornographisch“ über sexuelle Handlungen schreiben. Für die Beschreibung weiblicher* Lust wird von Literaturkritiker*innen und einem Großteil des Publikums euphemistische Sprache erwartet, während explizite Sexualsprache oder Beschreibungen von non-normkonformen sexuellen Aktivitäten noch immer durch Abwertung sanktioniert werden. Gerade deshalb wird in der späteren Untersuchung genau analysiert, welche Sprachformen von den Autor*innen gewählt werden, welche sexuellen Machtverhältnisse beschrieben und ob diese kommentiert werden, um die Versprachlichung von sexuellen Handlungen, weiblicher* Lust und den Normen des Sexualbereichs zu analysieren.

4. Forschungsstand zur Sexualsprache

Um die durch weibliche* Protagonist*innen verwendete Sexualsprache in den Werken von zeitgenössischen Autor*innen analysieren zu können, benötigt es dazu das Wissen um die bisher erhobenen Erkenntnisse der Linguistik über diese spezifischen Sprachformen. Dafür wurde ein Forschungsstand erhoben, der in den folgenden Seiten dargelegt wird.

Wie bereits in der Einleitung und im Forschungsstand über (weibliche*) Sexualität in der Literatur erwähnt, war und ist das Sprechen und Schreiben über Sexualität noch immer ein Tabubereich, dessen Tabuisierung weit zurückreicht. Aufgrund der kultur- und religionsspezifischen Einstellung zu Sexualität[51], die stark von einem christlichen Einfluss geprägt ist, ist das Sprechen über Sexualität stark reglementiert (vgl. Müller 2001: 16). Das Sexuelle entzog sich tendenziell der Kontrolle des Verstandes, in Form von Rausch, Wollust und Ekstase, was in der europäischen Kultur negativ besetzt war und nach wie vor ist (vgl. Müller 1996: 138). Trotz der Veränderungen hinsichtlich Sexualitätskonzepte und sexueller Normenkomplexe der letzten Jahrzehnte wird – wie im Kapitel 3 deutlich wurde – die Versprachlichung von sexuellen Inhalten noch immer bei Verstößen sanktioniert. Sexuelle Sprachtabus sind sozial motiviert, da es implizite Regeln gibt, welche Art des Sprechens über Sexualität gesellschaftsfähig ist (vgl. Köhnlein 2001: 87). Dabei haben die unterschiedlichen Formen, in denen Sexualität beschrieben werden kann, wie im Theoriekapitel ausführlich erläutert, eine ungemeine Macht und Bedeutung, da das von uns genutzte Vokabular spezifische Konzepte, Machtverhältnisse und Normen bildet und begreifbar macht, wodurch nicht nur das Bewusstsein über unsere Umwelt, sondern auch unsere Umwelt selbst geformt wird (vgl. Villa 2010a: 149).

Mit veränderter Sexualsprache und historischen Entwicklungen gehen auch unterschiedliche sexuelle Geschlechterrollen, welche die Sprache vermittelt, einher (vgl. Müller 1996: 135, vgl. Peters 2001: 193). Sexualsprache ist, wie jede andere Form von Sprache, in einem stetigen Wandel, was sich auch in den Aktivitäts- und Passivitäts-Zuschreibungen in der Beschreibung von sexuellen Praktiken zeigt (vgl. Lindner 2012: 133). Manche sexuelle Sprachwörter, die vormals als unpassend galten, wurden gesellschaftsfähig, wenn sich das Stilempfinden dieser Worte durch einen sprach- und soziopolitischen Wandel veränderte (vgl. Müller 1996: 150). Einführend ist es wichtig, auf die besondere Beziehung zwischen Sexualität und Sprache (im

[51] Ich beziehe mich damit konkret auf die Einstellungen im deutschsprachigen Raum, auch wenn diese Einschätzung ebenso für einen Großteils Europas gemacht werden kann.

deutschsprachigen Raum) einzugehen. Gerade die deutsche Sprache zeigt, was sexuelle Sprache angeht, eine tiefgehende negative Konnotation des Sexuellen. In vielen Bezeichnungen für Sexuelles wird ein lustfeindliches, schambesetztes Verständnis von Sexualität vermittelt: So ist aus dem lateinischen Begriff der „Onanie“ zuerst die „Selbstschädigung, Selbstschwächung, Selbstbefleckung“ gewachsen, bis aus ihr die sachliche „Selbstbefriedigung“ entstanden ist (vgl. Müller 1996: 154). Besonders hinsichtlich der deutschen Begriffe der Geschlechtsorgane ist eine Wertung bereits im Wort zu lesen: „Schamhaare“, „Schamlippen“, „Scham“, „Schamzünglein“ (veraltet für Klitoris). Die Handlungsorte der Sexualität werden schon vor einer Berührung vom Imperativ, sich für diese zu schämen, besetzt (vgl. Müller 2001: 16).

Deswegen wird es besonders bei der nachfolgenden Analyse der Lexik relevant sein, wie die Genitalien der Protagonist*innen und deren Partner*innen bezeichnet werden und welche Implikationen diese Bezeichnungen mit sich bringen.

Die deutsche Sexualsprache stand und steht wegen verschiedenster Zuschreibungen in Kritik, wie Blassheit, Abstraktheit, Fremdsprachlichkeit oder Derbheit und Lieblosigkeit: „Die erotische Sprache in Deutschland ist peinlich, ordinär oder lateinisch.“ (Maron 1994: 192) Was sich jedoch zweifellos festhalten lässt: „Die Sexualität wurde *[Anm.: und wird]* sprachlich reglementiert“ (Müller 1996: 140).

4.1 Die Sexualsprache in der deutschen Sprachwissenschaft

Aus der germanistischen Sprachwissenschaft betrachtet ist die Sprache der Sexualität ein vernachlässigtes Gebiet, das in der Forschung stark unterrepräsentiert ist (vgl. Kluge 1997: 14, vgl. Müller 1996: 168). Ungewöhnlich viele Publikationen über Sexualsprache wurden nämlich nicht von Linguist*innen verfasst, sondern von Sexualpädagog*innen, -forscher* innen und –therapeut*innen, welche einerseits auf die fachliche Lücke hinsichtlich der Sexualsprache und andererseits auf das gesellschaftliche Schweigen hinweisen, dass gerade Sexualtherapeut*innen in ihrer Arbeit häufig als Problem wahrnehmen (vgl. Hoberg / Fährmann 2001: 175). Der Germanist Wolfang Müller nennt sieht einen der möglichen Gründe für das sprachwissenschaftliche Desinteresse an der Sexualsprache darin, dass „man damit leicht in den Ruch des Unseriösen oder der Lüsternheit zu kommen befürchtete“ (Müller 1996: 168). Es existiert ein doppeltes Tabu hinsichtlich der sexuellen Sprache, einerseits dem Sprechen über sexuelle Körperlichkeit, Wünsche und Verhaltensformen selbst, andererseits aber auch auf die verwendeten Wörter und Sprechstile bezogen (vgl. Osthoff 1996: 184). Dies hat womöglich in

der akademischen Disziplin der Linguistik dazu beigetragen, dass man im Jahre 2022 mit einem recht veralteten Forschungsstand konfrontiert ist.
Das Vermeiden der linguistischen Bearbeitung von sexuellen Redehandlungen und sexuellem Vokabular hat mittlerweile fast Tradition, bedauerte der Sexualforscher und Pädagoge Norbert Kluge, der im Forschungsstand vielfach zitiert wird, da er trotz seiner Fachfremdheit mehrere wichtige Beiträge zur Sexualsprache verfasst hat, darunter auch die größte Studie über die Sexualsprache, die im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurde, bereits in den 1990ern. Auch fünfzehn Jahre später bei einem Kongress zum Thema *Sexualität und Sprache* im Jahr 2009 wurde den teilnehmenden Akademiker*innen von ihren Disziplins-Kolleg*innen Unprofessionalität, Mediengeilheit und Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen (vgl. Marko 2012: 10f.)[52]. Der im Rahmen dieses Kongresses entstandene Sammelband *Let's talk about (Texts About) Sex* zählt zu den neuesten Erscheinungen, die auf Sexualsprache eingehen, jedoch konnte aufgrund der Spezifität der meisten Beiträge beziehungsweise deren Fokus auf anderen Sprachen als Deutsch nur Weniges für diesen Forschungsstand miteinbezogen werden. Dass die Forschungsergebnisse veraltet sind, muss bei der Analyse kritisch bedacht werden.

In der Linguistik wird die „Sexualsprache" als eigene Sprache verstanden, die sich durch einen eigenen Wortschatz ausweist und dessen Sexualwörter einzelnen Stil- und Sprachebenen (Sprachformen oder Sprachschichten) zugeordnet werden können. Diese Sprachformen umfassen die Einteilung in Standard-, Fach- und Vulgär-Sexualsprache, letztere wird auch oft als obszön-vulgäre Sexualsprache bezeichnet. (vgl. Kluge 1997: 7) Je nach gewählter Sexualsprachform können sexuelle Handlungen durch Euphemismen, Auslassungen, Schweigen, zur Schau gestellte Gelassenheit, demonstrative Offenheit, herausfordernde Frivolität oder provokante Obszönität (vgl. Schimpf 2001: 150) dargestellt werden.
Die Kategorisierung von Sexualsprache in die drei erwähnten Ebenen ist die gängigste, aber nicht die einzige: Wolfang Müller führt eine andere Klassifizierung in elf unterschiedlichen Formen (vgl. Müller 2001: 21) an, welche zwar aufgrund ihrer Spezifität keine Verbreitung fand, aber die ich dennoch erwähnen möchte, da Müller die obszön-vulgäre Sexualsprache als „die lustvoll-derb-vulgäre Sprache mit anschauungsprallem Vokabular" (ebd.) beschreibt – was im starken Kontrast zu der gängigen Wahrnehmung dieser Sprachform steht, worauf ich später

[52] Marko führt in der Einleitung des Sammelbandes einige Kommentare an, welche er und andere Kolleg*innen bei der Vorbereitung zum Kongress erhielten: „This is just for people who love the academic limelight", „You'll see, you'll be swamped by homosexuals", „It's interesting, but it's not science" (Marko 2012: 11).

noch genauer eingehen werde. Aufgrund der Gängigkeit von Kluges Kategorisierungssystems, wird in dieser Arbeit dieses verwendet.
Die linguistischen Arbeiten über Sexualsprache unterscheiden selten zwischen Sexualsprache im alltäglichen Sprechen als Handlungsakt und der Verwendung von Sexualsprache sowie deren Wirkung in der Literatur; beide Ausprägungen der Sprache sind häufig gemeinsam untersucht worden.

Sexuelle Handlungen zu beschreiben, unterliegt von Beginn an einer besonderen Schwierigkeit, da es bei der Kommunikation (durch Sexualsprache) nicht nur „um sachliche Bekundigungen oder korrekte Erklärungen, sondern auch um Versinnlichung, Romantisierung oder Stimulation“ (Osthoff 1996: 191) geht. Die Kategorisierung in drei Sprachformen ist ein Ansatz, um die Sexualsprache zu systematisieren, da, trotz der Tabuisierung, Redehandlungen über die Bereiche Begehren, Intimität und sexuelle Liebe mannigfaltige Sprachmuster hervorbringen (vgl. ebd.: 175). Bei der Einteilung eines Wortes in eine Sexualsprachform handelt es sich immer um eine Kategorisierung, die sich noch dynamisch ändern kann, da sexualsprachliche Begriffe immer wieder Auf- und Abwertungen erfahren, wenn sich ein Sprachwandel vollzieht (vgl. Frömel / Hopp 1996: 73). Die Einteilung in akzeptierte und normverstoßende Kategorien der Sexualsprache ist jedoch schwieriger als es zunächst den Anschein hat, da dabei sowohl der spezifische Kontext der Gesprächssituation und die Adressat*innen bedacht werden müssen (vgl. Kluge 1998: 90) als auch die individuelle Einschätzung und persönliche Sprachpräferenz eine große Rolle spielt. Weiters haben der soziokulturelle Rahmen, in dem man sozialisiert wird, sowie die eigenen erlebten Erfahrungen einen Einfluss darauf, welche gefühlsbedingten Assoziationen ein Begriff der Sexualsprache auslöst (vgl. Müller 1995: 6). Neben Assoziationen und eigenen Erfahrungen kann auch der Wortkörper oder der Klang eines Wortes dazu beitragen, ob ein Wort als „obszön“ oder „derb“ eingestuft wird, wie beispielsweise der harte Klang des Verbs „ficken“ (vgl. Müller 1996: 141). Öffentliche wie private Sanktionen bei der Verwendung eines vermeintlich für die Situation unpassendes Sexualworts sind die Reaktion auf die Provokation des öffentlichen Sprachbewusstseins, ein Verstoß gegen eine soziale Norm, über die sich der*die Sender*in bewusst hätte sein sollen (vgl. Kluge 1996: 16). Die Heteronormativität, die in vielen dieser sozialen Normen eingebettet ist, wurden von vielen Linguist*innen jedoch nicht kritisch kommentiert.
Die Versprachlichung von Sexualität durch unterschiedliche Sexualsprachformen ist immer eine Form der Sichtbarmachung von Handlungen (vgl. Gauger 2012: 212), weshalb die

Abwehrreaktionen gerade bei Versprachlichungen von stigmatisierten oder tabuisierten sexuellen Handlungen radikaler sind. Wolfgang Müller resümiert diesen Umstand treffend:

> Solange die Sache – die Sexualität – „suspekt“ ist, bleiben auch die Wörter suspekt, vor allem dann, wenn sie unverhüllt die Sache wiedergeben. Erst wenn die Sache selbst nicht als obszön angesehen wird, würden auch die Wörter bzw. die Wortbedeutungen den Makel des Obszönen verlieren. (Müller 2001: 20)

4.2 Die sexuelle Standardsprache

Die Sprachform, mit der Sexualität und Sexuelles vor allem verhüllend beschrieben werden, ist die Standardsexualsprache. Diese gehört der umgangssprachlichen Ebene an und kennzeichnet sich durch eine überwiegende Verwendung von euphemistischen, verhüllenden Umschreibungen der sexuellen Handlung, wie „miteinander schlafen“, „miteinander ins Bett gehen“ anstatt Geschlechtsverkehr; oder „Scheide“, „Glied“, „Kitzler“, oder „Scham“ für die Geschlechtsorgane. (vgl. Kluge 1997: 7) Es gibt eine Vielzahl an Euphemismen in der Standardsexualsprache, um die Bezeichnungen für tabuisierte sexuelle Sachverhalte durch verhüllende Umschreibungen gesellschaftsfähig zu machen (vgl. Köhnlein 2001: 87).

Die Standardsexualsprache ist die gesellschaftlich akzeptierte Form sich über Sex zu äußern. Diese standardsprachlichen Wörter und Ausdrücke können durch ihren auffallend abstrakten Allgemeinheitsgrad charakterisiert werden. Wörter mit sonst asexuellen Bedeutungen erhalten als weiteren Bedeutungsinhalt einen sexuellen Aspekt: Scheide: Degen-/Wasserscheide; weibliches Geschlechtsorgan; Glied: Teil einer Kette / Gemeinschaft; männliches Geschlechtsorgan; ins Bett gehen: allein; mit einer Frau / einem Mann (Geschlechtsverkehr haben). Die semantische Doppeldeutigkeit dieser Wörter erlaubt ihre gesellschaftliche Akzeptanz, da die verbale Mehrdeutigkeit gewährleistet, dass das Besprochene im öffentlichen Sprachgebrauch nicht mehr als peinlich, vulgär und unangemessen wahrgenommen wird. (vgl. Kluge 1997: 15). Die am häufigsten verwendeten Worte der Sexualsprache, welche Geschlechtsteile, Geschlechtskontakte etc. benennen, sind jene, die zwar im Duden stehen, aber mit anderen Bedeutungsinhalten, sie sind nicht nur sexuell (vgl. Liebsch 1994: 84).

Wenn über Sexualität und Sexuelles gesprochen werden muss, dann mit Worten, die unanschaulich und keine unangenehmen Assoziationen auslösen (vgl. Müller 2001: 14). Das anderenfalls Obszöne, oder sogar bedrohlich Erscheinende wird in der Regel „schöngeredet“, um die Dinge nicht beim Namen nennen zu müssen. Dazu werden beispielsweise folgende Strategien verwendet, um Sexuelles zu umschreiben: Verschleiern, Verallgemeinern, Euphemismen, Andeutungsvokabel, sprachliche Ersatzmittel (Diskretionstopoi), Ersatzwörter oder das Auslassen von „unangebrachten“ Bezeichnungen durch Ellipsen (vgl. ebd.: 17). Diese

Strategien, welche den sexuellen Inhalt entsinnlichen und veruneindeutigen, unterstützen das Sexualtabu. Sexuelles wird dadurch nur in indirekter / nicht eindeutiger Form sichtbar. Gerade was sexuelle Gewalt angeht, soll und darf aber nicht verschleiert werden. Die aufgezeigte, latent wirksame Tabuisierung durch die offizielle sexuelle Sprache ist hierfür hinderlich. (vgl. Kluge 1997: 15f.)

Verschleiernde Bezeichnungen für Sexuelles in der sexualitätszentrierenden Literatur dienten oft auch dem pragmatischen Aspekt der Zensurvermeidung, da die Verwendung von vulgärer Sexualsprache als „sprachliche Tabuverletzung" gesehen wurde (vgl. Faulstich 1994: 138). Sowohl die englische als auch deutschsprachige erotische[53] Literatur neigt dazu, euphemistische Adjektive zu verwenden, beispielsweise für die Umschreibung der Gestalt und Form von Brüsten (wie „juicy", „saftig") (vgl. Marko 2012a: 77).

Die sexuelle Metaphorik trägt dabei oftmals bunte, phantasievolle und poetische Blüten, wie „Rosenknospen", „Knöspchen" für „Brustwarzen" und „Ritt" anstatt „Koitus" (vgl. Müller 1996: 151f). Es zeigt sich dabei eine Tendenz bei euphemistischen Beschreibungen von Sexualitätspraktiken, dass deren Akzeptanz nicht nur mit der Wortwahl, sondern auch mit dem Beschriebenen zusammenhängt. Wenn Sexualität mit Liebe verbunden ist (wie in der Metapher „Liebe machen"), verliert sie das „Schmutzige", „Obszöne" und wird gesellschaftsakzeptabel, da die Liebe als „hohes Gut" die Sexualitätsauslebung, besonders im Rahmen einer monogamen Beziehung, legitimiert. Diese Form der sexuellen Sprache und Sexualitätsvorstellungen ist hegemonial akzeptiert, weil es in einer heterosexuellen Beziehung dem heteronormativen Ideal entspricht. Die Sexualitätsauslebung, die ohne Romantik und Liebesgefühle beschrieben wird, wird kulturhistorisch betrachtet größtenteils schlechter bewertet, da sie als animalisch, niedrig und schmutzig gilt, was sich auch in der Sanktionierung von Sexualitätsvokabeln, die diese Art von Sex versprachlichen, zeigt. (vgl. Seidler 2007: 12f.)

Neben dem Metaphernfeld der „Liebe" gibt es aber auch semantisch gegensätzliche Metaphernfelder, die später bei der Erläuterung der obszön-vulgären Sexualsprache vorgestellt werden. Weiters stammen besonders viele Metaphern für das Sexuelle aus dem Metaphernfeld „Essen / Kulinarik", die einerseits euphemistisch gebraucht werden können (wie „etwas anbrennen lassen", „Tisch und Bett teilen" für sexuelle Annäherungen oder Geschlechtsverkehr; oder „Äpfel", „Melonen" für „Brüste"), aber andererseits auch

[53] Es wird an dieser Stelle bewusst von der in dieser Arbeit sonst gewählten Kategorisierung „sexualitätszentrierend" abgewichen, da die führende Sekundarliteratur die euphemistische Versprachlichung als Merkmal für die „erotische" Literatur – was in diesem Kontext weniger sexuell explizit bedeutet – sieht und die pornographische / obszöne Literatur davon abgrenzt.

Verwendung in der obszön-vulgären Sexualsprache (wie Bezüge auf „Schokolade“ als Synonym für Kot im Kontext von Analverkehr) finden (vgl. Balle 1990: 130).
Hinter einigen der standard-sexualsprachlichen Euphemismen, die sich gerade in erotischer Literatur, besonders im „Groschenroman“ finden, lässt sich auch ein Wertekorsett erkennen. Hinter Andeutungsvokabeln wie „sich aufheben, sich nicht wegwerfen, sich hingeben, sich verweigern, ein unberührtes / gefallenes Mädchen(*)“ lugen alte Normvorstellungen und Wertesysteme hinsichtlich der Jungfraulichkeit eines Mädchens* / einer Frau* hervor (vgl. Kluge 1996: 17). In diesen Formulierungen wird deutlich, dass nicht nur in der obszön-vulgären Sexualsprache – wie später noch genauer erläutert wird – patriarchal-frauen*abwertende Züge stecken, sondern diese auch in der hegemonial akzeptierten Standardsexualsprache zu finden sind, wenn auch in subtilerer Form (vgl. Osthoff 1996: 190).
Norbert Kluge stellt die These hinsichtlich der Beschönigung des Sexuellen durch Sprache auf, dass diese Strategie genutzt wird, um die bedrohlich wirkende Sexualität „sprachlich wohlwollend positiv zu benennen, in der Hoffnung, daß dadurch die negative Einstellung zum Guten gewendet wird“ (Kluge 1997: 15). Das Sexuelle als etwas Bedrohliches, das man durch schöne Worte in eine akzeptable Form bringt, lässt sich auch mit dem Denken an gesellschaftliche Normen verbinden. Wenn nur beschönigter Sex akzeptabel ist, um eine gesellschaftsfähige Form der Sexualität zu schaffen, bedroht die obszöne sprachliche Umschreibung von Sexualität dieses Konstrukt. Deshalb kommt der Wahl der Sprachform in den gewählten Romanen eine besondere Relevanz zu, die bei der Analyse berücksichtigt wird. Denn laut den linguistischen Erkenntnissen und Einschätzungen von Forscher*innen ist das euphemistische Versprachlichen durch die Sprachform der Standard-Sprache die vermeintliche „Frauen[*]sexualsprache“, da die weibliche* Semantik als Ganzes indirekter und vieldeutiger sei (vgl. Osthoff 1996: 192). In den Untersuchungen von Linguist*innen wurde jedoch oftmals die soziale Notwendigkeit aufgrund geschlechtsspezifischer Sanktionen bei normverstoßender Sprachverwendung nicht kommentiert und die Indirektheit der weiblichen* Sprache als gegeben betrachtet. Es ist daher von besonderem Interesse, welche Sprachform verwendet und welche sexuellen Ereignisse in den ausgewählten Romanen dargestellt werden, da einerseits durch das Medium Buch keine unmittelbare, zwischenmenschliche Interaktion zur Rezeption notwendig ist, weswegen die Gravität der öffentlichen Sanktionierung geschwächt wird. Andererseits kann anhand der Analyse überprüft werden, ob die Aussage, dass die Standard-Sexualsprache die weibliche* Sprachform sei und dadurch indirekter über Sexuelles geschrieben wird, bei den ausgewählten Werken zutrifft, oder ob diese eine andere

Sexualsprache und mit dieser einhergehend eine andere Konzeption von weiblicher* Sexualität verwenden.

Die einzige repräsentative Untersuchung, die zur Verwendung der Formen von Sexualsprache vorliegt, stammt aus den 1990ern, durchgeführt von Norbert Kluge mit dem sozialwissenschaftlichen Institut EMNID (Bielefeld). In der Studie aus dem Jahr 1995 wurde die Frage nach der situativen Nutzung von Sexualwörtern von unterschiedlichen Altersgruppen an 1.500 Personen der Altersgruppen 14- bis 70-Jährige gestellt. (vgl. Kluge 1996a: 35). Die Umfrage bestand aus einem Fragebogen, in dem die Befragten 27 Sexualwörter aus unterschiedlichen Sprachebenen in die Sprechsituationen einordnen sollten, in welchen sie diese Worte benützen würden. (vgl. ebd.: 39). Wie schon erwähnt, sorgt die soziale Kontrolle in einer öffentlichen Sprechsituation besonders für die Einhaltung der Normen der verbalen Kommunikation (vgl. ebd.: 51). Deshalb spielt auch die Sprecher*innen-Position eine Rolle, weshalb Menschen eher die sexuellen Worte, auf deren unangebrachten Charakter sie in ihrer Sozialisation aufmerksam gemacht wurden, vermeiden (vgl. ebd.). In der Umfrage wurde die geschlechtsspezifische Sozialisierung deutlich, da sich die befragten Frauen* (20- bis 29-jährig) und Mädchen* (14-19-jährig) deutlich öfter als Jungen*/Männer* fachsprachlichen Begriffen (wie „Sexualakt“) zuwendeten, auch wenn stark neutrale standardsprachliche Begriffe wie „Liebe machen“ zur Auswahl standen. Die Frauen* tendierten mehr zur Fachsprache (der distanzierenden und unpersönlichen Versprachlichung von Sexualität (vgl. ebd.). Überwiegend wurde in allen Situationen (Öffentlichkeit, Familie, Freunde) die Standardsprache bevorzugt und als am akzeptabelsten wahrgenommen (vgl. ebd.: 62), danach folgte die Fachsprache und nach weitem Abstand die obszön-vulgäre Sexualsprache (vgl. Kluge 1997: 44). Dies bestätigte Kluges Hypothese, dass sich Kommunikation über Sexuelles in vornehmlich sozial erwünschten Formen manifestiert, da Verstöße geahndet werden (vgl. ebd.: 47). Besonders Frauen* vermieden in allen vorgeschlagenen Sprechsituationen die normverstoßende obszön-vulgäre Sexualsprache (vgl. ebd.: 53). Kluge summiert über die weibliche* Sexualsprache, dass sich diese distinktiv von der männlichen* unterscheide und weitgehend standardsprachlich, zuweilen fachsprachlich, aber beinahe nie obszön-vulgärsprachlich sei (Männer* verwenden diese eher, in der Studie doppelt so häufig wie Frauen*) (vgl. ebd.: 57). Der geschlechtsspezifische Unterschied bei der Verwendung von Sexualsprachformen ist also eindeutig, auch wenn Kluge keine Gründe nennt, wie es zu diesem signifikanten Unterschied kommt.

Es herrscht in den Sexualsprachformen eine deutliche Männer*dominanz, nicht nur in der obszön-vulgären Sprache, sondern auch in der standardsprachlichen. Ein Kennzeichnen dafür ist beispielsweise der Umstand, dass es wesentlich mehr Synonyme für „Scheide“ gibt als für „Klitoris“, was darauf schließen lässt, dass der Lustgewinn der Frau* lange im Hintergrund stand und der Lustgewinn des Manns* fokussiert wurde (vgl. Müller 1996: 142). Da alle zu analysierenden Werke weibliche* Protagonist*innen haben, also die sexuellen Handlungen aus der Sicht einer Frau* schildern, möchte ich überprüfen, wie diese den beschriebenen Körper bezeichnen und was sich aus diesen Beschreibungen in Sicht auf weibliche* Sexualität und Lust in sexualitätszentrierender Literatur ableiten lässt.

Dass das Sexualsprache-Vokabular auch eine Aufzeichnung von anerkannten/ sichtbaren und marginalisierten/unsichtbaren sexuellen Orientierungen ist, zeigt sich an dem verschwindend kleinen Wortschatz, den es für die Benennung von homosexuellen Frauen* gibt, deren sexuelles Leben wesentlich unsichtbarer war als das von männlichen* Homosexuellen (vgl. Müller 2001: 23f.). Auch an diesem Punkt soll meine Untersuchung ansetzen, da bewusst auch Romane mit lesbischen* Protagonist*innen gewählt wurden, um vergleichen zu können, ob und wie sehr sich die Sprachverwendung von beschriebenen sexuellen Handlungen von lesbischen Frauen* von denen von heterosexuellen Frauen* unterscheiden.

Kluges Untersuchung muss historisch kontextualisiert betrachtet werden, da sich bereits in dieser eine Tendenz der steigenden Akzeptanz von sexueller Vulgärsprache unter den jüngeren Altersgruppen abzeichnete. Diese gaben an, in ihrem Sexualsprachgebrauch bis zu 20,3 Prozent Vulgärsprache zu verwenden, auch wenn diese sanktioniert wird (vgl. Kluge 1997: 58). Es könnte deshalb der Fall sein, dass sich seit den 1990er Jahren ein verstärkter Gebrauch von obszön-vulgärer Sexualsprache etabliert hat. Um eine eindeutige Aussage darüber machen zu können, wie die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache gegenwärtig rezipiert wird, würde es eine Wiederholung der Untersuchung benötigen. Es ist jedoch anzunehmen, dass auch noch 2022 sexuelle Vulgärsprache wie „ficken“ und „Möse“ gesellschaftlich im öffentlichen Raum geahndet und im literarischen Schreiben als unangebracht wahrgenommen wird.

4.3 Sexuelle Fachsprache

Im Gegensatz zur sexuellen Standardsprache ist die sexuelle Fachsprache hingegen geprägt von kühlen, distanzierten Fachtermini, die hauptsächlich aus dem Lateinischen stammen und im medizinischen Kontext verwendet werden. Die Verwendung der Fachsprache wird außerhalb des Bereichs der Medizin aber auch dafür genutzt, um eine klinische Distanz zum besprochenen Thema zu haben. So neigten frühere Aufklärungsbücher dazu manche sexuellen Praktiken nur

auf Lateinisch oder unter dem eingedeutschten lateinischen Komposita zu führen, ohne die Praktik genau zu erklären (z.B.: Analverkehr statt „Arschficken“, letzteres ist semantisch sehr eindeutig). (vgl. Kluge 1997: 16). Ein Vorteil der Fachsprache ist ihre Eindeutigkeit und Präzision, mit der sexuelle Handlungen umschrieben werden können (vgl. Kluge 1994: 160), wobei die Eindeutigkeit jedoch von der Vertrautheit des*der Rezipient*in mit der fachsprachlichen Lexik abhängt. Die Fachsprache kann dazu genutzt werden, um direkte Beschreibungen von sexuellen Inhalten, die dem*der Sprecher*in unangenehm sind, zu umgehen. Das Fehlen von Anschaulichkeit in der Fachsprache stammt einerseits aus den abstrakten Beschreibungen (vgl. Müller 1996: 141). Andererseits wird Anschaulichkeit dadurch verringert, dass der Wortschatz der sexuellen Fachsprache einen hohen Denotationswert und einen wesentlich geringeren Bekanntheitsgrad hat, wodurch das Aufrufen von vermeintlich unangebrachten Assoziationen verhindert wird (Vgl. Frömel / Hopp 1996: S. 70).
Zu diesen Sprachbegriffen gehören „Vagina“, „Klitoris“, „Vulva“, „Skrotum“ und „Testes“ für die Geschlechtsorgane und „kohabitieren“, „koitieren“ und „Sexualakt“ für Sex (vgl. Kluge 1997: 20). Durch das Ausweichen ins Lateinische entzieht man sich der muttersprachlichen Anschaulichkeit (vgl. Müller 1996: 141) und Tabuverletzungen werden, durch das distanzierte Verhältnis zur Fremdsprache, weniger stark gewertet (vgl. Reisigl 1999: 85). Eine Untersuchung von Lising Pagenstecher und Elfriede Hartmann, in der sie die verwendete Sprache einer Studie über jugendliche Sexualität analysierten, zeigte auf, dass in dieser das Sexualverhalten von Jugendlichen primär durch sexuelle Fachsprache ausgedrückt wurde. Dadurch wurde das Sexualleben von Jugendlichen stark distanziert, technisiert, erfolgsorientiert und erlebnis- und lustfern geschildert, worin die Autor*innen der Analyse eine doppelte Scham vermuteten: die der Erwachsenen über die jugendliche Sexualität und die der Erwachsenen über ihre eigene Sexualität (vgl. Pagenstecher / Hartmann 1985: 54). Eine distanzierte Schilderung von Sexualität durch sexuelle Fachsprache kann daher auch auf mögliche Scham bezüglich Sexualität hindeuten, was manchmal als Grund dafür angegeben wurde, warum die Fachsprache von Frauen* (neben der Standardsprache) präferiert wird.
Manche Schriftsteller*innen sehen in der Fachsprache jedoch auch eine feministische Sprachform, wie die Schriftstellerin Verena Stefan, die in ihrem Roman Häutungen (1976) bewusst klinische Ausdrücke benutzt, weil ihr diese neutraler, weniger beleidigend und verfremdender erschienen und sie diese Sprachform für das Beschreiben von weiblicher* Sexualität angebrachter fand (vgl. Stefan 1976: 89).

Bevor genau auf die obszön-vulgäre Sexualsprache eingegangen wird, wird nun auf einen Faktor der Sexualsprache hingewiesen, der sich durch alle Sprachformen zieht: das Ungleichgewicht zwischen Aktivität und Passivität hinsichtlich der Geschlechter.

Bei den meisten Sexualverben ist der Mann* im Aktiv und die Frau* im Passiv, letztere können meist nur zur Verführung animieren, „die weibliche[*] Rolle in der Erotik bleibt unbesetzt, die Männer[*] bespielen die Bühne“ (Schneider 1993: 168). Bei der Beschreibung von Geschlechtsverkehr und Genitalien herrscht der *male gaze* vor, in Formulierungen wie „zur Frau[*] machen“ wird die Frau* als Objekt erst durch den Mann* konstituiert, während obszön-vulgäre Synonyme für den vaginalen Geschlechtsverkehr mit einem Mann* „anbohren, anstechen, reinstecken, knallen, eindringen, nageln“ sind, die diesem einen gewaltsamen Beigeschmack geben, bei dem der Körper der Frau* metaphorisch durchdrungen und ein asymmetrischen Machtverhältnis beschrieben wird (vgl. Frank 1992: 137-138). Es sind aktivitätsorientierte Vokabeln, die kennzeichnend für eine wettbewerbsorientierte Redeweise sind und als männlich* konnotiert gelten (vgl. Osthoff 1996: 190). Bei Formulierungen für den vaginalen Geschlechtsakt durch die Penetration eines Mannes* herrscht die Sicht des Mannes* auf den Vorgang vor (vgl. Müller 2001: 22).
Auf den Umstand wird besonders in der Analyse eingegangen und darauf geachtet werden, da von der politischen Autor*in und Künstler*in Bini Adamczak beispielsweise der Neologismus „zirkludieren“ als Sexualverb vorgeschlagen wurde, mit dem vermeintlich passive Sexualpartner*innen ihr aktives Umschließen eines Körperteils (bei einer Penetration) mit der Vagina / dem Anus / der Hand / dem Mund versprachlichen können und damit ein ausgeglichenes Aktiv- und Passivverhältnis (mit den dazu gehörenden Machverhältnissen) sprachlich schaffen können (vgl. Adamczak 2016). Auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich dieses neue Sexualitätsverb in den zu analysierenden Werken finden lassen wird, öffnet es einen Fokus darauf, ob von den Autor*innen Verben gewählt werden, welche die Machtverhältnisse umkehren, dekonstruieren oder reproduzieren.

4.4 Die obszön-vulgäre Sexualsprache

Die obszön-vulgäre Sexualsprache ist die gesellschaftlich verpönte „Schwester“ der anderen Sexualsprachformen. Mit einem Vokabularium wie „Möse“, „Fotze“ für Vagina, „Schwanz“, „Sack“ für den Penis, „ficken“, „vögeln“ und „bumsen“ für Geschlechtsverkehr (vgl. Kluge 1997: 20) kann die Verwendung dieser Sprachform in der Öffentlichkeit zu Sanktionierungen führen, wenn die gewählte Sprachform als für die Situation / die Umgebung unpassend

befunden wird (vgl. ebd.: 19). Bei Publikationen, in denen obszön-vulgäre Sexualsprache verwendet wurde, führte dies häufig zu Erregung und Empörung bei Leser*innen und Kritiker*innen, wie bei Aufklärungsschriften oder expliziter Literatur. (vgl. ebd.: 12f.)

Konträr zur standardsprachlichen Sexualsprache kennzeichnet sich die obszön-vulgäre Sexualsprache durch ihre Direktheit, Bildsprachlichkeit und Explizität aus. (vgl. Müller 1996: 142). Die Anschaulichkeit der obszön-vulgären Sexualsprache ist besonders zu betonen, da die durch sie ausgedrückten unverdeckten, bildhaften, konkreten Vorstellungen starke Emotionen hervorrufen – die dargestellte Sexualität kann nicht ausgeblendet werden, was in der Öffentlichkeit zu Empörung und Sanktionen führt (vgl. Deppert 2001: 128, vgl. Osthoff 1996: 184). Aufgrund der Direktheit der obszön-vulgären Sexualsprache wurde ihr von manchen Literaturwissenschaftler*innen, die in ihren Analysen auf diese Sprache und die damit verbundenen direkten und anschaulichen Beschreibungen von Sexualität gestoßen sind, die Erotik abgesprochen. Dies entsprang der Überzeugung, dass das bedeutendste Mittel des erotischen Reizes das Phantasie stimulierende Verhüllen sei (vgl. Clasen 1993: 56), was aufgrund der vagen und subjektiven Definition von „Erotik" – wie in Kapitel 3.1 erläutert – eine zu verallgemeinernde Aussage ist.

Aber die Direktheit und Anschaulichkeit der obszön-vulgären Sexualsprache bietet auch einen klaren Vorteil: Die obszön-vulgäre Sprache bringt die sexuellen Umstände eindeutig auf den Punkt. Ihr kann damit eine aufklärende Funktion zukommen, da mit der eindeutigen, und dadurch weniger missverständlichen Sprachform klar über sexuelle Anliegen kommuniziert werden kann (vgl. Kluge 1998: 153). Wenn man auf diese Vorteile nicht eingeht und die Zuschreibung eines Wortes als „obszön" nur als synonym für „unangemessen" verwendet, dann zeigt sich darin (siehe Kapitel 3.1) einerseits die Funktion dieser Kategorisierung als normatives Regulativ und andererseits eine spezifische Einstellung zu Sexualität. Aus dem impliziten Imperativ, Sexuelles nur verschleiert darzustellen, lässt sich eine gewisse Angst, Scham oder Bedrohung durch non-normative Sexualitätsdarstellungen ablesen.

Die Abneigung gegenüber der obszönen Sprache entspringt aber nicht nur der Direktheit dieser Sprachform. Die vulgäre Sexualsprache wurde oft dazu verwendet, die Großartigkeit des männlichen* Sexualorgans und der männlichen* Potenz zu betonen und gleichzeitig die weiblichen* Genitalien in dieser Form verächtlich zu verniedlichen und zu entwerten[54] (vgl.

---

[54] Zu verniedlichenden Begriffen können „Muschi" oder „Maus" für Vagina gezählt werden. Mit Bezeichnungen wie „Matratze" oder „Loch" für die Frau* (im Falle von „Loch" auch als Begriff für die Vagina) werden Frauen* entwertet und auf ihre vermeintliche Funktionalität – zur Koitusunterlage oder zur Öffnung– reduziert. Die meisten hier angeführten Beispiele sind mündliche Belege, die Ernest (auch: Ernst) Bornemann, Anthropologe und Sexualforscher, im Rahmen seines Werks *Sex im Volksmund. Die sexuelle Umgangssprache des deutschen Volkes* (1971, 1974) zusammengetragen hat. Da diese Erkenntnisse in den 1970er Jahren erhoben wurden, ist mit einer möglichen Veraltung dieser zu rechnen.

Millett 1971: 14, 69, 313f.). Viele Sexualverben haben in ihrer Ursprungsbedeutung einen Grad der Gewalttätigkeit in sich, was möglicherweise historisch zu ihrer Kategorisierung als Verb der obszön-vulgären-Sexualsprache geführt hat; so war die erste Bedeutung von „bumsen" „heftig anstoßen" und der Begriff erlangte erst später die Funktion als Synonym für Geschlechtsverkehr (vgl. Gauger 2012: 222f.).

Die Metaphorik ist in der obszön-vulgären Sexualsprache im Gegensatz zu der blumigen Metaphorik der Standardsprache direkter und wird oft als brutal, lieblos und vor allem *zu* direkt bezeichnet (vgl. Kluge 1997: l46-148). Viele sowohl standard- als auch obszön-vulgär-sexualsprachliche Bezeichnungen für das männliche Glied stammen aus dem Metaphernfeld „Werkzeuge" (wie Pflock, Stiel, Latte, Mast, Pinsel, Besen) und „Hieb-, Stich oder Schusswaffen" (Speer, Lanze, Bajonett, Klinge, Säbel). (vgl. Gauger 2012: 224)

Das Metaphernfeld der Waffen weist auf eine wichtige Symbolik, welche die sexuellen Geschlechtervorstellungen lange prägte, hin: Das männliche* Glied als Waffe dient zur Eroberung der Festung Frau* (vgl. Gauger 2012: 225). In dieser Symbolik sind automatisch die vermeintlich fixierten zugeschriebenen Subjekt- und Objekt-Rollen der Beteiligten eingeschrieben, festgemacht am Geschlecht. Dieses Metaphernfeld zeigt den symbolischen Link zwischen Sexualität und Kampf / Aggressivität zwischen zwei vermeintlichen Gegnern auf, in dem der Mann* immer den aktiven Part übernimmt (vgl. Balle 1993: 151)[55]. Weiters finden sich viele Metaphern und Bereiche aus dem technischen Bereich in der obszön-vulgären Sexualsprache, in denen der Ernest Bornemann eine „Neigung zur Aggression und auch des Sadismus" (Bornemann: 62) sieht, wodurch die Tendenz entsteht, die Beteiligten zu entmenschlichen und sexuelle Funktionen zu mechanischen zu reduzieren (vgl. ebd.)[56]. Aus anderen Ausdrücken lässt sich auch Angst vor Frauen* und deren Sexualität ablesen (Bornemann 1990: 771)[57].

Gegenstände, die einen Hohlraum haben, in den etwas eingeführt werden kann, dienen generell oft als Metaphern für das weibliche* Genital oder die Frau* selbst, mit Worten wie „Schlitz" oder „Spalte" wird die Frau* zur Öffnung reduziert (vgl. Balle 1993: 156). Komplementär dazu sind viele Synonyme oder Metaphern für den Mann* oder das männliche* Geschlechtsteil oftmals Begriffe für Gegenstände, die das Eindringen in einen anderen Gegenstand ausdrücken, wie „Bohrer, Schraube, Schlüssel". (vgl. Gauger 2012: 222).

---

[55] Weiters schwingt bei diesen Bezeichnungen mit, dass Frauen* bei penetrativen Sex Gewalt erfahren, was implizit den Gedanken normalisiert, dass (penetrativer) Sex für Frauen* mit Schmerzen (anstatt Lust) verbunden ist.

[56] Wie beispielsweise Bezeichnungen als „Fickmaschine" (möglich für beide Geschlechter) oder „Melkmaschine" für Vagina.

[57] Beispiele dafür sind Bezeichnungen wie „Beißzange" oder „Quetschmaschine" als Synonym für Vagina, und drücken ähnlich wie das Konzept der Vagina Dentata die empfundene Gefahr aus, dass der Mann* beim vaginalen Geschlechtsverkehr mit einer Frau* zu Schaden kommen könnte.

An dieser Stelle lässt sich bereits festhalten, dass die Anschaulichkeit und Direktheit sowie die Tendenzen zur Objektifizierung und gewaltimplizierenden Wortfeldern die wesentlichen Gründe für die weitgehende gesellschaftliche Abneigung der obszönen-vulgären Sexualsprache sind. Während der Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger das Obszöne und Pornographische in „einer bestimmten Form der optischen und sprachlichen „Sichtbarmachung" des Sexuellen, nicht in diesem selbst" sieht (Gauger 2012: 212), verorten andere Forschende die Ablehnung der obszön-vulgären Sexualsprache darin, dass diese auf gewisse sexuelle Praktiken oder Sexualität per se verweist, die für sich genommen als abstoßend wahrgenommen werden[58]. Einigkeit herrscht allerdings in dem Umstand, dass die Grenze zum Obszönen auch von der jeweiligen Person und deren sozialen Einbettung abhängig sein kann (vgl. ebd.). Dies bestätigte auch Norbert Kluges Studie, in der ersichtlich wurde, dass neben der Kategorie „Geschlecht" auch der Bildungsgrad ein relevanter Faktor für die Verwendung oder Vermeidung von obszön-vulgärer Sexualsprache ist, da die Befragten mit Hauptschulabschluss (ohne und mit Lehre) häufiger diese verwendeten als die Befragten mit höheren Abschlüssen (vgl. Kluge 1997: 39). Es kann also auch an einer Assoziation mit geringerer Bildung / Proletariatssprache liegen, dass die obszön-vulgäre Sexualsprache als sozial nicht konforme Sprachform wahrgenommen wird. Diese Einschätzung hat historische Präzedenz: So war die deutschsprachige Volkspoesie im 15. und 16. Jahrhundert stark geprägt von derber, direkter und lustvoller Sprache, von der sich das aufkommende Bürgertum im 17. Jahrhundert abgrenzen wollte, weil sie diese als derb und vulgärsprachlich einstufte (vgl. Müller 2001: 14). Es erfolgte eine starke Abwertung des sexuellen Sprachgebrauchs von Personengruppen mit weniger Bildung, da die direkte Sprachform als animalisch, ungebildet und unangebracht deklariert wurde. In der Kategorisierung von direkter, derber Sexualsprache als „obszön" oder „vulgär" können neben Elitarismus auch Vorbehalte und Ängste gegen die so versprachlichte Sexualität mitschwingen (vgl. ebd.). Müller gibt folgenden Denkanstoß:

> Zu überlegen wäre, ob diejenigen, die derb-anschauliche sexuelle Wörter benutzen, die Wörter verwenden, weil für sie die Sache selbst keine Peinlichkeit hat, weil Sexualität für sie kein Problem ist. (Müller in Kluge 1998: 132)

Folge man diesem Gedanken, ließe sich die Akzeptanz und verstärkte Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache dadurch erklären, dass diese Sprachform für die Sprecher*innen keinen

[58] Dieser Widerspruch kann als logische Konsequenz dieses Diskurses betrachtet werden, da, wie in Kapitel 3.1 erläutert, die semantische Unschärfe und Uneinigkeit bereits bei begrifflichen Definitionen von „erotisch", „pornographisch" etc. beginnt. Dementsprechend sind auch alle Ableitungen davon in ihren Grenzen fließend oder widersprechen sich. Die verschiedenen Begründungen, warum etwas tabuisiert oder als „obszön" betrachtet wird, sind Resultat eines heterogenen Diskurses.

Bruch mit einer Norm darstellen würde, da sie direkte Versprachlichung von Sexuellem nicht als scham- oder normverletzend verstehen würden. Obszön-vulgäre Sexualsprache wäre in diesem Kontext nicht als Provokation intendiert, da man weder in dem sexuellen Umstand noch in dessen Versprachlichung ein zu verletzendes Tabu sähe, sondern es einfach die Präferenz für eine bestimmte Sprachform darstellen würde. Gleichzeitig lässt sich aus der vermehrten Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache nicht zwingend ableiten, dass dieser Sprachgebrauch mit einem progressiveren, schambefreiten Verhältnis zu Sexualität oder einem sexpositiveren Sexualverhalten zusammenhängt. Die Ablehnung von obszön-vulgärer Sexualsprache kann auch das Resultat der Sprachkonventionen einer bestimmten Peer-Group (in diesem Fall Akademiker*innen) sein oder feministisch motiviert sein, wenn man diese Sprachform als tendenziell frauen*feindlich erachtet.
Neben dem Bildungsgrad ist es ebenso von persönlichen und generationsbedingten Vorbehalten abhängig, ob eine affektive Ablehnung der Worte oder, aufgrund der Vertrautheit und stattgefundenen Etablierung, eine Akzeptanz dieser erfolgt (Vgl. Braatz 1980: 123). Dies zeigt sich beispielweise an den vormals obszönen Verben wie „bumsen“, „vögeln“ und „poppen“, die ihren Weg in die Umgangssprache gefunden haben und nicht mehr ständig als obszön-vulgär bewertet werden (vgl. Müller 1996: 147)[59].

Wie bereits erwähnt wurde, gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verwendung und Rezeption von den unterschiedlichen Sexualsprachformen. Die obszön-vulgäre Sexualsprache gilt als „Männer(*)sprache“. Diese wertet in der Verwendung von Männern oft die weibliche* Sexualität herab (vgl. Joost 2001: 320) und objektifiziert und dehumanisiert häufig Frauen*, wenn diese zu bloßen Gebrauchsgegenständen, Instrumenten oder Organen herabgewürdigt werden[60] (vgl. Kluge 1996: 16).
Die Einschätzung, dass die obszön-vulgäre Sprache Männer*sprache sei, wurde auch von Kluges Erkundungsstudie bestätigt, da bei jeder Gesprächssituation die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache einen höheren Prozentsatz der Männer* als jenen der Frauen* vorwies, so gaben 19 Prozent der befragten Männer* an, dass sie vulgärsprachliche Ausdrücke verwenden würden, auch wenn sie wissen, dass diese in ihrem Umfeld nicht gutgeheißen würde, während nur 10,5 Prozent der befragten Frauen* dies machen würden (vgl. Kluge 1997: 37-44). Dass Männer* doppelt so häufig wie Frauen* diese Sprachform verwenden, deutet auf

[59] Diese Sexualitätsverben setzen allerdings nicht eine inhärente Aktivität des Mannes voraus oder implizieren Gewalt, da man diese auch im Plural verwenden kann (Bsp.: „wir vögeln“, was bei Worten wie „anbohren“ nicht möglich ist).
[60] Beispielsweise wenn eine Frau* im sexuellen Kontext zur „Bumskommode“ oder „Melkmaschine“ degradiert wird (vgl. Kluge 1996: 16).

einen tatsächlich vorliegenden signifikanten Unterschied in den sexuellen Sprachhandlungen zwischen den Geschlechtern hin. (vgl. ebd.: 56).
Was bei Kluge jedoch unerwähnt bleibt, ist die mögliche Ursache dieses asymmetrischen Verwendungsverhältnisses von Sexualsprachformen, dass Frauen* gerade aufgrund ihres Geschlechts und den damit verbundenen sexuellen Geschlechtervorstellungen weniger häufig auf die obszön-vulgäre Sexualsprache zurückgreifen, da Frauen* stärker sanktioniert werden, wenn sie gegen diese sprachlichen Normen verstoßen. Der Gebrauch von normverstoßendem Sexualvokabular von Männern* wird mehr gebilligt beziehungsweise weniger sanktioniert, was mit Normen und Vorstellungen zum generellen geschlechtsspezifischen Sprachgebrauch zusammenhängt. Dem männlichen* Gesprächsstil wird in allen Bereichen Direktheit und Konfrontation zugeschrieben, was auch Machtverhältnisse bezüglich des Sprechens über Sexuelles reproduziert (vgl. Thimm 1995: 126).
Während Kluge wenige Ausführungen für den geschlechtsspezifischen Verwendungsunterschied von Sexualsprachformen gibt, führen andere Akademiker*innen folgende Gründe an. So argumentiert der Linguist Helmut Liebsch die von Ernst Bornemann erhobene Erkenntnis, dass die deutsche umgangssprachliche Sexualsprache eine männliche* sei, da „der Anteil der von Frauen(*) geprägten und benutzten Wörter erstaunlich klein“ sei (Bornemann 1991), damit, dass dies mit dem linguistisch bewiesenem enthemmteren Sprechen von Männern* und deren „aktiveren Rolle beim Sex“ (Liebsch 1994: 85) zu tun habe (vgl. ebd). Bei der Analyse wird deshalb sowohl überprüft werden, ob es in den ausgewählten Romanen zu dieser geschlechtsspezifischen Sprachverwendung sowie auch zu der sexuellen Passivität der Protagonist*in kommt. Dem Sprachgebrauch und der damit zusammenhängenden sexuellen Rollenverteilung kommt besonders in der Analyse des Werks *Unter meinen Händen* besondere Aufmerksamkeit zu, da es von lesbischen Frauen* beziehungsweise um sexuelle Handlungen zwischen Frauen* handelt und in diesem die heteronormative Rollenverteilung allein aufgrund des Geschlechts der Beteiligten nicht möglich ist. Ob und welche Rollen und Machtverhältnisse durch die gewählte Sexualsprache und die beschriebenen sexuellen Handlungen in dem Roman *Unter meinen Händen* konstruiert werden, wird in der späteren Analyse genau beleuchtet werden.

Die Vermeidung von obszön-vulgärer Sexualsprache von Frauen* muss mit der Wahrnehmung von weiblicher* Sexualität in Verbindung gebracht werden. Die Zuschreibungen der obszön-vulgären Sexualsprache – zu freizügig, zu direkt, unangemessen – ähneln jenen, welche Frauen* erhalten, wenn diese jenseits der hegemonialen Norm ihre Sexualität ausleben und

dafür öffentlich sanktioniert werden. Eine offene, anschauliche, schamlose (in diesem Fall nicht semantisch negativ gemeint, sondern lediglich das Fehlen von Scham) Auslebung von Sexualität durch eine dazu passende Sprachform verstößt gegen die sozialen und sprachlichen Normen für Frauen*, wie ausführlich im Theoriekapitel erläutert wurde.

Die Bevorzugung der standardsprachlichen Sexualsprache von Frauen* kann damit möglicherweise nicht nur mit einem durch die Sozialisierung als Frau* entstandenen Unbehagen gegenüber dem Sexuellen erklärt werden, sondern auch als sozialisierter Schutzmechanismus vor öffentlichen Sanktionierungen. Diese These wird auch dadurch gestützt, dass mit zunehmender Intimität und Nähe einer Gesprächssituation – damit auch verbunden einer weniger aktiven sanktionierungsgewillten Öffentlichkeit – der Anteil an verwendeter normverstoßender Sexualsprache zunimmt. So betrug der Prozentanteil der obszön-vulgären Sexualsprache in der Sprechsituation „Freundes- und Bekanntenkreis“ im Allgemeinen 25 Prozent, in der Sprechsituation „Familie“ nur mehr 16,6 Prozent und in der Sprechsituation „Öffentlichkeit“ nur mehr 11,1 Prozent (vgl. Kluge 1997: 51).

Norbert Kluge sieht in der Tendenz der Objektifizierung und Degradierung von Frauen* in der obszön-vulgären Sexualsprache den Grund, warum nicht alle Sprachformen generell für empfehlenswert gehalten werden sollten (vgl. Kluge 1996: 16), sondern es stets eine konkrete Analyse benötigt, „wer in welcher Sprechsituation mit welchen Gesprächspartnern über sexuelle Sachverhalte spricht“ (ebd.: 16.), bevor eine Sprachform als inakzeptabel gewertet wird. Die Degradierungstendenzen führen dazu, dass viele Frauen* diese Sprachform ablehnen.[61]

Im Vergleich zur standardsprachlichen und fachsprachlichen Sexualsprache gilt die Vulgärsprache der Sexualität aber auch als die erotisch vielfältigste und schöpferischste Sprachschicht des Sexuellen, da den anschaulichen, direkten, ordinären Formulierungen auch eine erotische Funktion zugesprochen werden kann (vgl. Deppert 2001: 128), wenn man Erotik nicht mit Verhüllen gleichsetzt. Der Philologe Wolfgang Müller behauptet nach einer Vielzahl von historischen und gegenwärtigen Analysen hinsichtlich der erotischen Sprache: „Nur die sogenannte derbe oder obszöne Sprache (…) transportiert Lust.“ (Müller 1996: 147)

Die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache in pornographischen Medien zeigt, dass „ein Moment linguistischer Verspieltheit und Ästhetik in der Benennung von Genitalien (…)“ (Marko 2008: 157; übersetzt aus dem Englischen) in dieser Verwendung existieren kann.

---

[61] In einer Untersuchung von Hoberg und Fährmann zeigte sich, dass die befragten Frauen* Begriffe wie „Möse“ oder „Fotze“ als Bezeichnung für „Vagina“ als „unaussprechlich“ und abwertend empfanden (vgl. Hoberg / Fährmann: 186f.)

Die obszön-vulgäre Sexualsprache verhüllt nicht, beschönigt nicht, sondern gibt die (manchmal) brutale Körperlichkeit des Geschlechtsakts wieder und bedroht damit die heteronormative Sexualitätsvorstellung, indem sie Tabus aufzeigt: „Tabus werden dann als solche erkennbar, wenn jemand gegen sie verstoßen hat.“ (vgl. Osthoff 1996: 185) Ähnlich wie die Pornographie, laut Gorsen, hat die obszöne Sprache somit eine Aufklärungsfunktion, welche das tolerierbare normativ konstruierte Bild der Sexualität sprengt und dem ein neues, realeres entgegensetzt (vgl. Gorsen 1972: 72).

Deshalb gibt es auch feministisches Potential für die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache. Denn Linguist*innen und Philolog*innen betonen, dass diese Sprachform nicht inhärent frauen*feindlich ist. Auch obszöne Worte können in einem liebevollen Kontext verwendet und dadurch stilistisch anders eingestuft werden (vgl. Müller 1996: 141f). Obszön-vulgäre Sexualitätssprache muss hinsichtlich ihrer Verwendung in ihrem konkreten Gesprächs- oder Handlungszusammenhang betrachtet werden, was sich auch auf die Konstruktion von Sexualitätsverständnissen durch diese Sprachform auswirkt (vgl. Osthoff 1996: 192). Denn damit Verben wie „bumsen“, „ficken“ oder „bespringen“ eine Frau* zu einem handlungsbezogen passiven Objekt machen, muss der Gedanke der vermeintlich weiblichen* Passivität bereits vorher existieren (vgl. ebd.).

Durch die Verwendung von obszöner Sexualsprache besteht die Möglichkeit, Sexualnormen herauszufordern und eine durch die Direktheit und Anschaulichkeit entmystifizierte weibliche* Sexualität zu beschreiben, die sich Geschlechterzuschreibungen widersetzt. Bei der Analyse wird deshalb untersucht, ob es zu der Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache kommt und wie diese verwendet wird. Da die Verwendung der männlich* konnotierten Sprachform Normvorstellungen provokativ bricht und/oder diese herausfordert, könnte dadurch eine Alternative literarischer weiblicher* Lust und Begierde gezeichnet werden (vgl. Catuz 2013: 40), in der Sexualität jenseits heteronormativer Vorstellungen und diesen inhärenten asymmetrischen Geschlechtshierarchien beschrieben wird (vgl. ebd.: 89). Sollte in den ausgewählten Romanen obszön-vulgäre Sexualsprache verwendet werden, wird genau analysiert werden, welche Machtverhältnisse, Sexualnormen und Sexualitätskonzepte mit diesen vermittelt werden. Da in der Rezeption von Charlotte Roches *Feuchtgebiete* bereits auf die Obszönität des Beschriebenen und der verwendeten Sprache mit Empörung, Lob, Auflehnung und Kritik reagiert wurde, kann für dieses Werk bereits an dieser Stelle die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache und non-normativen sexuellen Handlungen bestätigt werden. Deswegen wird darauf geachtet, ob durch die Sprachverwendung in *Feuchtgebiete* oder in einem der anderen Romane heteronormative Vorstellungen reproduziert,

dekonstruiert oder kritisiert werden und ob die obszöne-vulgäre Sprache zur Ermächtigung und Provokation oder zur Objektifizierung und Degradierung der beschriebenen Sexualpartner*innen verwendet wird.

5. Analyse und Auswertung

Nachdem das Forschungsvorhaben adäquat theoretisch gerahmt und innerhalb der Forschungsbereiche kontextualisiert wurde, erfolgt nun in diesem Kapitel die linguistische und literaturwissenschaftliche Analyse, um anhand dieser die Forschungsfragen beantworten zu können. Wie in der Einleitung erwähnt, wird dabei mit der linguistischen Analyse begonnen, um die Erkenntnisse der Sexualsprachverwendung in den Werken anschließend in die Ergebnisse der literaturwissenschaftlichen Analyse einfließen lassen zu können.

5.1 Linguistische Analyse

5.1.1 Überblick

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wie und mit welchen sprachlichen Strategien und Sprachformen Autor*innen anhand weiblicher* Protagonist*innen Sexualität versprachlichen, war ein manuelles Erfassen des in den Romanen vorkommenden Sexualsprachvokabulars notwendig. Damit die Analyse überschaubar bleibt und der Rahmen einer Masterarbeit eingehalten werden konnte, musste dafür eine Auswahl getroffen werden, welche Referenzbezeichnungen für eine produktive Analyse erhoben werden sollen. In Anlehnung an die dominantesten lexikalischen Felder, die andere Linguist*innen bei ihren Untersuchungen über Sexualsprache fokussiert haben (siehe Kapitel 4), habe ich mich bei der linguistischen Analyse auf das Erheben von folgenden Referenzkategorien festgelegt:

- **Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale (Genitalien)**

Für diese Kategorie wurden alle Bezeichnungen erfasst, die in den Romanen für das Benennen der Genitalien verwendet werden. Aus medizinischer Sicht zählen Vulva, Vagina, Eileiter, Ovarien, Uterus, Penis, Hoden, Nebenhoden, Prostata, Samenleiter und Scrotum (vgl. Clauss / Clauss 2009: 348; vgl. Pschyrembel / Zink 1986: 584) zu den primären Geschlechtsmerkmalen. Aus dem Forschungsstand wurde ersichtlich, dass interne Merkmale (wie Ovarien) bei Beschreibungen von sexuellen Handlungen keine wahrnehmbare Rolle spielen. Das Interesse liegt hauptsächlich an den Bezeichnungen der Genitalien, mit denen aktiv während sexuellen Handlungen interagiert wird.

- **Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche**

Bei dieser Kategorie wurde bereits in den Anfängen der Vokabulars-Erhebung deutlich, dass eine Orientierung an medizinischen Kategorisierungen (wie „sekundäre Geschlechtsmerkmale“) nicht zielführend für die Analyse ist. Denn bei der Versprachlichung von sexuellen Handlungen spielen sekundäre Geschlechtsmerkmale wie Bart oder Stimmhöhe

(vgl. Pschyrembel / Zink 1986: 584) keine große Rolle, was auch an der fehlenden Thematisierung dieser Bereiche in früheren Untersuchungen zu Sexualsprache deutlich wird. Deswegen wurden für die zweite Kategorie die Bezeichnungen für sekundäre Geschlechtsmerkmale, die in sexuellen Handlungen tendenziell relevanter sind (wie Brüste, oder die Behaarung im Intimbereich), und die Bezeichnungen für Körperteile, mit denen in unterschiedlichen sexuellen Handlungen häufig interagiert wird (wie Arsch, Anus oder Brustwarzen) zu der Kategorie „sexuell konnotierte Körperteile und Körperbereiche" zusammengefügt.[62]

Eine der Forschungsfragen ist, welche sexuellen Handlungen als „Sex" innerhalb der Romane verstanden werden, um zu untersuchen, ob das heteronormative Verständnis von „Sex" als vaginaler, penetrativer Geschlechtsverkehr einer Frau* durch einen Mann* mit Penis in den Werken reproduziert wird. Für die Beantwortung dieser Frage wurde die Kategorie:

- **Bezeichnungen für „Sex" / sexuelle Handlungen / Sexualverben**

erstellt. In dieser Kategorie werden auch die verwendeten Sexualverben erfasst, die auf linguistischer Ebene Aufschluss darüber geben, welche Machtverhältnisse im Rahmen der sexuellen Interaktionen der Protagonist*innen und ihrer Partner*innen produziert werden. Bei den Sexualverben wird untersucht, zu welchem Subjekt-Objekt-Verhältnis es bei der Beschreibung der sexuellen Handlungen kommt und ob dabei die heteronormativen sexuellen Rollen reproduziert, dekonstruiert etc. werden. Da alle Romane durch eine Ich-Erzählerin geschildert werden und damit die Perspektive einer Frau* auf die sexuellen Handlungen geworfen wird, ist es fraglich, ob z.B. es bei der Beschreibung von penetrativem vaginalen Geschlechtsverkehr zur Verwendung von aktivitätsorientierten, „männlich*" konnotierten Sexualverben, wie „nageln, knallen, etc.", kommt.

Weiter werden die in den Bezeichnungen der drei Referenzkategorien auftretenden Metaphernfelder analysiert. Diese werden zuerst bei der Analyse der jeweiligen Kategorien angeführt und interpretiert, anschließend wird im Unterkapitel 5.1.5. ein Überblick aller erwähnten Metaphernfelder gegeben, um die Ergebnisse der jeweiligen Kategorien miteinander

---

[62] An dieser Stelle soll eine kurze transparente Offenlegung der Auswahl der erhobenen Referenzobjekte erfolgen. Um festlegen zu können, welche Körperbereiche und Körperteile in sexuellen Handlungen relevant(er) sind, muss es dafür im Vorhinein ein Verständnis von sexuellen Handlungen und den involvierten Körperteilen geben, das – wenn es nicht aus Quellen der Sekundarliteratur stammt – jenes der Forschenden ist. Ich habe versucht mein eigenes, internalisiertes Verständnis zu umgehen und deshalb für die Wahl der Elemente dieser Kategorie nach dem *corpus-driven* Ansatz gearbeitet, um induktiv sprachliche Phänomene im Korpus aufzufinden (vgl. Niehr 2014: 71-72). Es wurden deshalb die Bezeichnungen jener Körperteile und -bereiche erhoben, welche die Protagonist*innen in sexuellen Handlungen selbst erwähnen, thematisieren oder mit ihnen interagieren. Allgemeine standardsprachliche Bezeichnungen für Körperteile ohne Variationen in der Sprachform, die auch bei anderen Forschungsarbeiten über Sexualsprache nicht analysiert wurden (wie Hände, Bizeps, Hüfte, …) wurden anfänglich zwar erfasst, aber aufgrund ihrer – im Vergleich zu den anderen Kategorien – geringen Aussagekraft werden diese im Zuge der Analyse nicht weiter ausgeführt.

zu verbinden und ein Resümee über die Metaphern-Verwendung in den drei Romanen zu geben. Hier liegt ein ähnliches Problem wie auch bei der Kategorisierung von sexualsprachlichen Wörtern vor, wenn Wörter aus spezifischen Metaphernfeldern als Bezeichnung für primäre Geschlechtsmerkmale oder sexuelle konnotierte Körperteile oder -bereiche gewählt werden. Denn während geläufige Metaphernfelder, wie ein Begriff aus dem Bereich „Essen / Kulinarik" für Brüste (z.B.: „Birne", einmal verwendet in: *Hautfreundin*, S. 51), bereits in der Forschungsliteratur Erwähnung gefunden haben und man von bestimmten Assoziationen und Konnotationen bei diesen ausgehen kann[63], ist das nicht bei allen der Fall[64]. Ob die Verwendung eines Metaphernfelds positive Assoziationen auslöst und/oder verniedlichend, euphemistisch oder obszön auf die Rezipient*innen wirkt, ist, wie in Kapitel 4 erwähnt, einerseits von dem soziokulturellen Rahmen, in dem man sozialisiert wurde, sowie vom individuellen Empfinden und dem eigenen Erfahrungsschatz abhängig. Wenn es bei den Bezeichnungen zur Verwendung von „neuen" (noch nicht im Forschungsstand über Sexualsprache thematisierten) und in ihrer Bewertung und Assoziation uneindeutigen Metaphernfeldern kommt, werde ich auf diese explizit eingehen. Dabei werde ich erläutern, wie ich die Verwendung von diesen im Kontext des Werks interpretiert habe und divergente Deutungsmöglichkeiten aufzeigen.

Alle erhobenen Bezeichnungen wurden in eine Tabelle eingetragen (die vollständige Liste aller erhobenen Ergebnisse befindet sich im Anhang) und dabei in die unterschiedlichen Sexualsprachformen kategorisiert. Wie bei der Darlegung des Forschungsstands über Sexualsprache in Kapitel 4 mehr als deutlich wurde, ist die eindeutige Zuordnung eines Worts in eine Sprachform ein kompliziertes Unterfangen. Besonders die Kategorisierung eines Wortes als standardsexual- oder obszön-vulgärsexualsprachlich ist stark von der subjektiven Sprachwahrnehmung abhängig. Zwar gibt es die in den sprachwissenschaftlichen Forschungsarbeiten zitierten Merkmale der standardsprachlichen Sexualsprache und der obszön-vulgären Sexualsprache, aber auch bei diesen ist es mitunter von der subjektiven Meinung abhängig, ob man ein Wort z.B.: verallgemeinernd genug für die Standardsprache empfindet, oder ob es zu anschaulich und deswegen obszön-vulgär-sprachlich wahrgenommen wird[65]. Für eine konkrete Zuordnung der gegenwärtigen sprachlichen Akzeptanz spezifischer Begriff und damit ihrer Einordnung in die korrekte Sprachform wäre eine repräsentative Studie

---

[63] Um beim Beispiel zu bleiben, Obst-Metaphern für Brüste werden meistens euphemistisch verwendet und sind größtenteils positiv konnotiert (vgl. Balle 1990: 130). Birnen haben im deutschsprachigen Kontext keine kulturell wahrnehmbare negative Konnotation, könnten aber aufgrund subjektiver Gründe mit negativen Assoziationen einhergehen.

[64] Um ein Beispiel aus den Romanen zu nennen: die Bezeichnung „Hahnenkämme" für Venuslippen (in *Feuchtgebiete*, auf 22, 24, 66, 72, 154) weist mehrere Interpretationsmöglichkeiten und Assoziationen zum verwendeten Metaphernfeld „Tiere" auf. Auf diesen Begriff wird noch genauer in Unterkapitel 5.1.2. eingegangen.

[65] Weiters kommt es auch darauf an, ob man Direktheit und Anschaulichkeit überhaupt als obszön wahrnimmt.

nötig. Anhand der statistischen Daten könnte man dann angeben, was im Jahre 2022 überwiegend als standardsprachliche Sexualsprache, welche als akzeptabel im öffentlichen Raum erachtet wird, und was als obszön-vulgäre Sexualsprache gilt. Dieses Unterfangen würde jedoch nach einer eigenen Masterarbeit verlangen und kann im Rahmen dieser also nicht umgesetzt werden. Um diese Zuordnung neben meiner fachlichen, wenn auch subjektiven, Einschätzung noch auf weitere Quellen zu stützen, habe ich mich dabei sowohl an der Kategorisierung der Worte im Duden und im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (abgekürzt: DWDS) orientiert als auch an den Einordnungen der Sexualsprachwörter in vorhergehenden Untersuchungen. Beide Orientierungsquellen haben bestimmte Beschränkungen in ihrer Umsetzbarkeit im Rahmen dieser Arbeit: Wie erwähnt wurden die meisten wissenschaftlichen Arbeiten zur Sexualsprache in den 1990er- und 2000er-Jahren verfasst, weshalb man damit rechnen muss, dass die Forschungsergebnisse etwas veraltet sind. Diese Kategorisierung des sexualsprachlichen Vokabulars lässt sich also nicht eins zu eins in meiner Untersuchung anwenden. Die Beschränkung des Nutzens der Kategorisierung des Dudens und des DWDS liegt in der Breite der angeführten stilistischen Kategorien, in welche Wörter eingeordnet werden. Während ich in dieser Masterarbeit mit den drei Kategorien (standardsprachlich, fachsprachlich, obszön-vulgär-sprachlich) operiere, führt zum Beispiel der Duden sieben Kategorien (umgangssprachlich, salopp, gehoben, bildungssprachlich, familiär, Jargon, derb) an[66], die sich nicht nahtlos in das Drei-Kategorien-System integrieren lassen. Da die Schwierigkeit der möglichst objektiven Kategorisierung von sexualsprachlichen Wörtern nicht der Fokus dieser Arbeit ist, werde ich diese Problematik nicht weiter ausführen, sondern stattdessen darlegen, wie ich versucht habe, die Zuordnung durchzuführen und auf die Uneindeutigkeit mancher Begriffe aufmerksam zu machen: Wenn ich ein uneindeutiges sexualsprachliches Wort im Zuge der linguistischen Analyse erhoben habe, wie z.B. „Poritze“[67] (in: *Feuchtgebiete*, 55, 148), habe ich dieses nach Konsultation des Dudens, des DWDS und den Klassifikationen in früheren Forschungsarbeiten dann nach meinem eigenen, fachlichen Ermessen in eine Kategorie eingeordnet (in diesem Fall in „obszön-vulgäre-Sexualsprache“). Um deutlich zu machen, dass dieses Wort zwischen den Kategorien steht und die Zuordnung nicht eindeutig ist, habe ich diese Wörter mit dem Paragraphen-Symbol (§)[68] versehen. Mit

---

[66] Wie ich führt auch der Duden an, dass diese Einordnung „immer wertend und damit oft subjektiv“ sind und „dies (…) bis zu einem gewissen Grad auch für die Angaben in Duden online [gilt]“ (URL 12), was betont, dass bei dieser Kategorisierung ein Einfluss der eigenen Sprachwahrnehmung schwer vermeidbar ist.

[67] Die Schwierigkeit der Zuordnung bei diesem Beispielwort liegt in folgenden Umständen: Im Duden wird „Poritze“ als „umgangssprachlich“ (vgl. 13) eingeordnet, aber das Wort könnte aufgrund der Anschaulichkeit des Begriffs und der Assoziation zu „Ritze“ als derbe Bezeichnung für „Vagina“ als obszön-vulgär-sprachlich eingeschätzt werden.

[68] Das Paragraphen-Symbol habe ich zur Kennzeichnung gewählt, weil bei diesen Zuordnungen andere Linguist*innen möglicherweise Einspruch erheben möchten.

diesem Vorgehen möchte ich die Transparenz, Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit meiner Ergebnisse und deren Analyse gewährleisten. Wenn ich im Zuge der Auswertung und Analyse der erhobenen Begriffe eine Bezeichnung, die mit dem Paragraphen-Symbol gekennzeichnet ist, thematisiere, werde ich an diesen Stellen auch stets offenlegen, warum ich diesen Begriff wie angegeben eingeordnet habe, bzw. wie man ihn anders hätte einordnen können.

Bei dem Erfassen der gewählten Ausdrücke habe ich außerdem festgehalten, ob diese von den Protagonist*innen affirmierend oder distanzierend verwendet werden. Es wurde bei der Analyse schnell deutlich, dass die meisten Worte affirmierend verwendet werden, beziehungsweise eine Thematisierung eines Begriffs erfolgt, wenn dieser distanzierend verwendet wird, oder es deutlich wird, dass der Begriff zitiert wird. Deswegen habe ich bei der tabellarischen Anführung nur die distanziert verwendeten Begriffe mit der Abkürzung „disd." gekennzeichnet. Bei den folgenden Analysen der sexualsprachlichen Bezeichnungen werde ich die Distanziertheit oder Affirmation bei der Interpretation miteinbeziehen. Bei der Analyse der standardsprachlichen, fachsprachlichen und obszön-vulgärsprachlichen Begriffe werde ich die sprachwissenschaftlichen Thesen zu diesen Sprachformen hinzuziehen. So werde ich beispielsweise überprüfen, ob es bei den Bezeichnungen der primären Geschlechtsmerkmale zu mehr sprachlichen Variationen für „Vagina" im Vergleich zu „Klitoris" kommt. Dieser Umstand ließe, wie in Kapitel 4 dargelegt, darauf schließen, dass dem Körperteil, der dem Lustgewinn des Mannes* gilt, mehr sprachlicher Raum gegeben wird, ergo die sexuelle Befriedigung des Mannes priorisiert wird (vgl. Müller 1996: 124).

In den folgenden Unterkapiteln werde ich mich pro Kapitel den erhobenen Begriffen einer gewählten Kategorie widmen. Ich werde dabei sowohl die Verwendung der unterschiedlichen Sexualsprachformen innerhalb eines Werks untersuchen als in den Werken untereinander vergleichen, um mögliche auftretende gemeinsame Tendenzen, Aspekte oder Ambivalenzen zwischen diesen aufzuzeigen. Die Ergebnisse der linguistischen Analyse werden anschließend in die Analyse und Auswertung der literaturwissenschaftlichen Untersuchung integriert.

5.1.2. Analyse der Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale

Folgend zuerst werde ich Werk für Werk die verwendeten Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkale (Genitalien) präsentieren und in Hinblick auf die Forschungsfragen analysieren, wobei ich mich den Romanen in chronologischer Reihenfolge widme. Dem anschließend werde ich die Ergebnisse untereinander vergleichen.

Abkürzungsverzeichnis für die folgenden Tabellen

B.	(Bezeichnung)	Va.	(Vagina)	inn.	(innere)
f.	(für)	Vu.	(Vulva)	äuß.	(äußere)
disd.	(distanzierend verwendet)	VL	(Venuslippen)	Klit.	(Klitoris)
Be.	(Beschreibung)	P	(Penis)	vag.	(vaginal)

Um auch die Häufigkeit der Verwendung aufzuzeichnen, steht neben den Begriffen in Klammer die Seitenzahl, auf welcher der Begriff verwendet wird, und wie häufig die Bezeichnung dort auftritt. Wenn durch die Bezeichnung allein nicht klar wird, was damit bezeichnet wird, wird das noch in einer Klammer hinzugefügt. Da bis auf wenige Ausnahmen fast alle Bezeichnungen von den Hauptprotagonist*innen verwendet werden, habe ich jene Begriffe, die von anderen Figuren gebraucht werden, gekennzeichnet.

Beispiele: Vanillekipferl (B. f. äuß. VL) [22/1, 24/1, 25/1, 38/1, 55/1].

(ihr) Inneres (B. f. Va.) [128/1, sagt Helens Mutter]

Erhobene Bezeichnungen aus dem Werk *Feuchtgebiete* (Auszug)

<table>
<tr><th colspan="3">Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale</th></tr>
<tr><th>Standardsexualsprache</th><th>Fachsexualsprache</th><th>Obszön-vulgäre Sexualsprache</th></tr>
<tr><td>Schamlippen
[21/1, (äußere) 22/1, (innere) 22/1, 24/1, 54/1, 55/1, 56/2, 66/1, (innere) 101/1]</td><td>Penis §
[20/1; 128/1 sagt Helens Mutter]
-hygiene [18/1]</td><td rowspan="6">Muschi §
(B. f. Va. / Vu.) [9/2, 18/3, 19/1, 20/4, 21/1, 22/1, 23/2, 24/2, 25/3, 26/1, 27/1, 30/1, 37/1, 50/2, 51/1, 54/2, 55/3, 56/1, 56/1, 67/1, 71/3, 75/1, 101/1, 105/3, 109/1, 111/2, 112/2, 113/3, 114/1, 116/1, 117/1, 120/1, 122/1, 124/3, 152/3, 153/4, 155/1, 176/1, 187/1, 203/1]
-muskulatur [146/1]
-vorderwand [153/3, 154/1]
-hinterwand [153/1]
-falten (B. f. VL) [21/2, 23/1, 202/1]
-lamellen (B. f. VL[69]) [21/1]
-flora [18/1]
-geschmack [18/1]
-geruch [18/1, 19/1, 122/1]</td></tr>
<tr><td>(meine) Lippen
(B. f. beide VL) [22/1, 67/1]</td><td>Klitoris [22/1, 176/1]</td></tr>
<tr><td>Vanillekipferl
(B. f. äuß. VL) [22/1, 24/1, 25/1, 38/1, 55/1]
Vanillekipferlvorhang [55/1]
Kipferln [66/1]</td><td>Gebärmutter
-hals [25/1]
-mund [25/1]</td></tr>
<tr><td>Hahnenkämme
(B. f inn. VL) 22/2, 24/1, 66/1, 72/1, 154/1</td><td></td></tr>
<tr><td>Fledermausflügel
(B. f. VL) [67/1]</td><td></td></tr>
<tr><td>Untenrum
[136/1, 196/1; 26/1, 109/1, 136/1 sagt Hs Mutter]</td><td></td></tr>
</table>

[69] Da das Wort „Lamelle“ mehrere Bedeutungen (dünne Platte, Scheibe; Rippe eines Heizkörpers, ect.) hat (vgl. URL 14) war es nicht ganz eindeutig, was Roche mit dem Kompositum bezeichnet. Aus der Textstelle („Ich habe lange Haare, also auf dem Kopf, und manchmal verirrt sich ein rausgefallenes Haar irgendwie in meine Muschilamellen.“ (Roche 2008: 21) und der Referenz auf Venuslippen im Satz davor habe ich daraus abgeleitet, dass sie mit „Muschilamellen“ Venuslippen meint.

Pflaume (B. f. Vu./Va.) [75/1, 76/1, 101/1]		(mein) Loch (B. f. Va.) [22/1, 67/1, 134/2]
Perlenrüssel (B. f. Klit.) [22/1, 24/1, 72/1, 152/2, 154/1]		(aufgerissenes, geiles) Maul (B. f. Va.+Vu.) [50/1]
Venushügel (24/1, 36/3, 37/1, 82/1)		Fleischzotteln (B. f. VL) [50/1]
(behaarte) Laterne (B. f. Vu.) [55/1]		Fotze [disd. 118/1] -nfleisch [disd. 118/1]
Spitze (B. f. Eichel) [91/1]		Ritze (B. f. Va. / vag. Öffnung) [26/1, 55/2, 72/1]
(dicker) Stock (B. f. Penis) [165/1]		Schwanz [9/1, 25/1, 26/2, 36/1, 37/1, 52/1, 70/2, 71/3, 90/2, 91/3, 118/2, 122/1, 125/1, 126/1, 134/2, 148/1, 153/1, 194/2, 198/1]
Untenrummuskeln [20/1]		

Der Skandal, den der „sexgetränkte Roman“ (Moritz 2019: 161) *Feuchtgebiete*, verursacht hat (und der auch Teil der Forschungsmotivation dieser Arbeit ausmacht) ist zum Teil auch in dem von Roche gewählten und durch ihre Protagonist*in artikulierten sexualsprachlichen Vokabular zu verorten, weshalb bei der Analyse besonders auf die möglicherweise empörenden Elemente von diesem eingegangen wird. Quantitativ betrachtet weist *Feuchtgebiete* eine Mischung aus standard- und obszön-vulgär-sexualsprachlichen Begriffen für die Bezeichnung von primären Geschlechtsmerkmalen auf, der fachsprachliche Anteil ist überaus gering. Während es bei den standardsprachlichen Bezeichnungen im Vergleich zu den obszön-vulgärsprachlichen eine größere Menge an unterschiedlichen Begriffen gibt,[70] treten die obszön-vulgärsprachlichen Begriffe viel häufiger im Text auf. Die Untersuchung der Begriffsvariationen und deren Häufigkeit weist sofort auf eine für eine Forschungsfrage relevante distinktive Tendenz auf: Den weiblichen* Geschlechtsmerkmalen wird um ein Vielfaches mehr sprachlicher Raum und mehr sprachliche Variationen gegeben als den männlichen*. Das Kennzeichen für die Männer*dominanz der Sexualsprachformen, dass aufgrund der Zentrierung von männlicher* Lust es zu der Verwendung von mehr Synonymen für „Scheide“ als für „Klitoris“ kommt (vgl. Müller 1996: 142), tritt bei den Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale in *Feuchtgebiete* nicht so auf. So gibt es auf der einen Seite zwar für Vagina elf standard- und obszön-vulgärsexualsprachliche Bezeichnungen, aber auf der anderen Seite auch zehn

[70] Standardsexualsprachliche Begriffsvariationen: neun unterschiedliche Begriffe für Vulvalippen, vier für generellen, unspezifizierten Intimbereich, fünf für Vagina (zwei davon werden nur von Helens Mutter oder ihrem Vater verwendet), einen für Klitoris, zwei für Venushügel, zwei für Vaginamuskel.
Obszön-vulgärsprachliche Begriffsvariation: sechs unterschiedliche für Vagina, einen für Vulvalippen, zwei für Penis.

unterschiedliche Begriffe für Vulvalippen und je zwei für Klitoris, Venushügel und den Vaginamuskel. Auch wenn Helen mehrmals über ihre Vagina als „mein Loch“ (Roche 2008: 22, 67, 134) schreibt, reduziert sie ihre Vagina und sich selbst nicht zur Öffnung. Wie in Kapitel 4 erwähnt, kann die Verwendung eines sexualsprachlichen Begriffs nur dann bewertet und eingeordnet werden, wenn man ihn im Kontext des Gesprächs- und Handlungszusammenhangs betrachtet (vgl. Osthoff 1996: 192). Die Begriffsverwendung von „Loch“ allein ist noch nicht Beweis von Helens Selbstreduktion zur Öffnung, die penetriert werden kann, vor allem in Anbetracht, dass sie in weit stärkerem Maße andere Merkmale ihrer primären Geschlechtsmerkmale in den Vordergrund rückt. Auf diese werde ich eingehen, nachdem ich den folgenden allgemeineren Aspekt des Sprachgebrauchs ausgeführt habe.

Wie anhand der geringen Begriffsvariationen von männlichen* primären Geschlechtsmerkmalen erkennbar ist, zeigt die Protagonist*in Helen wesentlich mehr Interesse an der Thematisierung und Benennung ihrer eigenen, weiblichen* [71] Geschlechtsmerkmale, als an denen ihrer männlichen* Partner. Wenn diese Erwähnung finden, handelt es sich fast nur um Bezeichnungen für den Penis („Stock“, „Penis“, „Schwanz“, „Sack“), nur einmal nimmt sie begrifflich Bezug auf die Eichel („Spitze“). Der überwiegende Fokus auf den Penis statt der Eichel könnte die Frage aufwerfen, ob der Roman versucht die Männer*dominanz der Sexualsprache in eine Frauen*dominanz zu verwandeln, indem primär der Teil der männlichen* Geschlechtsmerkmale fokussiert wird, der Helen den größten „Nutzen“ bei penetrativen vaginalen Geschlechtsverkehr bringt. Ob Helen trotz der sprachlichen Penis-Fokussierung auch die Lust ihrer Partner*innen priorisiert, werde ich später bei der literaturwissenschaftlichen Analyse überprüfen.[72]

Die Menge der verwendeten Synonyme für weibliche* primäre Geschlechtsmerkmale und die generelle Häufigkeit der Begriffsverwendung markieren auf jeden Fall deutlich, dass die Versprachlichung und Thematisierung von Helens Lust und ihrem eigenen sexuellen Körper im Zentrum von *Feuchtgebiete* stehen.

Die Frage, ob bei den Bezeichnungen der primären Geschlechtsmerkmale ein schambesetztes, lustfeindliches Verständnis von Sexualität vermittelt wird, kann in *Feuchtgebiete* eindeutig verneint werden. Zwar werden die Begriffe der Genitalorgane zunächst zum Teil mit entweder

---

[71] Ihr Interesse an den weiblichen* Geschlechtsmerkmalen geht bei Helen so weit, dass sie Sexarbeiter*innen aufsucht. Auf diese Besuche wird in Unterkapitel 5.2.2. noch eingegangen.

[72] Außerdem ist die Gleichsetzung der Begriffsverwendung von „Eichel“ und „Klitoris“ als Indikator dafür, dass auch die sexuellen Bedürfnisse des*der Partner*s*in berücksichtigt werden, in Hinsicht auf die (größtenteils) unterschiedliche Orgasmus-Bewerkstelligung zu kurz gedacht. Vaginale Orgasmen werden seltener erlebt, weswegen der sprachliche Fokus auf die Klitoris Anzeichen für klitorale Stimulation und damit Möglichkeit zum klitoralen Orgasmus ist. Währenddessen wird die Eichel auch beim aktiven penetrativen Geschlechtsverkehr stimuliert, weswegen eine sprachliche Bezugnahme darauf nicht notwendig ist, um auf die Befriedigung der Lust zu verweisen.

dem klinischen Fachterminus („Penis“, „Klitoris“, auch bei Bezeichnungen der sexuell konnotierten Körperbereiche, siehe Unterkapitel 5.1.3.) oder mit standardsprachlichen Ausdrücken – wie den schambesetzten „Schamlippen“ – eingeführt, aber danach erfolgen für diese bewusst anschauliche, bildliche und auch obszön-vulgäre Bezeichnungen. Die Bezeichnungen für Vulvalippen ohne „Scham-“ überwiegen deutlich.

Das Fehlen von Scham wird auch durch die sprachlichen Freude an obszön-vulgären Bezeichnungen deutlich, wie es besonders die Quantität des Begriffs „Muschi(§)[73]“ im Roman zeigt. Bei der Häufigkeit des Begriffs wäre es nicht verwunderlich, wenn der Roman *Helen im Muschiland* statt *Feuchtgebiete* heißen würde. Die Protagonist*in reibt den Lesenden sprachlich ihre „Muschi“ ins Gesicht und bricht damit die Normen des akzeptierten Sexualsprachgebrauchs. Die für die gesellschaftliche Akzeptanz einer Sexualsprachform notwendige semantische Uneindeutigkeit und Entsinnlichung (vgl. Müller 2001: 14) findet im Roman keinen Platz. Statt Verschleiern, Verallgemeinern, Andeuten und Auslassen benennt Helen alle Aspekte ihrer „Muschi“ präzise. Sie thematisiert die Charakteristika ihrer Muschi („Muschigeruch“, „-geschmack“, „-flora“) und führt an, welchen Teil ihrer Muschi sie gerade berührt („Muschivorderwand“, „Muschihinterwand“), wobei es auch zur Kreierung ungewöhnlicher Komposita kommt. So lässt sie die distanzierte Fachsprache mit der obszön-vulgären Sprache zu Wortschöpfungen wie „Muschilamellen“ verschmelzen. Helens Perspektive fokussiert ihre Geschlechtsmerkmale in allen Sinnesbereichen, wie sie aussehen, schmecken, sich anfühlen und stellt den weiblichen* Körper mit einem weiblichen*, direkten und ungeschönten Blick ins Zentrum. Während manche Literaturwissenschaftler*innen den exzessiven Gebrauch von obszön-vulgärsprachlichem Vokabular, gepaart mit den Ausführungen non-normativer, tabuisierter sexueller Handlungen, als sprachlichen Protest (vgl. Köppert 2012: 228), bewusstes Provozieren (vgl. Esser 2007: 180) oder kalkuliertes Skandalgenerieren für eine möglichst weite Medienrezeption (vgl. Kauer 2007: 62) betrachten, würde ich – ohne diese Perspektiven von der Hand zu weisen – dafür argumentieren, dass er neben einer Gesellschaftskritik auch eine Freude an sexueller Sprache und weiterführend an Sex an sich ausdrückt.[74] Denn einerseits kann die Omnipräsenz des Begriffs „Muschi“ auf jeden Fall als Kritik an einem tabuisierenden, verhüllenden sprachlichen Umgang mit Sexualität, in

---

[73] Ich habe den Begriff „Muschi“ mit dem Paragraphensymbol gekennzeichnet, da das DWDS ihn als „umgangssprachlich“ und der Duden als „salopp“ führt (vgl. URL 15, vgl. URL 16). Aufgrund der zweiten Bedeutungsebene des Wortes („Muschi“ als Katze in der Kindersprache) könnte man aufgrund dieser semantischen Doppeldeutigkeit und der Verniedlichung dafür argumentieren, dass „Muschi“ in einem drei-Kategorie-System eher der standard- als der obszön-vulgärsprachlichen Sexualsprache zuzuordnen wäre. Da aufgrund der Häufigkeit, des Handlungskontextes und den Komposita, das beschriebene Organ eindeutig erkennbar ist, habe ich den Begriff als obszön-vulgär-sexualsprachlich eingeordnet.

[74] Auf die Bedeutung der Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache wird bei der späteren literaturwissenschaftlichen Analyse noch detaillierter eingegangen.

dem nur ein bestimmter Sprachgebrauch und die Beschreibung normativer sexueller Handlungen sanktionsfrei ist, sein. Andererseits kann das Ausmaß der Begriffsverwendung auch Wertschätzung und Freude am eigenen Sexualorgan und ein schambefreites Körperbewusstsein vermitteln. Wie am erhobenen Vokabular ersichtlich hegt Helen ein ausgeprägtes Interesse an ihren eigenen Körper. Daran wird auch eine weitere Tendenz des Sexualsprachgebrauchs in *Feuchtgebiete* deutlich: Der Vulva – einer wichtigen erogenen Zone – kommt eine Vielzahl an Bezeichnungen zu. Es wird nicht nur in „Vagina" und „Vulva" unterteilt, sondern es wird spezifisch auf die unterschiedlichen Bereiche sprachlich Bezug genommen. Helen gibt ihren äußeren Venuslippen die Bezeichnung „Vanillekipferl", die inneren werden auf „Hahnenkämme" und die Klitoris auf „Perlenrüssel" getauft. Die aus dem Metaphernfeld Essen / Kulinarik stammenden „Vanillekipferl" können die Venuslippen möglicherweise verniedlichen, gehen aber auf jeden Fall mit einer positiven Assoziation einher. Die Bezeichnung der inneren als „Hahnenkämme" ist in der Bewertung des metaphorischen Felds weniger eindeutig und stärker von subjektiven Empfindungen und Erfahrungen abhängig[75], da Helen diese Namensgebung auch nicht weiter thematisiert. Die Animalisierung der Venuslippen betont aber auf jeden Fall Lebendigkeit und Bewegungsfähigkeit. Das Kompositum „Perlenrüssel" für Klitoris stellt auch eine interessante Wortschöpfung dar. Die Kombination aus dem semantisch positiven „Perle", dass entweder ein lebloses Objekt benennt oder eine wertschätzende Benennung einer Frau ist (vgl. URL 17), und dem animalischen, beweglichen „Rüssel" kreiert unterschiedliche Assoziationen. Der Verweis auf das bewegliche Organ „Rüssel" unterstreicht die Aktivität und Beweglichkeit des Genitalorgans, während die „Perle" die Klitoris als edles, teures Objekt konnotiert, was zu einer neuen Hierarchisierung des Organs, das für den größten Teil der weiblichen* Lust und klitoraler Orgasmen zuständig ist, führt.

Dieser sprachliche Fokus auf die Vulva und ihre Bestandteile wurde bei der Rezeption deutlich wahrgenommen und von manchen auch positiv kommentiert:

> Sie *[Anm.: Roche]* stellt minutiös anatomische Details der Vulva dar und verwendet sogar eigene Wortschöpfungen wie „Perlenrüssel" für Klitoris und „Vanillekipferl" für die äußeren Schamlippen. Damit hebt sie diesen Teil der weiblichen Anatomie (wieder) in das Bewusstsein und leistet so einen Beitrag zur Kulturgeschichte der Vulva. (Bahmer 2010: 720)

---

[75] Neben sämtlichen Assoziationen zu „Hahn" oder „Gockel", von „stolzer Gockel" zu Redewendungen wie „danach kräht kein Hahn" oder „jemanden schwillt der Kamm" (für erregt oder wütend werden), könnten im deutschsprachigen Raum auch zum Beispiel Assoziationen zum Hahnenkammrennen ausgelöst werden. Ob diese Assoziationen als positiv oder negativ wahrgenommen werden, ist nicht eindeutig zu sagen.

Die durch sprachliche Fokussierung vermittelte Wertschätzung und Neugier an ihren primären Geschlechtsmerkmalen drückt Helen auch für ihre Vagina aus und das in manchen Begriffen auch in obszön-vulgärer Form, wie es bei der Verwendung von „aufgerissenes, geiles Maul mit Fleischzotteln überall dran“ (Roche 2008: 50) für Vagina der Fall ist. Die Erwähnung der Vulva als aufgerissenes Maul löst Assoziationen der Vagina dentata aus, der mythologischen Vorstellung der bezahnten Vagina, das ein Unmaß an Handlungsfähigkeit und auch kontrollierender Macht der Frau über ihre Sexualität signalisieren kann. Die Vagina als aufgerissenes Maul wird nicht nur penetriert, sondern hat in dieser Metaphorik auch die Kraft, den Penis zu „verschlingen“, die vermeintliche Passivität des weiblichen Sexualorgans wird dadurch aufgelöst.

Im nächsten Schritt werde ich die Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale in dem Roman *Unter meinen Händen* analysieren.

Erhobene Bezeichnungen aus dem Werk *Unter meinen Händen (vollständig)*

Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Unten (B. f. Intimbereich) [55/1]	Klitoris [23/1, 94/1]	Loch [70/1, 71/1, 95/1]
in ihr (drin) (B. f. Inneres d. Va.) [10/1, 24/1, 72/1, 94/1, 116/1, 130/1, 183/1] in sie (B. Inneres d. Va.) [22/1, 60/1, 61/1, 94/2, 129/1, 145/1]		Schwanz [128/1] - (mein) [72/1. 96/1] -Latex(-Schwanz) [94/1]
Unterleib [55/1, 59/1]		Ständer [130/1]
zwischen den Beinen (B. f. Intimbereich) [23/1, 131/1, 185/1)		
zwischen ihren Schenkeln (B. f. Intimbereich) [184/1]		
Scheide [139/1]		
Lenden [184/1]		
(geschmeidige) Öffnungen (B. f. Va.-Öffnung) [96/1]		
Schamlippen [94/1, 95/1]		
Lippen (B. f. VL) [23/1, 70/1, 71/1, 129/1, 130/1]		
Muskelring (B. f. Muskeln d. Va.) [24/1, 61/1, 131/2]		

Schamhügel [93/1, 115/1]		
Eichel (meines Dildos) [71/1, 94/1]		
Spitze (des Dildos) [71/1]		
Dildo [57/1, 70/1, (mein) 71/2, 94/3, 95/1, 96/1]		

Bereits beim Betrachten der Tabelle werden einige distinktive Unterschiede zum Sprachgebrauch in *Feuchtgebiete* deutlich. Während diesen Roman eine Mischung aus standard- und obszön-vulgärsexualsprachlichen Begriffsvariationen den Sprachgebrauch auszeichnete, entstammen die meisten Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale in *Unter meinen Händen* der Standardsprache. Das standardsprachliche Vokabular zeichnet sich durch ein großes Maß an Verallgemeinerungen und Unspezifität in den Bezeichnungen aus. Es kommt bei der Versprachlichung von sexuellen Handlungen zwar in geringen Graden zur Verwendung von Bezeichnungen, die präzise auf Teile der Vulva („Schamlippen", „Lippen", „Schamhügel") oder der Vagina („Muskelring", „Öffnungen") verweisen, aber primär werden die Genitalien mit generalisierenden, allgemeinen Begriffen verschriftlicht. In den am häufigsten verwendeten Begriffen wird nicht präzisiert, was berührt wird, stattdessen lässt die ausweichende Bezeichnung „zwischen den Beinen" die Geschlechtsmerkmale zu einer unspezifischen Masse verschmelzen. Das Auftreten von Bezeichnungen für männlich* wahrgenommene Geschlechtsmerkmale gibt bereits Auskunft über die beschriebenen Sexualpraktiken. Penetration durch einen phallischen Gegenstand („Dildo"[76]) spielt auch in einem Roman mit einer lesbischen* Protagonist*in eine Rolle. Bei den Beschreibungen dieser sexuellen Handlungen kommt es, wie am standardsexualsprachlichen Vokabular ersichtlich, zu Auslassungen. Mit Formulierungen wie „und dann bin ich in ihr" (Fessel 2004: 24) wird veruneindeutigt, worauf Gunn sprachlich Bezug nimmt, da das „ihr" (oder in anderen Formulierungen: „sie" („ich rutsche in sie hinein" (ebd.: 23)), sich sowohl auf ihre Partner*in, als auch auf deren Vagina beziehen kann. Durch einen Rückzug auf die Pronomen „sie" und „ihr" vermeidet Gunn das tatsächliche Benennen der Geschlechtsmerkmale von ihr und ihren Partner*innen. Die im Text realisierten standardsprachlichen Strategien der Verallgemeinerung und der Veruneindeutigung könnten auf ein schambesetztes Sexualitätsverständnis hindeuten. Das wiederholte Auftreten von zwei Begriffen mit dem Lexem „Scham-" („Schamlippen" und

[76] Obwohl ein Dildo kein primäres Geschlechtsmerkmal ist, agiert er in den beschriebenen sexuellen Handlungen wie ein Penis und ist ein wesentliches Element bei den Sexualitätsdarstellungen, weshalb ich ihn bei der Vokabulars-Erhebung inkludiert habe.

„Schamhügel“) könnten diese Deutung unterstützen. Bei der literaturwissenschaftlichen Analyse wird deshalb darauf zurückgekommen, um zu überprüfen, ob sich diese Annahme bei der Interpretation der Beschreibungen der sexuellen Handlungen bestätigt.

Das spärliche Vokabular für primäre Geschlechtsmerkmale in *Unter meinen Händen* erschwert die Auslegung von diesem. Gunn bezieht sich beispielsweise mehrmals mit „Loch“ auf die Vagina / die vaginale Öffnung ihrer Partner*in, was ein Kennzeichen für die Reduktion ihrer Partner*innen auf dieses Organ / diese Funktion sein könnte (vgl. Balle 1993: 156). Diese Einschätzung wird dadurch verstärkt, dass es sowohl keine Begriffsvariationen als auch nur ein sehr begrenztes Vorkommen von Bezeichnungen von „Klitoris“ im Text gibt. Gleichzeitig kommt es außer dem Begriff „Loch“ weder zu aufwertenden noch abwertenden Bezeichnungen für Geschlechtsmerkmale. Ob diese Einschätzung also zutrifft, wird sich erst im Zuge der literaturwissenschaftlichen Analyse zeigen.

Im Kontrast zur obszön-vulgärsprachlichen Tendenz Frauen* mit Begriffen wie „Loch“ zur Öffnung zu reduzieren, findet sich der Gegenpart – Männer* oder männlich* wahrgenommene Geschlechtsteile durch Begriffe für Gegenstände, die in andere Gegenstände eindringen (wie „Bohrer“ oder „Schlüssel“, zu versprachlichen (vgl. Gauger 2012: 222) – nicht im erhobenen Vokabular. Ebenso kommt es, obwohl Gunn die sexuellen Handlungen aus der Sicht der penetrierenden Person schildert, nicht zu der obszön-vulgärsexualsprachlichen Tendenz die Großartigkeit des männlich* konnotierte Sexualorgan zu betonen (vgl. ebd.).

Ein Aspekt der Bezeichnungen der primären Geschlechtsmerkmale erweist sich als besonders interessant im Hinblick auf die (Re-)Produktion von Sexualnormen und der Konstitution von Geschlecht. Wie bereits ausgeführt, werden in *Unter meinen Händen* auch Beschreibungen von penetrativem Geschlechtsverkehr gegeben. Bei diesem scheint der Körper aber performativ anders hergestellt zu werden und über die heteronormative Vorstellung von Geschlecht hinauszugehen. Indem im Text auf den Dildo, mit dem Gunn ihre Partner*innen vaginal penetriert, als „mein Schwanz“ referiert wird, wird dieser als Teil von Gunn imaginiert. Der weibliche* Körper von Gunn wird somit als Körper mit Penis konzipiert, das Sexualorgan rekontextualisiert, wodurch mit dem normativen Bild des weiblichen* Körpers gebrochen wird. Gunns Körper wird in diesem (sexuellen) Ritual hergestellt, aber „falsch“ zitiert, da durch das Umdeuten eines Phallus, das sich durch das Pronomen „mein“ als Teil von ihr manifestiert, die Norm des binären Körpers erweitert und damit zum Teil dekonstruiert wird. Diese spezifische Geschlechtskonstituierung, beziehungsweise diese Reimagination des sexuell agierenden weiblichen* Körpers kommt nicht nur der Hauptprotagonist*in Gunn zu Teil, sondern auch

anderen Frauen*, die in der penetrierenden Position Geschlechtsverkehr haben (ein Strap-On wird als „Manus Latexschwanz“ (Kessel 2004: 94) bezeichnet).

Die an dieser Bezeichnung festgemachte Umdeutung des Penis und die Auswirkungen auf die (Re-)Produktion von hetero- und homonormativen Normen wird bei der literaturwissenschaftlichen Analyse noch genauer untersucht.

Resümierend lässt sich über den Sprachgebrauch der Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale festhalten, dass sich in diesem wesentlich mehr Thesen über den geschlechtsspezifischen Sexualsprachgebrauch bestätigen als in *Feuchtgebiete*. Die Standardsexualsprache, die laut Linguist*innen die Sexualsprache der Frauen* ist, wird am häufigsten verwendet und es werden primär indirekte, verallgemeinernde Bezeichnungen realisiert (vgl. Osthoff 1996: 192). Es ist von Interesse, ob dies auch bei den Bezeichnungen der anderen zwei Kategorien zutrifft, um von einer tatsächlichen Dominanz dieser Sexualsprachform im Roman sprechen zu können. Weiters zeichnet sich diese Kategorie durch ein geringes Maß an verwendeten sexualsprachlichen Begriffen aus. Dies bestätigt zwar einerseits die These, dass dies typisch für den Sexualsprachgebrauch von Frauen* sei, andererseits gibt es im Roman keine Belege für den vermeintlichen Grund davon. Laut dem Linguisten Helmut Liebsch resultiert dieses reduzierte Vokabular aus dem gehemmteren Sprechen von Frauen* und deren passivere Rolle beim Sex (vgl. Liebsch 1994: 85), was bei Gunn aufgrund ihrer primären Position als aktiv Penetrierende jedoch nicht zutrifft. Dies könnte ein Kennzeichen dafür sein, dass die Gleichsetzung von penetrierender Person und sexuell aktiverer Rolle unzureichend ist.

Weiters kommt es zu keinen Begriffsbezeichnungen aus Metaphernfeldern, wodurch nur wenige Assoziationen beim Benennen der Geschlechtsmerkmale hervorgerufen werden. Ebenso werden präzise Benennungen größtenteils vermieden.

Im nächsten Schritt werde ich die Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale in dem Roman *Hautfreundin* analysieren und danach anschließend die gemeinsamen Tendenzen und Ambivalenzen zwischen den Werken zusammenfassen.

Erhobene Bezeichnungen aus dem Werk *Hautfreundin* (Auszug)

Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
zwischen den Beinen [34/1, 56/1. 75/1, 104/1, 113/1, 115/1, 118/1, 215/1, 217/1, 230/1]	Penis [34/1, 49/1, 53/2, 103/1, 168/3, 231/1, 238/2, 239/1]	Schwanz [49/1, (Phantom-)50/1, 51/1, 72/2, 73/1, 74/1, 118/1, 142/2, (halb steifen) 249/1, (armen) 250/1, 250/2, 251/1]

Das Wort (B. f. B. von Va.) [10/4, 11/3, 18/5, 19/5, 19/1]	Vulva [54/1, 218/1]	Spalt (B. f. Va.) [75/1]
Geschlechtsteile [42/1]	Hoden [58/1, 72/1]	
unsere wichtigsten Stellen (B. f. Genitalien) [71/1]	Klitoris [58/1]	
In mir (B. f. Inneres d. Va.) [37/1, 100/1, 119/1, 174/2]	Yoni § [Sanskrit, tantrische B. f. Va./Vu./Uterus] [disd. 170/2]	
Schoß [71/1, 100/2, 103/1, 105/1, 114/1, 116/1, 166/2, 167/1, 196/1]	Vagina [171/1]	
Plätzchenteig (B. f. Vu.) [54/1, 55/1]	Phallus [disd. 238/1]	
Streifen reifer Mango (B. f. P.) [53/1]		
Lippen (B. f. VL) [73/1, 115/1]		
Scheide [73/1, 122/1] -nmuskel [73/1]		
Spitze (f. Eichel) [73/1, 74/1, 75/1, 103/1, 249/1]		
Venuslippen [74/2]		
breite Pinsel (B. f. VL) [74/1]		
Glied [146/1]		
Flügel (B. f. VL) [251/1]		
Venushügel [171/2, 218/1]		
schlafende Feldmaus (Be. f. Penis) [168/1]		
Wellen (B. f. VL) [218/1]		
Flossen (B. f. VL) [218/1]		

Die Bezeichnungen für die primären Geschlechtsmerkmale stammen in *Hautfreundin* größtenteils aus der Standardsexualsprache. Diese ist mit großem Vorsprung eindeutig die dominante und primäre Sprachform dieser Kategorie. Auch die standardsprachlichen Bezeichnungen, mit der für diese Sprachform typischen semantischen Doppeldeutigkeit (vgl. Kluge 1997: 15), „Glied“ und „Scheide“ kommen im erhobenen Vokabular vor, sind aber nicht die dominanten Wörter für die Bezeichnung dieser Geschlechtsteile. Trotz des nur geringen Anteils an obszön-vulgärsexualsprachlichen Vokabulars (lediglich zwei Begriffen) wird im Text „Penis“ größtenteils mit der Bezeichnung „Schwanz“ versprachlicht. Ein distinktiver Unterschied zu den anderen Werken ist, dass der obszön-vulgärsexualsprachliche Wortschatz

in Hautfreundin kleiner ist als der fachsexualsprachliche. *Hautfreundin* weist mit sieben Begriffen den größten Teil an fachsexualsprachlichen Bezeichnungen auf, auch wenn zwei davon („Yoni (§)“[77], und „Phallus“) nur distanzierend verwendet werden.

Wie auch in *Unter meinen Händen* verwendet die namenlose Protagonist*in eine Vielzahl an verallgemeinernden, unspezifischen Bezeichnungen, die sich auf den genitalen Bereich beziehen, aber nicht zwischen den unterschiedlichen Körperteilen unterscheiden, wie „zwischen den Beinen“, „Geschlechtsteile“, „Schritt“ und weitere (siehe Anhang). Aufgrund der unpräzisen Natur dieser Begriffe werden diese sowohl zur Bezeichnung der weiblichen* als auch männlichen* Geschlechtsmerkmale verwendet. Man kann jedoch von keiner Dominanz dieser Begriffe sprechen. Da das von der Protagonist*in verwendete Sexualsprachvokabular für die Bezeichnungen der primären Geschlechtsmerkmale eine nicht unbeträchtliche Größe aufweist, halten sich die Bezeichnungen für den allgemeinen genitalen Bereich und denen für spezifische Genitalorgane die Waage. Im Vergleich zu den elf Bezeichnungen für den allgemeinen genitalen Bereich gibt es allein für Venuslippen sieben Begriffsvariationen, für die Klitoris allerdings nur den fachsprachlichen Begriff. In den erhobenen Bezeichnungen kommen drei unterschiedliche Metaphernfelder vor: Aus dem gängigen sexualsprachlichen Metaphernfeld „Essen / Kulinarik“ stammen Bezeichnungen für Vulva („Plätzchenteig“) und Penis („Streifen reifer Mango“). Beide Begriffe teilen das Element der Süße, welches positive Assoziationen auslöst und die Geschlechtsmerkmale in die Nähe von Süßigkeiten, an denen man nascht, stellt. Zwei weitere Bezeichnungen sind aus dem Metaphernfeld der Tiere, „Flossen“ und „Flügel“ für Venuslippen und „schlafende Feldmaus“ für Penis. Letzteres ist gerade in Kontrast zu gängigen obszön-vulgärsexualsprachlichen Bezeichnungen von Penis interessant. Das häufig verwendete Metaphernfeld der „Werkzeuge“ und „Waffen“ tritt in keinem der drei Werke bei der Bezeichnung für das männliche* Glied auf, nur einmal wird auf die Venuslippen durch die Werkzeug-Bezeichnung „Pinsel“ Bezug genommen, in einem non-penetrativen Kontext. Die damit verbundenen Implikationen von Sex als Kampf, dem Penis als Eroberungsorgan und der in dieser Symbolik fixierten sexuellen Rollenverteilung (vgl. Gauger 2012: 225, Balle 1993: 151) bleiben aus. Stattdessen wird der Penis in *Hautfreundin* in dieser metaphorischen Bezeichnung genau gegenteilig imaginiert: Durch den Begriff „schlafende Feldmaus“ wird der Penis als harmlos, klein und friedlich konzipiert. Ähnlich verniedlichend ist der Begriff „Päckchen“ für Penis. Die namenlose Protagonist*in verwendet diese Begriffe

[77] Das sanskritische Wort „Yoni“ ist der tantrische Begriff für die weiblichen* Genitalien (vgl. URL 18). Aufgrund des derzeit seltenen Gebrauchs des Worts im deutschsprachigen Raum, der Fremdsprachlichkeit und der daraus entstehenden Distanz habe ich den Begriff der Fachsprache zugeordnet, auch wenn er nicht im medizinischen Kontext verwendet wird.

sehr affirmativ und es kommt zu einer Umkehrung von sexualsprachgebräuchlichen Tendenzen, ohne das in diesen liegende Machtverhältnis mitzunehmen: So wird das männliche* Genital zwar verniedlicht, aber im Gegensatz dazu wird nicht mit der vermeintlichen Großartigkeit des weiblichen* Genitals geprahlt (vgl. Millett 1971: 14, 69, 313f.). Auf die Effekte dieser Verniedlichung und die möglichen Implikationen von diesen auf das Verständnis von Sexualität und der (Re-) Produktion von (sexueller) Heteronormativität werde ich im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Analyse noch zurückkommen.

An den metaphorischen Bezeichnungen für Venuslippen wird eine andere Tendenz ersichtlich, die ebenso in *Feuchtgebiete* aufgetreten ist: In allen Bezeichnungen – „Flossen", „Wellen", „Pinsel" und „Flügel" – wird die Beweglichkeit der Venuslippen betont. „Pinsel" ist der einzig verwendete Begriff aus dem Metaphernfeld „Werkzeuge". Bei mehreren Begriffen überschneiden sich Metaphern-Felder. „Flossen" und „Wellen" entstammen beide einer Wasser-Metaphorik, gleichzeitig sind „Flossen" und „Flügel" Organe oder Gegenstände, die der Fortbewegung dienen. Weiters können mit dem Wort „Flügel" auch Assoziationen mit Freiheit einhergehen. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten ist eine eindeutige Einschätzung der durch diese Begriffe ausgelösten Assoziationen jedoch nicht ohne Einschränkungen möglich. Das in allen metaphorischen Begriffen enthaltene Merkmal der Bewegungsfähigkeit kann möglicherweise die Zuschreibung von sexueller Passivität von Frauen* entkräftigen, da wichtige Stellen des weiblichen* Sexualkörpers nicht als leblose, unbewegliche, starre Gegenstände dargestellt werden. Stattdessen werden die Sexualorgane selbst als sich aktiv bewegend und beweglich perspektiviert. Alle beschreiben die Venuslippen indirekt, und – je nach Wahrnehmung – tendenziell euphemistisch.

Trotz der vielen Verallgemeinerungen, die ein Kennzeichen für indirekteres Versprachlichen von sexuellen Handlungen ist und damit mögliches Indiz eines schambesetzteren Sexualitätsverständnisses der Protagonist*in sein könnte, kommt es zu keinen Bezeichnungen mit dem Lexem „Scham". Dieses wird bewusst mit dem Lexem „Venus" ersetzt, wodurch das (noch) eher unübliche „Venuslippen" und das gängigere Wort „Venushügel" im Text auftreten. Trotz des Ausweichens in tendenziell euphemistische Metaphernfelder zeigen die vielfältigen standardsprachlichen Begriffsvariationen an, dass das Ansprechen und sprachliche Raum geben der primären Geschlechtsmerkmale im Roman von Belang ist.

Die häufigere sprachliche Bezugnahme auf die Eichel des Penis (primär durch die Begriffsverwendung von „Spitze") könnte möglicherweise auf eine verstärkte Bedeutung von der Stimulation von dieser im Zuge sexueller Handlungen hinweisen. Bei der

literaturwissenschaftlichen Analyse wird dies in Hinsicht auf die Frage, welche Relevanz der Lust der Partner*innen im Roman zukommt, noch genauer untersucht.
Die Thesen zur geschlechtsspezifischen Sexualsprachverwendung treffen in dieser Kategorie zum Teil zu. Die Standardsexualsprache ist eindeutig die dominante Sprachform und die primären Geschlechtsmerkmale werden größtenteils durch eher indirekte Begriffe beschrieben. Andererseits ist das verwendete Vokabular sehr vielseitig und veranschaulicht, dass nicht davor gescheut wird, die unterschiedlichen Parts des genitalen Bereichs zu benennen, wenn auch häufig nicht beim „eigentlichen" Namen, sondern durch metaphorische Begriffe.

Nach der isolierten Analyse der Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale werde ich nun die gemeinsamen Tendenzen und Ambivalenzen zwischen diesen resümieren.
Die linguistische These, dass Frauen* hauptsächlich Standardsexualsprache verwenden trifft sowohl in *Unter meinen Händen* und *Hautfreundin* zu, auch *Feuchtgebiete* weist einen großen Teil an standardsexualsprachlichen Bezeichnungen auf. Im Vergleich zu den anderen Werken überwiegt in *Feuchtgebiete* jedoch die Verwendung von obszön-vulgärsprachlichen Begriffen. Es gibt zwar mehr standardsprachliche Formulierungen, aber diese werden seltener verwendet. Die Aussage von Bornemann, dass Frauen* nur wenige sexualsprachliche Begriffe bei Beschreibungen von sexuellen Handlungen verwenden (vgl. Bornemann in Liebsch 1994: 85), bestätigt sich jedoch nur in *Unter meinen Händen*.
Die Erhebung und Analyse der Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale hat eindeutig gezeigt, dass im ausgewählten Korpus nicht die Synonyme für Scheide überwiegen, sondern stattdessen alle Elemente der weiblichen* Genitalien (Venushügel, Venuslippen, Scheidenmuskel, Vagina, Klitoris) benannt und thematisiert werden. Damit wird nicht nur der für die Penetration wichtige Geschlechtsteil betont, sondern die weiblichen* primären Geschlechtsmerkmale in ihrer Gesamtheit und allen Aspekten fokussiert. In allen drei Werken überwiegt das Vokabular für die weiblichen* Geschlechtsmerkmale, auch wenn es in *Unter meinen Händen* im Vergleich zu den anderen geringere Begriffsvariationen für die Geschlechtsteile gibt. Dieser Sprachgebrauch zeigt, dass der eigene* / weibliche* Körper in den Werken im Fokus der Versprachlichung von sexuellen Handlungen steht und dieser mit einem vielfältigeren Vokabular bezeichnet wird als der männlich* wahrgenommene Körper. In *Hautfreundin* und *Feuchtgebiete* werden die Geschlechtsmerkmale auch durch metaphorische Begriffe benannt. In diesen beiden Werken zeigt das vielfältige – in dem Fall von *Hautfreundin* eher euphemistische, bei *Feuchtgebiete* eher direkte, obszön-vulgärsprachliche – Vokabular, dass im Großen und Ganzen keine Scheu oder Scham vor dem Benennen der sexuellen

Körperteile existiert, auch wenn der Grad der Direktheit und Anschaulichkeit zwischen den beiden Romanen variiert. In diesen beiden Werken würde ich allein auf der lexikalischen Analyse basierend verneinen, dass durch die Bezeichnungen ein schambesetztes Sexualitätsverständnis vermittelt wird. Bei dem Roman *Unter meinen Händen* ist dies weniger eindeutig, da in diesem mehrmals Geschlechtsmerkmale durch Bezeichnungen mit dem Lexem „Scham“ benannt werden. Durch die fehlende Begriffsvielfalt, Eindeutigkeit und Tendenz zur Verallgemeinerung wird die Frage nach einem im Vokabular ersichtlichen schambesetzten Sexualitätsverständnis verstärkt, statt entkräftigt.

Eine Gemeinsamkeit der Werke ist der erstaunliche Bezeichnungsmangel für „Klitoris“. Während in *Feuchtgebiete* nur zwei Begriffe, darunter ein tendenziell aufwertender metaphorischer, für „Klitoris“ verwendet werden, erscheint in den beiden anderen Werken nur der fachsprachliche Begriff. Allein am festgehaltenen Vokabular gemessen scheint klitorale Stimulation in keinem der Werke eine dominante Rolle zu spielen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen von Kluge bestätigen sich im ausgewählten Analysematerial nicht, besonders die damalige Erkenntnis, dass Frauen* neben der Standardsexualsprache vor allem die Fachsexualsprache utilisieren (vgl. Kluge 1996a: 51). Das fachsexualsprachliche Vokabular ist in *Feuchtgebiete* und *Unter meinen Händen* überaus gering, einzig in *Hautfreundin* ist der Wortschatz dieser Sprachform größer als der obszön-vulgärsprachliche. Die Fachsprache scheint also im gewählten Korpus keine dominante Sprachform für Genitals-Bezeichnungen zu sein, was in Anbetracht der Tatsache, dass es beim Verschriftlichen sexueller Handlungen im Zuge eines Romans primär um „Versinnlichung, Romantisierung und Stimulation“ (Osthoff 1996: 191), anstatt um „sachliche Bekundigungen“ geht, eine logische Konsequenz der Charakteristika dieser Sexualsprachform ist.

In Hinblick auf mögliche Unterschiede zwischen den gewählten Bezeichnungen, die mit der sexuellen Orientierung der Protagonist*in zusammenhängen, fällt im erhobenen Vokabular nur ein Aspekt auf. Während es trotz der Homosexualität von Gunn in *Unter meinen Händen* aufgrund ihrer sexuellen Rolle als penetrierende Person auch zu Bezeichnungen für männlich* wahrgenommene Geschlechtsmerkmale vor, kommt es bei der Bezugnahme auf diese zu einer semantischen Besonderheit. Wie bereits oben ausgeführt, wird der Penis im Text Gunn selbst zugesprochen und als Teil ihres Körpers imaginiert, wodurch ihr weiblicher* Körper im Vergleich zu denen ihrer Partner*innen und der Protagonist*innen der anderen Romane anders konzipiert wird. Diese Rekontextualisierung und Umdeutung des Penis als weibliches* Geschlechtsteil, ohne damit Gunns Vagina oder Vulva zu ersetzen, ist im Kontext der Analyse ein eindeutig erkennbarer Unterschied, der mit der sexuellen Orientierung von Gunn und der

nicht heteronormativen (sexuellen) Praxis einhergeht. Eine Gemeinsamkeit von Gunns „Schwanz“ ist jedoch, dass dieser Begriff in allen drei Werken die präferierte Bezeichnung für Penis ist. Selbst in den Romanen, mit nur geringem obszön-sexualsprachlichen Vokabular in dieser Kategorie (*Hautfreundin* und *Unter meinen Händen*), wird „Schwanz“ am häufigsten verwendet. Auf die verwendeten Metaphernfelder wird im Unterkapitel 5.1.5. eingegangen.

5.1.3. Analyse der Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche

Folgend werden die Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche in den drei Romanen vorgestellt.

Erhobene Bezeichnungen aus dem Werk *Feuchtgebiete*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Poloch § [8/1, 10/2, 13/1, 33/1, 45/1, 54/1, 88/1, 93/1, 97/1]	Rosette [8/2, 10/1, 124/2]	Arsch [9/2, 11/1, 28/1, 29/1, 32/2, 33/1, 36/1, 37/2, 43/1, 44/2, 46/1, 55/1, 67/1, 68/1, 73/1, 74/3, 80/3, 81/1, 88/1, 89/1, 90/1, 91/2, (breiter) 115/1, 117/2, 127/1, 136/1, 138/2, 148/2, 150/1, 151/2, 152/2, 153/1, 155/1, 158/1, 169/4, 171/2, 172/1, 174/1, 176/1, 177/3, 178/3, 180/1, 192/1, 197/1, 199/1, 205/1, 206/1, 210/1, 218/1, 220/1]
Po [9/1, 10/1, 12/1, 16/1, 24/1, 28/1, 29/2, 52/1, 55/1, 89/1, 99/1, 123/1, 153/1, 186/1, 220/1]	Anus (23/1 sagt Robin, 181/1 sagt Arzt)	
Backe (f. Pobacke) [10/2]	Unterleib [22/1]	
Brustwarze [11/1, 144/3]	Damm [55/1, 187/1]	
Schlangenzunge (B. f. Brustwarze) [11/1]	Schließmuskel [33/3, 46/1, 78/1, 177/2]	Arschbacken [10/1, 45/1, 47/1, 88/1, 108/1, 151/1]
Brust -seine [52/1] -meine [80/1, 82/1, 101/1, 125/1, 154/1]	Schamhaare [20/1, 120/1, 124/1]	Arschloch [11/1, 28/1, 29/1, 33/1, 35/1; 46/1, 67/2, 68/2, 72/1, 126/1, 148/1, 187/1]
Brüste (104/1, 105/2, 115/1, 144/4, 161/1]	Hämorrhoiden [8/3, 10/1, 42/2, 55/1, 164/1 Papa, 166/1, Krankenschwester 167/1]	Loch (B. f. Anus) [9/1, 46/2, 88/1]
obenrum [104/1, 163/1]		Poritze § [55/1, 148/1]
Pobacken [148/1]		Arschritze [54/1]
Rückansicht (B. f. Po) [150/1]		Schlangenzungennippel [54/1]
da hinten (B. f. Po) [184/19]		Runterhängbrüste § [125/1]
Fangarme einer Seeanemone (§) (B. f. Hämorrhoiden) (8/1)		Nippel [(52/1, 125/1, 127/1, 154/1, 162/1]
Gemüse (§)		Titten

(B. f. Hämorrhoiden) [9/1]		[54/1, 75/1, 104/1, 104/1, 125/1, 144/1]
diese Dinger da (Be. f. Hämorrhoiden, sagt Mutter) [42/1]		Schlupfnippel § [125/1]
Haare (B. f Schamhaare) [101/1]		Blumenkohl (§)(B. f. Hämorrhoiden) [8/1; 9/2, 10/1, 13/1, 54/1, 90/2]

Die bereits bei den Bezeichnungen für die primären Geschlechtsmerkmale auftretenden Tendenzen des Sexualsprachgebrauchs setzen sich auch in dieser Kategorie fort. Es gibt ein umfassendes Vokabular für jene Körperteile, die in den sexuellen Handlungen relevant sind, darunter fallen unter anderem der Brustbereich und unterschiedliche Elemente der Po-Region. Helen verwendet sowohl eine umfassende Menge an standardsprachlichen wie obszön-vulgärsprachlichen Begriffen, wobei die obszön-vulgärsprachlichen etwas häufiger gebraucht werden. Diese Sprachform kristallisiert sich in der Analyse als die primäre und dominante Sexualsprachform des Romans heraus. Der Anteil an fachsprachlichen Sexualvokabular ist bei den Bezeichnungen der sexuell konnotierten Körperteile und -bereiche größer, bleibt aber mit weitem Abstand die am wenigsten utilisierte Sprachform. Der zentrale sprachliche Fokus liegt in allen Sprachformen auf der Po-Region, auf diese wird um ein Vielfaches häufiger sprachlich Bezug genommen als auf den Brustbereich. Dies lässt darauf schließen, dass dieses Körperteil bei sexuellen Handlungen eine relevante Rolle spielt. Dieser Eindruck wird durch die begrifflichen Präzisierungen noch verstärkt. Helen rückt nicht nur den „Arsch“ an sich in den Fokus, sondern präsentiert auch mehrere Begriffsvariationen für z.B. „Anus“ („Poloch“, „Rosette“, „Arschritze“, „Loch“, etc.), ein Indiz dafür, dass anale Stimulation oder Penetration gängige sexuelle Praktiken für Helen sind. Die primäre Bezeichnung für den Po an sich ist in Feuchtgebiete das obszön-vulgärsexualsprachliche Wort „Arsch“, das ähnlich häufig auftritt wie „Muschi“. Diese Ähnlichkeit in der Verwendungsfrequenz und der gemeinsamen Bezeichnung „Loch“, sowohl für Anus als auch für Vagina, deuten darauf hin, dass diese Körperteile und die damit ausgeführten sexuellen Handlungen gleichbedeutend für Helen sind. Die Versprachlichung der sexuell konnotierten Körperteile und -bereiche ist größtenteils direkt und präzise, nur in drei Begriffen werden die angesprochenen sexuellen Handlungsbereiche verallgemeinert („obenrum“, „da hinten“ und „diese Dinger da“), wobei letzter Begriff nur von Helens Mutter verwendet wird. Deren indirekte Versprachlichung von sexuellen und körperlichen Dingen wird im Roman mit der Offenheit von Helen kontrastiert, da sich Helen bewusst von dem verallgemeinernden Sprachgebrauch ihrer Mutter abgrenzt.

Es gibt einen weiteren und aufgrund seiner Ungewöhnlichkeit überaus interessanten Aspekt bei der Bezeichnung des analen Bereichs: Helen inkludiert ihre Hämorrhoiden in diesen Beschreibungen. Anstatt diesen Teil ihres Körpers zu vermeiden, zu verschweigen oder

euphemistisch zu verschleiern, stellt Helen diese mit ins Zentrum, wenn sie anale sexuelle Handlungen schildert. Allein in den Bezeichnungen sieht man eine sprachliche Tendenz, die wie in Kapitel 3 erwähnt sich bereits in den Werken von Feminist*innen in den 1970er Jahren finden ließ, sexuelle Handlungen und die diese ausführenden Körper ungeschönt, „ehrlich“ und direkt zu veranschaulichen. Denn Helen weicht bei der Erwähnung dieser nicht auf fachsprachliche Bezeichnung zurück, sondern beschreibt ihre Hämorrhoiden anschaulich durch metaphorische Begriffe, wie „Blumenkohl“. Obwohl dieser standardsprachlich ist, habe ich diesen aufgrund der Anschaulichkeit und des Bildes, welches das Wort „Blumenkohl“ in Hinblick auf Hämorrhoiden entstehen lässt, als obszön-vulgär kategorisiert. Helen verwendet die Bezeichnung „Blumenkohl“ jedoch liebevoll, was die Diskrepanz des tendenziell obszönen Bildes und Helens eigener Wahrnehmung von ihrem „Blumenkohl“ unterstreicht. Die Protagonist*in von *Feuchtgebiete* ekelt sich nicht und entgegnet mit ihren Beschreibungen dem normativen Ideal des ansehnlichen, *able-bodied* Körpers ein Kontrastbild eines wertgeschätzten, nicht allen Normen entsprechenden Körpers. Beide Vokabulars-Kategorien zeigen eine Versprachlichung mit einem hohen Grad an Direktheit, Anschaulichkeit, Präzision und Sprachspielen. Helens Sprachgebrauch widerspricht größtenteils den linguistischen Thesen zur vermeintlich weiblichen* Sexualsprachverwendung.

Der normativ für sexuelle Handlungen prominente Handlungsbereich der Brüste wird in *Feuchtgebiete* weniger thematisiert und zu gleichen Teilen mit dem standardsexualsprachlichen Begriff „Brüste“ und dem obszön-vulgärsexualsprachlichen „Titten“ versprachlicht. Neben ihren Hämorrhoiden erhalten auch die Brustwarzen eine metaphorische Bezeichnung („Schlangenzunge“), die wieder aus dem Metaphernfeld „Tiere“ stammt, aber nur einmal im Text Verwendung findet.

Nach der Analyse des umfang- und facettenreichen Sprachgebrauchs in Feuchtgebiete, werde ich nun auf den in *Unter meinen Händen* eingehen.

Werk: *Unter meinen Händen*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Brüste [11/1, (durchaus wohlgeformt) 22/1, 38/2, 60/1, 64/1, 68/1, 74/2, 92/1, 130/1, 154/1, 184/1, 184/1]	Damm [139/2]	Arsch [50/1, 53/1, 129/1]
Brust [104/1, 120/1, 126/1, 184/1, 188/1] -klemme [67/1, 68/2, 69/1]		Arschbacken [95/1]

Brustwarzen [38/1, 40/1, (steife) 67/1]		Nippel [68/1, 92/1]
Hintern [53/1, 109/1, 115/1, 129/2,(geröteten) 132/1, 147/1, 150/1]		
Hinterbacken [60/1]		
Oberkörper [69/1, 71/1, 92/1, 178/1]		
Po [95/1]		
Oberweite [99/1]		
Brustkorb [184/1]		

Die Protagonist*in Gunn verwendet im Vergleich zu Helen ein eher reduziertes Vokabular für die Bezeichnungen sexuell konnotierter Körperteile und -bereiche, wie es auch bereits bei den Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale der Fall war. Die erhobenen Begriffe sind weitgehend standardsprachlich. Mit einer einzigen fachsprachlichen Bezeichnung bleibt diese Sprachform auch hier die am wenigsten verwendete. Ähnlich wie bei *Feuchtgebiete* sind die wesentlichen Körperteile, die benannt werden, die Brust- und Po-Region. Der Unterschied liegt jedoch darin, dass die Bezeichnungen für den Brustbereich leicht überwiegen und die Brüste mehr fokussiert werden, was möglicherweise ein Kennzeichen dafür ist, dass diese in den Beschreibungen von sexuellen Handlungen eine größere Rolle spielen. Es gibt einige Gemeinsamkeiten zwischen den Romanen, in beiden werden „Nippel“ und „Brustwarzen“ als Bezeichnung für Brustwarze verwendet, was darauf hinweisen könnte, dass dies dominante Begriffsvariationen für diese Körperstelle sind. Wie auch in *Feuchtgebiete* verwendet die Protagonist*in in *Unter meinen Händen* die Bezeichnung „Arsch“ und „Hintern“ für den Po, aber in Vergleich zu Helen bevorzugt Gunn den standardsprachlichen Begriff.
Der Begriffsvariations- und Metaphorikmangel setzen sich in dieser Kategorie fort, der primäre Standardsexualsprachgebrauch ist sozial konform und wenig explizit.

Werk: *Hautfreundin*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Brustwarze(n) [17/1, 34/1, 58/1, 103/1, 118/1, 146/1, 202/1, 225/1]		Arsch [72/1]
Brust [27/1, 246/1]		

-seine [32/1, 90/1, 97/2, 100/1, 117/1, 138/1, 201/1 -meine [146/1, 147/1, 170/2, 218/1] -muskel [170/1] -ansatz [170/1]		
Brüste [32/1, 52/1, (sehr affirmativ) hängende 52/1, 99/1, 104/2, 170/1, 217/2]		
Hintern [37/1] -sein [34/1, 115/1, 188/1, 230/1, 238/1, 239/1		
reife Birnen (B. f. Brüste) [52/1]		
die empfindlichen Früchte (B. f. Brüste) [52/1]		
Spitzen (f. Brustwarzen) 52/1		
(mein) Brustkorb 97/1		
Po -sein [103/1, 250/1] -mein 162/1, 165/1, 166/1]		
(seine) Brusthaare [163/1]		
Schamhaare [34/1, 73/1, 146/1]		
weichere Körperteile (B. f.) 14/1		

Auch in *Hautfreundin* wiederholen sich die bei der Bezeichnung der primären Geschlechtsmerkmale auftretenden Tendenzen. Die namenlose Protagonist*in verwendet am häufigsten von allen dreien standardsprachliche Bezeichnungen und es tritt nur ein obszön-vulgärsprachlicher Begriff auf. Wie in *Unter meinen Händen* ist „Hintern“ die primäre Bezeichnung für Arsch, auch wenn ebenjener anhand des erhobenen Vokabulars gemessen nicht das relevanteste Körperteil in dieser Kategorie ist. Anale Sexualpraktiken scheinen eine weniger große Rolle zu spielen. Stattdessen gibt es im Roman vermehrt Begriffsvariationen für Brüste und die namenlose Protagonist*in präzisiert auch mehr, auf welche Stelle der Brust sie sich bezieht („Brustmuskel“, „Brustansatz“, etc.). Im Vergleich zu Helen, die primär ihren eigenen Körper thematisiert, gibt es in *Hautfreundin* auch mehrere Begriffe, die sich sowohl auf die Körperteile der Protagonist*in als auch auf die ihrer Partner*innen beziehen („seine Brusthaare“, „seine Brust“), auch wenn die Begriffe für den weiblichen* Körper überwiegen.

Die namenlose Protagonist*in ist die einzige der drei Hauptfiguren, die für Brust-Bezeichnungen auf das gängige Metaphernfeld „Essen / Kulinarik“ zurückgreift. Das zu ihrer primär verwendeten Sexualsprachform passende Metaphernfeld hilft dabei, die Brüste positiv verhüllend zu beschreiben. Interessant ist jedoch, dass die Birnen-Metapher mit der sehr affirmierenden Verwendung von der Formulierung „hängende Brüste“ verbunden ist. Die Protagonist*in verwendet „Birnen“ und „Früchte“ als Bezeichnungen für ihre Brüste, weil sie diese an hängendes Obst erinnern. Sie betont das „hängende“ und damit einen Aspekt ihrer Brust, der sonst aufgrund des Nicht-Erfüllens der gegenwärtigen geschlechtsspezifischen Schönheitsideale nicht in den Vordergrund gerückt wird. Obwohl das Obst-Metaphernfeld eigentlich für gewöhnlich euphemistisch, also beschönigend verwendet wird, fokussiert die namenlose Protagonist*in den „unschönen“ Aspekt ihrer Brüste, der nicht dem Normativ entspricht. Sie drückt damit Wertschätzung für die Aspekte ihres Körpers aus, die nicht dem Ideal entsprechen und blickt mit ungeschönter, transparenter Perspektive auf ihren Körper. Dies ist ähnlich wie die Hämorrhoiden-Thematisierung und „Blumenkohl“-Bezeichnung in *Feuchtgebiete*.

5.1.4. Analyse der Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und Sexualverben

Folgend werden die erhobenen Bezeichnungen, Formulierungen und Sexualverben analysiert, wobei ein Fokus auf die damit konstruierten Machtverhältnisse und dabei vermittelten Sexualitätsverständnisse gelegt wird. Weiters wird überprüft, ob und welche linguistischen Annahmen zum Sexualsprachgebrauch sich in dieser Kategorie bestätigen.

Erhobene Bezeichnungen für „Sex“, sexuelle Handlungen und Sexualverben in *Feuchtgebiete*:

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Sex [9/3), 26/2, 27/1, 51/2, 71/1, 91/2, 128/1, 165/1, 174/1] -beim Sex [9/1, 50/1, 123/1, 174/1, 177/1, 194/2]	Analverkehr (§) [9/2, 90/1, 126/1, 126/2]	Ficken [38/1, 55/1, 67/1, (wir) 101/4, 109/1, (wir) 110/1, 117/1,] -Fick [116/1, 118/1, 123/1, 124/1]
mit. jmd. Sex haben [90/1, 101/1, 125/1, 164/1] - miteinander Sex haben [104/1]	masturbieren (161/1, 162/1, 163/1)	mit jmd. ficken [26/1, 109/1, 117/2, 118/1, 165/1] jmd./sich selbst ficken [55/1, 56/1, 106/1, 109/1, 126/1]
Poposex (§) [90/1]		Arschficken [92/1]

mit jmd. ins Bett gehen [103/1]		einen Nuttenfick haben [115/1]
es mit jmd. treiben (§) [115/2]		Selbstfick [161/1]
es mit jmd. machen [115/1]		Analsex [91/1]
im Bett [127/1, 135/1]		Posex (§) [91/1]
mit jemd. schlafen [220/3]		Dinge in andere Dinge stopfen [186/1]
Geschlechtsverkehr (meiner Eltern) 128/1		Mit-Dem-Gesicht-Gestopft (Name für Anilingust-Stellung) [9/1, 216/1]
Flüssigkeitsverbindung [27/1]		sich auslecken lassen (§) [122/1]
rumforschen (f. Selbstbefr.) [154/1]		lecken (§) [71/1, 109/1, 117/1, 125/2, 148/2]
sich einen runterholen [auf Helen bezogen, 155/1]		sich lecken lassen (§) [50/1, 109/1]
Selbstbefriedigung [26/1, 121/1]		Schwanz lutschen [122/1]
Petting [21/2]		wichsen [71/1]
die Beine f. jmd. breit machen [50/1]		Doggystyle [9/1]

Da dieser Aspekt auch wieder in dieser Kategorie auftritt, kann man damit definitiv sagen, dass Helen im Roman alle sexuellen Bereiche mit vielen Begriffsvariationen versprachlicht und dafür zu beinahe gleichen Teilen die standard- und obszön-vulgäre Sexualsprache umsetzt. Es tritt wieder nur ein reduziertes fachsprachliches Vokabular auf.[78] Im Vergleich zu den anderen Kategorien (in denen „Muschi“, „Schwanz“ und „Arsch“ die eindeutig häufigsten Begriffe waren) gibt es keine eindeutige primäre Bezeichnung für „Sex“ oder sexuelle Handlungen, sowohl Bezeichnungen rund um das Lexem „fick-“ als auch um das Wort „Sex“ sind stark vertreten („Sex“, „Sex haben“, „Poposex“, „Fick“, „Arschficken“, „Selbstfick“).

Bei einer Vielzahl an Begriffen wird es nur anhand des Begriffs allein nicht deutlich, welche sexuellen Handlungen unter dieser Bezeichnung zusammengefasst werden, wie bei „Sex“, „ficken“, „mit jmd. ins Bett gehen“, „Geschlechtsverkehr“ und „Flüssigkeitsverbindung“, etc. In anderen Begriffen wird die damit benannte Handlung präzisiert und damit klar gemacht, welche sexuelle Handlung ausgeführt wird: „sich auslecken lassen / lecken“, „Analsex“, „Arschficken“, „Posex“, „Analverkehr“, „Schwanz lutschen“, „wichsen“. Das bei den Bezeichnungen durch das Anfügen von „Anal-“ oder „Arsch-“ deutlich gemacht wird, dass man

[78] Einen davon, „Analverkehr (§)“ könnte man möglicherweise auch anders kategorisieren, da je nach im Empfinden „-verkehr“ auch reicht eindeutig wahrgenommen werden kann. Aufgrund des lateinischen „anal-“ und der Gebrauchseinordnung des Wortes laut dem Duden („Gebrauch: Sexualkunde“) (URL 19) habe ich mich aber zu der Kategorisierung als fachsprachlich entschieden.

nun eindeutig von Analsex spricht, könnte ein Kennzeichen sein, dass Helen unter dem Begriff „Sex“ allein die vaginale Penetration versteht, von der sich die anale durch sprachliche Markierung abheben muss. Durch die fehlende Präzisierung (Vaginalverkehr wird nicht als „Muschisex“ bezeichnet) könnte man annehmen, dass die anderen unspezifischen Begriffe (wie „mit jmd. ins Bett gehen“) auf vaginalen Geschlechtsverkehr verweisen. Diese Handlung als „Maßstab für sexuelle Aktivität“ (Villa 2011: 189) zu sehen, würde das heteronormative Verständnis von Sex als Handlung zwischen einem aktiv penetrierenden Mann* und einer passiv penetriert werdenden Frau* reproduzieren. Ob bei Helen dieses Sexualitätsverständnis vorliegt, ist jedoch nicht ganz eindeutig, da zum Beispiel Helens Lieblingsstellung für Anilingus einen eigenen Namen erhält („Mit-Dem-Gesicht-Gestopft“), wie es sonst nur bei Positionen bei vaginalem penetrativen Verkehr mit eine*m*r Partner*in der Fall ist. Da sie diese Stellungsbezeichnung mit dem Satz „So teste ich übrigens am besten, ob es einer mit mir ernst meint: Ich fordere ihn schon bei einem der ersten Sexe zu meiner Lieblingsstellung (Anm.: „Mit-Dem-Gesicht-Gestopft“) auf“ (Roche 2008: 9) einleitet, scheint sie auch unter Anilingus „Sex“ zu verstehen. Dies schwächt die vorherige Einschätzung von vaginalem penetrativen Sex als sexuellen Maßstab wieder, wodurch man anhand dieser Bezeichnungen allein nicht von einer Reproduktion des heteronormativen Sexualitätsverständnisses ausgehen kann.

Anhand des erhobenen Vokabulars ist eindeutig, dass anale sexuelle Praktiken für Helen zu den dominanten sexuellen Handlungen gezählt werden können, was auf eine eher non-normative Sexualitätsausübung hindeutet. Oralverkehr scheint aufgrund der eher geringen Begriffsvariationen keine große Rolle in ihrer Sexualitätsauslebung zu spielen, wobei aber interessant ist, dass vier der fünf Bezeichnungen sich auf die orale Befriedigung von und nicht durch Helen beziehen (z.B.: „lecken“, „sich lecken lassen“). Die Bezeichnungen aus dem „lecken“-Komplex sind trotz ihrer semantischen Doppeldeutigkeit aus folgendem Grund in die Kategorie obszön-vulgärsexualsprachlich eingeordnet: Manche euphemistische Ersatzwörter erhalten durch häufige Verwendung entsprechende spezielle sexuelle Bedeutungen (Sememe), wie beispielsweise „lecken“ oder „blasen“ für Oralsex. Diese Zweitbedeutung haftet diesen Worten so sehr an, dass es auch zu sexuellen Assoziationen bei den Empfänger*innen einer sprachlichen Botschaft kommen kann, obwohl ein nicht sexuelles Thema besprochen wird (vgl. Müller 2001: 18). Bei diesen Worten handelt es sich um „tote“ Metaphern, welche lexikalisiert, gängig und fest mit dem Benannten verbunden sind (vgl. Deppert 2001: 130). Deshalb handelt es sich bei „lecken“ um keine standardsprachliche indirekte, sondern um eine obszön-vulgärsexualsprachliche, eindeutige Formulierung.

Relevanter als Oralverkehr scheinen für Helen autosexuelle Handlungen zu sein, da sie für Selbstbefriedung eine Vielzahl von Begriffsvariationen aufweist: „Selbstfick“, „rumforschen“, „masturbieren, „sich selbst ficken“. Helen gebraucht auch die Formulierung „sich einen runterholen“ für sich selbst, was ungewöhnlich ist, da diese Formulierung primär für die Versprachlichung von Masturbation von Männern* verwendet wird.

Obwohl Helen einen großen Anteil an obszön-vulgärsprachlichen Bezeichnungen utilisiert, kommen dabei keine Formulierungen oder Sexualverben aus den gewaltimplizierenden Metaphernfeldern „Waffen“, „Maschinen“ oder „Werkzeugen“ vor. Das tendenziell objektifizierende und frauen*feindliche „Bohren“ oder „Nageln“ tritt nirgends auf, wodurch die sexuellen Handlungen nicht als Kampf zwischen Gegner*innen konzipiert werden. Dieser Umstand wird durch einen wichtigen sprachlichen Aspekt gestützt, der in Hinblick auf die Konstruktion von (sexuellen) Machtverhältnissen am interessantesten ist: Ein Großteil der verwenden Sexualverben sind entweder in ihrer Pluralform konjugiert („wir ficken“, „miteinander Sex haben“) oder binden in ihrer Formulierung mit der Präposition „mit“ oder dem Adverb „miteinander“ Helens Sexualpartner*innen aktiv mit ein („mit jmd. ins Bett gehen“, „mit jmd. ficken“). Die aktive sexuelle Rolle wird dabei auf beide partizipierenden Parteien verteilt und ein gleichberechtigtes Sex- und Machtverhältnis geschaffen. Es kommt zu keiner geschlechtsspezifischen Machtverteilung, stattdessen wird die sexuelle Hierarchie gelöst. Der somit versprachlichte Sex ist kein Gegen- sondern Miteinander und trotz der in großen Teilen verwendeten obszön-vulgären Sprachform kommt es zu keiner demütigenden Unterordnung oder Objektifizierung des*der Partner*s*in. Selbst mit dem Wort „ficken“, einem der am wenigsten gesellschaftlich akzeptablen Sexualverben, werden größtenteils flache Hierarchien produziert. Auch bei den anderen Formulierungen und Verben überwiegen jene, in denen Helen und ihre Partner*innen gemeinschaftlich, ohne Unterordnung oder Passiv und Aktiv-Verteilung miteinander Sex haben. Die typische heteronormative sexuelle Rollenverteilung wird nicht einfach umgelegt, stattdessen werden durch die verwendeten Verben die Machtverhältnisse geglättet. Dieses sprachliche Verfahren ähnelt in der Funktion dem Neologismus „zirkludieren“ von Bini Adamczak, indem alle beteiligten Personen in die Sexualverben und Formulierungen miteinbezogen werden, wird jede*m*r, egal in welcher Position sich die Person befindet, Aktivität zugesprochen und ausgeglichene Machtverhältnisse geschaffen (vgl. Adamczak 2016).

Ich möchte dieses sprachliche Verfahren „feministisches Ficken“ nennen, da durch diesen Gebrauch unabhängig von der Sexualsprachform im Text feministische – gleichberechtige – sexuelle Machtverhältnisse entstehen. Die Verwendung des Worts „ficken“ in dieser

Bezeichnung ist eine sehr bewusste Entscheidung meinerseits. In *Feuchtgebiete* wird eindrücklich gezeigt, dass es für das Schildern einer gleichberechtigen Sexualitätsauslebung nicht notgedrungen ein Ausweichen auf euphemistische Umschreibungen wie „miteinander schlafen“ braucht, sondern dies auch mithilfe der Direktheit der obszön-vulgären Sexualsprache möglich ist. Da diese Tendenz im Sprachgebrauch wie in Kapitel 4 ersichtlich bis auf die Arbeit von Bini Adamzcak linguistisch noch nicht thematisiert wurde, werde ich bei der folgenden Analyse darauf achten, ob ähnliche sprachliche Verfahren in *Unter meinen Händen* oder *Hautfreundin* auftreten.

Erhobene Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und Sexualverben in *Unter meinen Händen*

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Sex haben (Plural, wir) 40/1, 41/1, 59/1, 65/1]	sexuell aktiv sein 175/1 (sagt Greta)	jmd. ficken [62/1, 71/1, 94/1, 168/1]
heiße Nummer hinlegen [9/1]		Zustoßen [24/1, 71/1, 94/1, 116/1]
mit jmd. Einsehen haben [24/1]		(heftige) Stöße [24/1, 59/1, 61/1, 72/1]
im Bett [9/1, 56/1]		Jmd./etwas in jmd. hinein schieben/rutschen [23/2, 61/2, 95/1, 96/1, 130/1]
jmd. Rumkriegen [55/1]		sich etwas tief in sich hinein rammen [131/]
bumsen (§) [62/1, 95/1]		- sie (Peitsche) bis zum Anschlag reinschieben 130/1
(unverbindliches) Abenteuer [63/1, 124/1, 162/1]		in jmd. eindringen [61/3, 146/2]
One-Night-Stand [63/1]		in jmd. stecken [95/1, 96/1]
Sex [63/2, 83/2, 91/1, 106/1]		jmd. vollspritzen [130/1]
erfasst mich die Lust [116/1]		sich auf jmd. hinunter drücken (§) [131/1]
es jmd. besorgen 127/1		sich um jmds. Faust winden [131/1]
zwischen den Laken 147/1		sich mit Wucht auf jmd. herabstoßen [132/1]
mit jmd. ins Bett wollen [166/1, 172/1]		jmd. (mit aller Kraft) verschlingen (§) [132/1]
in jemanden sein [24/1, 72/1]		es wild treiben (§) (humorvoll) [65/1]

mit jmd. verschmelzen [94/1]		zuschlagen [128/1]
sich mit jmd. zu vereinigen [94/1]		
in jmd. versinken [184/1]		
ein Leib sein [129/1]		
Show-Einlage (B. f. Dreier) [178/1]		

Im Vergleich zu den vorhergehenden Kategorien weist *Unter meinen Händen* bei den Bezeichnungen für Sex / sexuelle Handlungen und den verwendeten Sexualverben eine begriffliche Vielfalt auf, womit sich dieser lexikalische Bereich bereits wesentlich von den anderen unterscheidet. Der sexuelle Körper scheint sprachlich weniger Raum einzunehmen als die Beschreibungen der Handlungen, der Bewegungsabläufe und des Aktes in seiner Gesamtheit und seiner Einzelheiten. Im Vergleich zu den Bezeichnungen für die primären und sexuell konnotierten Körperteile verwendet Gunn für die diversen Beschreibungen von sexuellen Handlungen eine Vielzahl an Begriffen mit unterschiedlichen Implikationen.

So verwendet die Protagonist*in zwar nicht die metaphorische Bezeichnung „Liebe machen", verwendet aber eine Handvoll an Formulierungen, die dem Metaphernfeld „Liebe" nahe stehen: „Mit jmd. verschmelzen", „sich mit jmd. vereinigen", „in jemanden versinken" und „ein Leib sein" verbinden alle den sexuellen Akt mit Einheit, Verbundenheit und Intimität, in der Gunn und ihre an der sexuellen Handlung partizipierende Partner*in als ein gemeinsames Ganzes konzipiert werden. Diese poetische, romantische Art der Formulierung impliziert romantische Nähe, was dem normativen Ideal der Sexualitätsauslebung entspricht, da diese gesellschaftlich akzeptabler ist (vgl. Seidler 2007: 12f.). Es gibt einerseits einen großen Anteil an standardsprachlichen Bezeichnungen, die einen hohen Allgemeinheitsgrad aufweisen, auf (wie „Sex haben", „eine heiße Nummer hinlegen", „im Bett", „unverbindliches Abenteuer"), die den gesellschaftlichen sprachlichen Konventionen der öffentlich angemessenen Sexualitäts-Versprachlichung entsprechen. Andererseits werden diese mit einer Vielzahl an obszön-vulgärsprachlichen Formulierungen kontrastiert, die dem euphemistischen Bereich der Intimität und Romantik fern sind.

Aus einem Großteil des obszön-vulgärsexualsprachlichen Vokabulars lässt sich ein Fokus auf das Penetrieren ausmachen. Das kann als logische Konsequenz davon betrachtet werden, dass Gunn in ihren sexuellen Interaktionen mit anderen Frauen* immer die Rolle der Penetrierenden ausübt und damit diese Perspektive auf den Geschlechtsverkehr vorherrscht. Statt der sentimentalen Implikationen der standardsprachlichen Formulierungen gibt es hier

Assoziationen zu Gewalt und Kraft. Gunns „Stöße“ sind „heftig“, sie „schiebt“ ihre Finger oder ihren Dildo in ihre Partner*innen „bis zum Anschlag“ hinein. Es liegen in den Spezifikationen der Formulierungen zwar ähnliche, abgeschwächtere Implikationen[79], aber es werden nicht Sexualverben oder Bezeichnungen aus dem Metaphernfeld „Werkzeuge“, „Waffen“ und „Maschinen“ umgesetzt. Diese erweisen sich im ausgewählten Analysekorpus auch für Beschreibungen durch eine penetrierende Person nicht als ansprechend. Obwohl Gunn einen tatsächlichen Gegenstand zur Penetration benutzt – Dildo oder Strap-On – versprachlicht sie diesen nicht als Werkzeug. Wie bereits ausgeführt imaginiert sie diese als Teil ihres Körpers, damit als organische Materie anstatt eines kühlen, klinischen Geräts.

Gleichzeitig gehen nicht alle die Penetration fokussierenden Formulierungen mit den erwähnten Implikationen einher. Das Verb „rutschen“ bei „in jmd. hinein rutschen“ betont mehr das Gleiten und damit auch die durch die Erregung entstehende Feuchtigkeit der Vagina, wodurch die Interaktion nicht mit Widerstand, sondern erlebter Lust beschrieben wird. Man kann auf jeden Fall aus der Analyse der Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der verwendeten Sexualverben ablesen, dass primär penetrative Handlungen im Zentrum der Sexualitätsauslebung von Gunn stehen. Im Vergleich zu *Feuchtgebiete* spielen autosexuelle oder anale Handlungen keine Rolle.

Der Fokus von vielen Beschreibungen auf die Penetration, gepaart mit der Verwendung von „Loch“ für primäre Geschlechtsmerkmale verstärkt den Eindruck, dass Gunn ihrer Partner*innen tendenziell auf ihre vaginale Körperöffnung reduziert. Dieser wird durch den Mangel an Formulierungen für orale sexuelle Handlungen oder klitorale Stimulation gesteigert. Die beiden vorgestellten Formulierungsbündel (gewaltimplizierender, männlich* konnotierter Sexualsprachgebrauch; vs. romantisch, intim, verbunden) stehen sich im Werk gegenüber und decken ein breites Spektrum an sprachlichen Tendenzen ab, die im Zuge der literaturwissenschaftlichen Analyse noch genauer in Hinblick auf Sexualitätsverständnis und der (Re-)Produktion von Normen untersucht werden.

Die in einem Sexualverb inhärente Gewalt muss hier noch kontextualisiert werden: Eines der verwendeten Verben ist „zuschlagen“, was im Roman nicht als Formulierung für Penetration umgesetzt wird, sondern tatsächlich im Sinne von „einen Schlag gegen jemanden führen“ verwendet wird. Diese Gewalt muss jedoch anders perspektiviert werden, da sie nicht, wie bei

[79] Die Bedeutung von „schieben“ beinhaltet Druck, der ausgeübt werden muss, und hat semantische Verbindungen zu „sich drängen“, was auf einen zu überwindenden Widerstand verweist (vgl. URL 20). Die Gewaltimplikation und Widerstandsimplikation ist bei der Formulierung „bis zum Anschlag“ wesentlich stärker. „Bis zum Anschlag“ zu gehen bedeutet redensartlich „bis zur äußersten Grenze“ zu gehen (vgl. URL 21), was im verwendeten Kontext auch bedeuten kann, dass Gunn bei der Penetration bis zur Grenze des Erträglichen ihrer Partner*innen geht.

den Werkzeug-Verben („nageln“, „bohren“) Gewalt in einem sexuellen Akt (vaginale Penetration) impliziert, in dem keine sein soll, sondern bewusst und erwünscht ist. Wie bei der späteren literaturwissenschaftlichen Analyse noch ausgeführt, stellen unterschiedliche BDSM-Praktiken wichtige Teile von Gunns Sexualitätsauslebung dar. Wie in der Tabelle ersichtlich, benennt sie diese nicht explizit und nur „zuschlagen“ scheint als einziges Verb auf. Das liegt daran, dass Gunn nicht primär die Handlung des Auspeitschens an sich beschreibt, sondern bei diesen Handlungen auf Beschreibungen des Umfelds, der Reaktionen ihrer Partner*in etc. ausweicht. [80] Neben den bereits erläuterten gewaltimplizierenden Verben gibt es auch weitere, die nicht die Handlungen von Gunn selbst, sondern die von einer ihrer sexuellen Partner*innen (Kim) beschreiben („sich auf jemanden hinunter drücken“, „sich um jmds. Faust winden“, „sich mit Wucht auf jmd. herabstoßen“, „jmd. mit aller Kraft verschlingen“, „sich etwas in sich hineinrammen“). In der Beschreibung des Szenarios – Gunn penetriert Kim mit ihrer Faust – übernimmt nicht Gunn als Penetrierende die aktive Rolle, sondern stattdessen Kim. Das sonst größtenteils passiv beschriebene Penetriertwerden wird bei und durch Kim zum aktiven Akt: Sie ist diejenige, die die Bewegung steuert, die Kraft ausübt und die Situation lenkt. Ähnlich wie auch in *Feuchtgebiete* ähnelt diese sprachliche Umsetzung dem Zirkludierungs-Prinzip von Bini Adamczak. Dem aktiven Umschließen von Gunns Faust durch die Vagina und den Scheidenmuskel wird schriftlich Raum gegeben und diese Perspektive auf die Handlung gelegt. Es ist das einzige Mal im Werk, dass die Penetration auf diese Weise beschrieben wird und das aus dem Aktiv- und Passiv-Agierende Machtverhältnis umgekehrt wird. Besonders relevant ist diese Perspektive für die Formulierung „(sie) rammt sie (Anm.: die Faust) tief in sich hinein“ (Fessel 2004: 131): Das Verb „rammen“ betont die Wucht der Bewegung, eine andere Bedeutungsebene des Wortes („ein Fahrzeug in die Seite fahren und es dabei beschädigen“) (URL 22) impliziert Schaden und Gewalt. Diese Bedeutungsebenen müssen jedoch reperspektiviert werden, da die Person, der potenziell Schaden zugefügt werden kann, diese Bewegung selbst steuert und selbst einschätzt, wie viel sie sich zumutet. Dies ist eine andere Form von Gewalterfahrung, wie in den Formulierungen von Gunn. Für die lexikalische Analyse kann daraus entnommen werden, dass die Verwendung von gewaltimplizierenden Sexualverben auch in den Kontext der geschilderten Sexualitätsausübung gestellt werden muss. Da sich die penetriert werdende Kim aktiv und bewusst in eine Situation versetzt, in der sie selbstbestimmt Gewalt erfahren könnte, könnten auch die gewaltimplizierenden Verben in der

[80] Zur besseren Veranschaulichung dieses Aspektes möchte ich kurz vorgreifen und ein Beispiel dafür geben: „Dann zischt die Peitsche erneut durch die Luft. Nur unser Atem erfüllt jetzt den Raum, das Keuchen der Männer, Dollys Stöhnen, das Sirren der Peitsche, die durch die Luft saust, wieder und wieder. Mir ist sehr heiß, und ich erbebe bei jeder Bewegung. (…)“ (Fessel 2004: 128).

Verwendung von Gunn nicht ein Kennzeichen für ein Missachten des Wohlbefindens ihrer Partner*innen sein, sondern stattdessen auf mögliche BDSM-Tendenzen in den sexuellen Handlungen deuten. Darauf wird bei der literaturwissenschaftlichen Analyse noch genauer eingegangen.

Im Roman zeigen sich unterschiedliche Tendenzen in Hinblick auf das (Re-)Produzieren von Machtverhältnissen. In vielen der standardsprachlichen Formulierungen werden diese ausgeglichen, bzw. gleichberechtigt konzipiert. Bei den obszön-vulgärsprachlichen gibt es eindeutig Machtverhältnisse, die sich aufgrund der Aktiv- und Passiv-Setzung der Beteiligten etablieren und größtenteils die Penetrierte als Passive schildern, aber es gibt auch Gegenbeispiele, in denen das Verhältnis umgekehrt wird. Der Sprachgebrauch ist ambivalenter als in *Feuchtgebiete*, man kann von der lexikalischen Analyse ausgehend noch nicht von einem ganz umgesetzten feministischen Ficken sprechen, da es im obszön-vulgären-Sexualsprachgebrauch einige tendenziell objektifizierende, gewaltimplizierende Bezeichnungen gibt.

Allerdings findet sich, wie auch in der Kategorie Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale, in dieser Rubrik wieder eine Formulierung, in der wieder Geschlecht „falsch" zitiert und damit das binäre Konzept von Geschlecht unterwandert wird. Gunn verwendet in einem BDSM-Setting, in dem sie wie immer im Roman den dominanten Part übernimmt, die Formulierung „und dann spritze ich dich voll" und bedeutet ihrer Partner*in damit, dass sie später auf sie ejakulieren wird. Da im ganzen Vokabular keine Bezeichnung für *Squirting*[81] auftritt, ist damit nicht das tatsächliche weibliche* Ejakulieren gemeint, sondern stattdessen zitiert Gunn eine an das Konstrukt des männlichen* Körpers gebundene sexuelle Praxis. Anstatt das Ankündigen des Ejakulierens nur als Nebenprodukt von Gunns Rolle als Dominierende zu sehen, stellt es mit Gunns Selbstbezeichnung „mein Schwanz" eine Weiterführung der Konstruktion ihres uneindeutigen Geschlechtskörpers dar. Die an naturalisierte Geschlechtsunterschiede gebundene Handlung wird von Gunn umgedeutet und angeeignet und die heteronormative Konstitution des Körpers wird durch diese subversive Praxis verweigert. Sowohl in diesem als auch in den bereits angesprochenen Aspekten der Produktion von Machtverhältnissen bricht *Unter meinen Händen*, wie auch *Feuchtgebiete*, einige der wesentlichen Elemente von Hetero- und Homonormativität.

Bevor ich die wesentlichsten und maßgeblichsten Tendenzen des untersuchten Sprachgebrauchs resümiere, werden zuvor noch die Ergebnisse aus *Hautfreundin* vorgestellt.

---

[81] Unter dem Begriff englischen Begriff *Squirting* versteht man die weibliche* Ejakulation (vgl. Méritt/Haerdle 2020).

Erhobene Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und Sexualverben in *Hautfreundin* (Auszug)

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Sex [55/1, 77/1, 82/1, 87/1, 96/3, 112/1, 126/1, 143/1, 166/1, 168/1, 221]	Erektion [52/1, 168/1, 238/2]	jmd. von hinten nehmen 51/1
das Schönste und Privateste in einer Partnerschaft (Be. f. Sex) (sagt Freundin) [84/1]	Masturbieren [56/1, 120/1, 123/1]	in jmd. (mit etwas) eindringen (§) [122/1]
(spontaner) Ausflug [78/1]	Weibliche Ejakulation [85/1]	es jmd. richtig schön besorgen (§) [19/1]
entblößte Stellen benutzen [165/1]		jmd. so richtig rannehmen (§) [19/1]
heiße Nacht (disd.) [147/1]		es jmd. richtig geben (§) [18/1]
sexuelle Begegnungen (disd.) [147/1]		jmd. (gut) fingern [44/1, 119/1]
Ersatzhandlung (Be. f. Masturbieren) [56/1]		jmd./etwas richtig auslecken [18/1]
Plätzchenbacken (Be. f. manuelles Befried.) [65/1, 100/1]		in jmds. Kehle stoßen [124/1]
im Bett [16/1]		ficken [50/1], durchficken [51/1]
wir üben (Sex) [23/1]		(seinen) Schwanz saugen [49/1]
es jmd. (mit der Zunge) machen - [17/1] - es mir selbst machen [120/1, 123/1, 131/1]		wichsen (disd.) [56/1, 118/1]
miteinander schlafen [23/1] mit jmd. schlafen [47/1, 59/1, 103/1]		Rumgestoße (disd.) [44/1]
jmd. begehren [78/1]		Cumshot [146/1]
mit jmd. verbunden sein [253/1]		
naschen (B. f. man. Befried.) [55/1]		
über jmd. kreisen [251/1]		
umeinander gleiten [37/1]		
Teig hin und her ruckeln (B. f. manuelles Befr.) [55/1]		
sich selbst streicheln [58/1]		

jmd. mit meinem Lack überziehen (§) [74/1]		

Das verwendete Vokabular besteht aus einer Mischung von standard- und obszön-vulgär-sexualsprachlichen Bezeichnungen. Der Anteil an obszön-vulgär-Sprache ist zwar größer als in den vorherigen Kategorien, aber die Standardsexualsprache wird eindeutig häufiger gebraucht. Diese ist in diesem Roman die primäre und dominante Sexualsprachform.

Es treten wieder eine Vielzahl an verallgemeinernden, generalisierenden Bezeichnungen, in denen von Sex in seiner Gesamtheit geschrieben wird, auf. In einigen wird dem Sexuellen dabei völlig ausgewichen, was jedoch als Kontrast dient, da diese nicht von der namenlosen Protagonist*in, sondern von einer ihrer Freund*innen verwendet werden („das Schönste und Privateste in einer Partnerschaft", „so ein Thema", „das" (disd.)). Der Sprachgebrauch der Protagonist*in hebt sich als direkter und expliziter davon ab, auch wenn er im Vergleich zur Versprachlichung zu *Feuchtgebiete* und *Unter meinen Händen* indirekter ist. Weiters zeigt sich auch bei den allgemeinen Bezeichnungen ein klarer Unterschied im Sexualitätsverständnis. Während die Freund*in mit der Formulierung „das Schönste und Privateste in einer Partnerschaft" Sex eindeutig als nur in einem monogamen Rahmen auszulebende Praxis artikuliert, ist Sex für die namenlose Protagonist*in auch zum Teil nur ein „spontanes Abenteuer".

Im Vergleich zu anderen Werken grenzt sich die Erzähler*in vermehrt von einigen Bezeichnungen ab. Während Gunn affirmativ „Stöße"[82] verwendet, wird „Rumgestoße" in *Hautfreundin* eindeutig negativ gebraucht, was allerdings nicht mit einer völligen Abneigung von gewaltimplizierenden Formulierungen einhergeht, da die namenlose Protagonist*in affirmativ „jmd. in die Kehle stoßen" utilisiert. Da sie die Verwendung letzterer im Roman thematisiert, wird darauf bei der literaturwissenschaftlichen Analyse noch Bezug genommen.

Es treten auch in diesem Roman viele gemeinschaftliche Bezeichnungen für „Sex" oder sexuelle Handlungen auf, von denen der Großteil standardsexualsprachlich ist, aber auch ein obszön-vulgärer vorkommt: „miteinander schlafen / mit jmd. schlafen", „(wir) üben", „mit jmd. verbunden sein", „umeinander gleiten", „ficken". Anhand der erhobenen Bezeichnungen kann man auf die Priorität unterschiedlicher sexueller Praktiken schließen: Analverkehr scheint keine Rolle zu spielen, Oralverkehr wird eher selten realisiert und primär stehen Selbstbefriedigung, manuelle Stimulation und „Sex" im Zentrum. Da Letzteres nie präzisiert oder definiert wird,

[82] „Stoßen" hat dem Duden zufolge als Bedeutungsebene „(vom Mann) koitieren" (URL 23), wodurch die Verwendung durch Gunn als weitere Aneignung von männlich* wahrgenommenen Handlungen betrachtet werden kann.

liegt nahe, dass damit wie im heteronormativen Verständnis vaginale Penetration durch einen Mann* gemeint ist.

Das heteronormative sexuelle-Rollenverständnis wird jedoch nicht völlig reproduziert. Einerseits werden durch die vielen gemeinschaftlichen Sexualverben in diesen Situationen nicht die normativen geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse konstruiert, andererseits gibt es auch einige Bezeichnungen, bei denen die aktiv handelnde Person eindeutig die namenlose Protagonist*in ist („sie kreist über ihm", „setzt sich auf ihn", „überzieht ihn mit meinem Lack"). Letztere Bezeichnung ist besonders interessant, da es das auf jemanden Ejakulieren, das sich Gunn in *Unter meinen Händen* aneignet, an einen weiblichen* Körper anpasst. Die Protagonist*in beschreibt das Benetzten ihres Partner*s mit ihrer Scheidenflüssigkeit folgend: „Ich verwandle meine Venuslippen in ganz irdische, weiche, breite Pinsel, die sanft an Paul entlangstreifen und ihm mit meinem glänzenden Lack überziehen" (Anselm 2019: 74). Die tendenziell demütigende, als besitzergreifend deutbare Praxis auf die Partner*innen zu ejakulieren, die sich Gunn aneignet, ihren Körper damit veruneindeutigt und als Metapher für Dominanz verwendet, wird dabei umgedeutet. Durch die euphemistischen Adjektive werden die negativen Implikationen entkräftet.

Neben der Streich-Metapher tritt bei den Bezeichnungen noch dreimal das Metaphernfeld „Essen / Kulinarik" auf. Sowohl das Verb „naschen", die Bezeichnung „Plätzchenbacken" und die Formulierung „Teig hin und her ruckeln" verwenden Bezeichnungen rund um das Keksebacken für manuelle Befriedigung der Vulva.

Ein weiterer auffallender Aspekt ist der Fokus auf die Qualität der sexuellen Handlung, der in manchen Bezeichnungen auftritt. In den Formulierungen „jmd. so richtig rannehmen", „es jmd. richtig geben" oder „durchficken" wird impliziert, dass eine gewisse Intensität, Kompetenz, Kraft oder Gewalt bei der Ausführung angewandt wird. Dabei wird aber nicht ganz deutlich, ob diese Intensität nur dem*der Rannehmenden zugutekommt, oder auch der*die* Rangenommene davon profitiert. In Formulierungen wie „es jmd. richtig schön besorgen", „jmd. gut fingern", „jmd. richtig auslecken" hingegen ist es deutlich, dass die Intensität und Qualität der Handlung dem Lustgewinn der rezipierenden Person dienen soll. Die Adjektiv-Präzisierungen können auch eine Unterteilung von sexuellen Handlungen implizieren, in „richtige", also gut und intensiv ausgeführte, und „falschen", also nicht angemessen, zu schwach ausgeführte sexuelle Handlungen. Der Gedanke, dass die Qualität jeder sexuellen Handlung nicht gleichwertig ist, beziehungsweise, dass Sex erlernt werden kann (oder muss) findet sich auch in der Formulierung „wir üben", mit der die namenlose Protagonist*in die ersten sexuellen Handlungen zwischen ihr und ihrem ersten Sexualpartner* bezeichnet. In

diesen Formulierungen kann man die Notwendigkeit nach sexueller Leistungsfähigkeit erkennen, die bereits seit den 1990ern eine Rolle im Sexualitätsverständnis der sexualitätszentrierenden Literatur spielt (vgl. Kauer 2007: 11, vgl. Esser 2007: 142).

Da in allen Werken Sexualität und Sex zentrale Themen sind, weshalb die Romane auch als Korpus ausgewählt wurden, gibt es in allen ein sehr diverses, vielfältiges Vokabularium für Bezeichnungen von „Sex“ und sexuellen Handlungen und es werden viele Sexualverben gebraucht. Selbst im Roman *Unter meinen Händen*, welcher in den anderen Kategorien ein eher geringes Vokabular aufweist, ist diese Vielfalt erhalten.
Bei den verwendeten Sexualsprachformen kommt es sowohl zu vielen Überschneidungen als auch Differenzen im Gebrauch. *Feuchtgebiete* und *Unter meinen Händen* weisen beide einen hohen Grad an standard- und obszön-vulgär-sprachlichen Bezeichnungen auf, nur in *Hautfreundin* überwiegt mit großem Vorsprung die Standardsexualsprache. Gemeinsam haben alle das geringe Utilisieren der Fachsexualsprache. Die linguistischen Thesen zum geschlechtsspezifischen Sprachgebrauch treffen kaum zu, mit der Ausnahme des stark standardsprachlichen Werks *Hautfreundin* und selbst in diesem kommt es zu einigen direkten, anschaulichen Bezeichnungen.
Trotz der vielfachen Verwendung von obszön-vulgärsprachlichen Bezeichnungen kommt es in keinem der Romane zu einer Umsetzung der Waffen-, Werkzeug- oder Maschinenmetaphorik, dafür allerdings zum Gebrauch von einigen gewaltimplizierenden Verben. Diese werden in *Unter meinen Händen* am stärksten utilisiert, wenn auch zu kleinen Teilen in BDSM-Szenarien, in denen die Gewalt erwünscht ist. Die Häufigkeit dieser Verben und der penetrative Fokus muss bei der literaturwissenschaftlichen Analyse für die Untersuchung des Sexualitätsverständnisses und der Reproduktion von Normen bedacht werden.
Ein eindeutiger Unterschied liegt bei den gewählten sexuellen Handlungen, die vermehrt versprachlicht werden: Während bei Helen penetrativer Anal- und Vaginalverkehr und Selbstbefriedigung die primären Arten von Sex sind, ist es bei Gunn penetrativer Sex mit unterschiedlichen Gegenständen (Dildo, Faust, etc.) und bei der namenlosen Protagonist*in Masturbation und penetrativer Vaginalverkehr. Der heteronormative Maßstab von Sex als vaginale Penetration durch einen Mann* wird aber in allen Werken unterwandert.
Alle Werke setzen das Verfahren des feministischen Fickens zu gewissen Graden um. In *Feuchtgebiete* ist es am dominantesten, beinahe alle Bezeichnungen konstruieren ausgeglichene Machtverhältnisse. Die ausgleichende Tendenz, entweder durch die Pluralform oder durch Verbindungen mit Präpositionen, alle beteiligten Parteien in der sexuellen Handlung

sprachlich zu inkludieren, führt zur Konzeption von Sex als gemeinsame Aktivität ohne feste Rollen. In *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* wird dies primär durch Plural-Setzungen utilisiert. Die Konstruktion von Geschlecht wird durch die Wahl der Sexualverben zwar nicht dekonstruierend, aber auf jeden Fall destabilisierend. Die normativen sexuellen Handlungen treten zwar zum Teil auf, aber den Protagonist*innen wird größtenteils durch die Verben Aktivität und damit Macht zugestanden. Nur Gunns Körper wird im Zuge der Beschreibungen von sexuellen Handlungen non-normativ konstruiert. In *Unter meinen Händen* kommt es weniger zu im Plural verwendeten Verben, dafür finden sich in einigen Formulierungen Elemente des Zirkludierens, indem das Umschließen, oder das Führen der Bewegung durch die Handlungen der Penetrierten versprachlicht wird. Dies kommt auch bei *Hautfreundin* vor.
Die Annahme, dass mit der vermeintlich aktiveren Rolle des Mannes* auch ein spezifischer Sprachgebrauch (größerer Wortschatz, stärker obszön-vulgärsprachlich, etc.) einhergeht (vgl. Liebsch 1994: 85), bestätigt sich im analysierten Korpus nicht. Allerdings deuten die erhobenen Ergebnisse Potenzial für eine Umdeutung an: Mit einer aktiven Rolle beim Sex scheint eine gewisse Begriffsvielfalt, auch von obszön-vulgärsprachlichen Bezeichnungen, beim Beschreiben von sexuellen Handlungen einherzugehen, jedoch ist diese nicht an ein Geschlecht oder sexuelle Rolle, sondern an die beschriebene Aktivität der Person gebunden. Dies bestätigt sich in den Romanen: Auch wenn beispielsweise Helen in *Feuchtgebiete* meistens in den einigen sexuellen Handlungen penetriert wird, wird sie dabei nicht als Passive dargestellt, sondern durch die Sexualverben als gleichberechtigtes Subjekt imaginiert.
Abschließend wird nun ein kurzer Überblick der verwendeten Metaphernfelder gegebenen und über die gemeinsamen Tendenzen und Ambivalenzen resümiert, bevor dann in Unterkapitel 5.2. die literaturwissenschaftliche Analyse beginnt.

5.1.5 Analyse der Metaphorik – Übersicht der verwendeten Metaphernfelder

Die Romane *Hautfreundin* und *Feuchtgebiete* verwenden mehrere Metaphernfelder, größtenteils bei der Beschreibung der Geschlechtsmerkmale. Unter den verwendeten Metaphernfeldern befinden sich die Felder „Tiere“, „Essen / Kulinarik“, „Wasser“, „Werkzeuge“ und „Fortbewegung / Bewegung“. Es kommt bei einigen zu Überschneidungen, „Flossen“ enthält gleichzeitig eine Wasser- aber auch eine Bewegungsmetaphorik. Während die metaphorischen Begriffe in *Hautfreundin* größtenteils euphemistisch gebraucht werden, ist die Verwendung dieser in *Feuchtgebiete* wesentlich ambivalenter. Beinahe alle metaphorischen Begriffe beziehen sich auf die Geschlechtsmerkmale der Protagonist*innen. Gemeinsam haben beide Werke eine Präferenz für metaphorische Bezeichnungen für Geschlechtsmerkmale,

welche die Beweglichkeit und Bewegungsfähigkeit dieser Körperteile betonen oder diese durch Animalisierung als lebhafte Wesen imaginieren: (*Hautfreundin*: Flossen, Flügel, Wellen, Pinsel (alle f. Venuslippen); *Feuchtgebiete*: Fledermausflügel und Hahnenkämme (f. Venuslippen), Schlangenzunge (f. Brustwarze), Fangarme einer Anemone (f. Hämorrhoiden), Perlenrüssel (f. Klitoris). Durch diese bewegungsimplizierenden metaphorischen Begriffe erscheinen die weiblichen* Geschlechtsmerkmale lebendig. Bei der Gegenüberstellung wird sofort deutlich, dass Helen in *Feuchtgebiete* wesentlich anschaulichere, spezifischere Bezeichnungen verwendet, die auch mit tendenziell negativeren Assoziationen einhergehen. Auf „Hahnenkämme", „Fledermäuse" oder „Rüssel" zu verweisen führt nicht zu einer Beschönigung der beschriebenen Körperteile, auch wenn es stark vom Individuum abhängt, ob diese als neutral oder abstoßend wahrgenommen werden. Weil das Metaphernfeld „Tiere" typischerweise zur Verniedlichung von Körperteilen verwendet wird (vgl. Müller 1996: 151f.) und die gewählten Tieren nicht typisch „niedlich" sind, würde ich dazu tendieren, die Verwendung als obszön einzustufen.

Während das Metaphernfeld „Essen / Kulinarik", recht gängig für euphemistische Sexualitätsbeschreibungen ist, ist Helens Art und Weise dieses Metaphernfeld zu gebrauchen, recht ungewöhnlich. Unterdessen verwendet die namenlose Protagonist*in in *Hautfreundin* Bezeichnungen wie „Streifen reifer Mango" (f. Penis), „Plätzchenteig" (f. Vulva) oder Sexualverben wie „naschen" (f. Sex) oder „Plätzchenbacken" (manuelles Befriedigen) in gewohnt euphemistischer Form. Sex oder Genitalien werden durch die Gleichsetzung mit süßen Speisen und Naschen beschönigt. Einzig bei der Umschreibung ihrer Brüste als „Birnen" nutzt sie dies nicht um die Brüste euphemistisch zu schildern, sondern lenkt bewusst den Blick auf den Aspekt, dass diese Birnen sehr „hängen", wodurch der Körper nicht beschönigt wird. Der nicht dem Ideal entsprechendem Körper wird ehrlich und wertschätzend geschildert.

Das Verfahren, tendenziell unangebrachte oder gar obszöne Sachverhalte anhand Metaphern zu beschreiben, tritt in *Feuchtgebiete* häufig vor. Aber anstatt, wie bei den Begriffen „Vanillekipferl" und „Pflaume" (f. Vagina oder Vulva) die beschriebenen Körperteile zu beschönigen, nutzt Helen dies, um ihre körperlichen Belange anschaulich zu schildern. Das ist besonders bei metaphorischen Bezeichnungen für ihre Körperflüssigkeiten der Fall. Diese Begriffe wurden ursprünglich in einer eigenen Kategorie erfasst, aber da bei der linguistischen Erhebung deutlich wurde, dass es in *Unter meinen Händen* keine Bezeichnungen für diese Kategorie gibt, und in *Hautfreundin* nur wenige („Saft" für Sperma, euphemistisch verwendet; „Sperma", „Tropfen") wurde von der Kreierung einer eigenen Kategorie abgesehen. Die erhobenen Begriffe aus *Feuchtgebiete* sind jedoch wesentlich für das Verstehen der Funktion

von Metaphorik im Werk. Denn Helen nutzt Metaphern hauptsächlich, um das Beschriebene anschaulicher und expliziter zu machen, als damit die Sachverhalte zu verhüllen. Bezeichnungen wie „Hüttenkäse“ (Roche 2008: 51), „Olivenöl“ (ebd.), „Champagner“ (ebd.: 20) für Vagina-Sekret geben eindeutigen Aufschluss über das Aussehen und die Konsistenz von diesem. Das für gewöhnlich zum Beschönigen und Verhüllen gebrauchte Metaphernfeld „Essen / Kulinarik“ wird obszön-vulgär von Helen gebraucht, um auch in diesem Fall alle Aspekte ihres Körpers und seiner Ausflüsse anschaulich darzustellen. Diese Art von Metaphern wirken anstößiger, da diese „direkter mit dem Körper (besonders den Geschlechtsteilen und Körperflüssigkeiten) verbunden sind“ (Deppert 2001: 148). Die namenlose Protagonist*in verwendet dieses sprachliche Verfahren selbst ein einziges Mal: Als sie ihrer Freund*in vom Entdecken ihrer Freude ihrer eigenen weiblichen* Ejakulation schildert, summiert sie das mit „und ich bin ein Springbrunnen“ (Anselm 2019: 85). Ihre Freund*in reagiert darauf mit Ekel, da durch das Bild einer ejakulierenden Frau* als Springbrunnen das als obszön empfundene Ejakulat nicht verborgen, sondern die Körperflüssigkeit dem Wasser gleich „aus Düsen in kräftigem Strahl in die Höhe“ (URL 24) steigend und herunterregnend imaginiert wird. Trotz des anderen Metaphernfeldes ist es derselbe Mechanismus, und wie auch Helen empfindet die Protagonist*in diese Selbstbeschreibung nicht obszön oder abstoßend, sondern sogar „irgendwie… majestätisch“ (Anselm 2019: 85).

Im Vergleich zu dem einmaligen Vorkommen dieses Verfahrens in *Hautfreundin* erstreckt sich der Fokus auf Körperflüssigkeiten in *Feuchtgebiete* auch auf Exkremente. Helen wendet dieses Verfahren für die Beschreibung von Analsex an, da sie ihren Partner*n die Option auf Sex „mit Schokodip“ gibt, womit sie Analverkehr ohne vorhergehende Analdusche versteht. Anstatt dem auszuweichen, geht sie bei der Beschreibung der non-normativen sexuellen Praktik auf genau den obszönen Aspekt ein, der Leute an dieser Praktik beunruhigt und ekelt: den Kot. Die Beschreibung wirkt doppelt obszön, auf der einen Seite wegen der Gleichsetzung von Fäkalien mit essbarer Schokolade und auf der anderen Seite, weil Helen „Sex mit Schokodip“ ausdrücklich als „Liebesbeweis“, den sie ihren sexuellen Partner*n erbringt, beschreibt (vgl. Roche 2008: 90-91). Emotionale Wertschätzung und Liebe durch Analverkehr, bei dem Kot bewusst nicht vermieden, sogar erwünscht ist, auszudrücken, bricht mit heteronormativen Vorstellungen, da es im harten Kontrast zu der durch Liebe legitimierten Sexualitätsauslebung, die nur im monogamen Rahmen stattfindet.

Der Aufschrei bei der Rezeption von *Feuchtgebiete* zeigt sich bei der Zusammenfassung der verwendeten Metaphorik sehr deutlich, da Roche in allen Aspekten von der standardsprachlichen, und damit vermeintlich weiblichen* Sexualmetaphorik abweicht.

Währenddessen entspricht der Gebrauch der Metaphernfelder in *Hautfreundin* diesen zu großen Teilen.
Nachdem im ersten Teil der Analyse bereits wichtige Erkenntnisse über die Versprachlichung von Sexualität gewonnen, linguistische Thesen überprüft und sowohl verneint als auch bestätigt wurden, werden nun alle erhobenen Ergebnisse für die literaturwissenschaftliche Analyse mitgenommen und bei der Beantwortung der Forschungsfragen miteinbezogen.

5.2 Literaturwissenschaftliche Analyse

In der anschließenden hermeneutischen literaturwissenschaftlichen Analyse soll durch die Praktik des *close-readings* die Frage beantwortet werden, wie Sexualität in den ausgewählten zeitgenössischen Werken mit weiblichen* Protagonist*innen versprachlicht wird. Diese übergreifende Frage wird dabei in vier Forschungsfragen und Unterkapitel unterteilt. Während Kapitel 5.2.1. die Ergebnisse der Untersuchung der Sexualverben aufgreift, um die Produktion von Machtverhältnissen und der Priorisierung von Lust in den Romanen darzulegen, wird im Unterkapitel 5.2.2. erläutert, was unter „Sex“ verstanden wird und welche Praktiken die Protagonist*innen ausleben. In Kapitel 5.2.3. werden dann die in den Werken auftretenden Sexualitätskonzepte vorgestellt. Dabei wird auch darauf eingegangen, inwiefern sich der Sexualsprachgebrauch auf diese Konzepte auswirkt. Bei allen Unterkapiteln wird auch erläutert, inwiefern die literarischen Schilderungen hetero- oder homonormative Annahmen und Vorstellungen über (weibliche*) Sexualität (re-) produzieren oder mit diesen brechen. Abschließend wird in Unterkapitel 5.2.4. darauf eingegangen, welche weiteren Normen oder Normbrüche in den Werken reproduziert, dekonstruiert, destabilisiert oder adaptiert werden. Ich habe die Erläuterung einiger Normen in ein eigenes Unterkapitel, 5.2.4, gegeben, da die Thematisierung aller Normen inklusive der Erläuterungen der Sexualitätskonzepte und des Sexualsprachgebrauchs, zusätzlich zu dem Vergleich zwischen den Werken, zu umfangreich für ein einziges Kapitel gewesen wäre. Durch dieses Vorgehen wird ein Verheddern der unterschiedlichen thematischen Fäden verhindert.

5.2.1. (Sexuelle) Machtverhältnisse und Priorisierung der Lust

Wie in Kapitel 3 ausgeführt, spielt die Art der Versprachlichung von Sexualität stets eine wesentliche Rolle dabei, ob und wer sich in einem sexuellen Szenario unterordnet, wessen Lust Priorität geschenkt wird und ob der*die* Partner*in als gleichberechtigtes Subjekt oder nur als zu gebrauchendes Objekt konzipiert wird. Die Darstellung von Sexualität in den ausgewählten

Romanen widerspricht und folgt den dominanten Tendenzen früherer sexualitätszentrierender Literatur in unterschiedlichen Graden.

Wie in 5.2.4. ausgeführt, kann man bereits bei der lexikalischen Analyse deutliche Kennzeichen dafür erkennen, dass es in den Romanen größtenteils nicht zu heteronormativen, dem *male gaze* entsprechenden Machtverhältnissen kommt. Einzig in *Unter meinen Händen* kommt es zu ambivalenten Tendenzen, weshalb auf diese erst nach der Erläuterung von *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* eingegangen wird. Letztere ähneln sich sowohl in der Produktion von Machtverhältnissen als auch in der Priorisierung der Lust. Weder Helen noch die namenlose Protagonist*in werden als von Männern* benutzte Instrumente (vgl. Reinstädler 1996: 27) dargestellt, sondern werden in den Werken als Subjekte mit starker sexueller *Agency* beschrieben. Diese wahrgenommene sexuelle Handlungsfähigkeit, die sich an den Sexualverben festmachen lässt, wird begleitet von einer klar erkennbaren Relevanz des Erfüllens von weiblicher* Lust. Dies wird bei *Feuchtgebiete* besonders deutlich, da selbst unterordnende Formulierungen wie „Beine für einen Typen breit machen", die implizieren, dass man diese Handlung nur für die Lusterfüllung des männlichen* Gegenübers statt für sich selbst tut, im verwendeten Kontext umgedeutet werden:

> Es kann ja nicht sein, dass ich beim Sex die Beine für einen Typen breit mache, um mich zum Beispiel ordentlich lecken zu lassen, und selber keine Ahnung habe, wie ich da unten aussehe, rieche und schmecke. (Roche 2008: 50)

Helens Beinespreizen dient an dieser Stelle nicht ihrem Partner*, sondern eindeutig ihrer eigenen sexuellen Befriedigung. Auch die sexuellen Bedürfnisse der namenlosen Protagonist*in werden von ihren Partner*n berücksichtigt und erfüllt: „er würde mein Wort *(Anm.: gemeint ist Vagina oder Vulva)* so rannehmen, wie ich es brauche" (Anselm 2019: 19). Dass die weibliche* Lust in den Romanen zentral ist, zeichnete sich bereits bei der lexikalischen Analyse ab, da den weiblichen* Geschlechtsmerkmalen um ein Vielfaches mehr sprachlicher Raum und mehr sprachliche Variationen gegeben wurde als den männlichen*. Aufgrund dieser Ergebnisse ließe sich die Frage stellen, ob es in den ausgewählten Romanen statt einer Dekonstruktion oder Destabilisierung von heteronormativen Machtverhältnissen lediglich zu einer Umkehrung des *male gaze* kommt, in der die priorisierte Lust des Mannes* (vgl. Schneider 1993: 172) mit der der Frau* getauscht wird. Dies ist jedoch in keinem der beiden Romane der Fall. Der geringe Anteil an Bezeichnungen für die primären Geschlechtsmerkmale von Helens männlichen* Partner*n liegt weniger an einer Vernachlässigung deren sexuellen Bedürfnisse, sondern mehr an Helens sexueller Praxis. Wie in 5.2.2. noch genauer erläutert, ist der*die wichtigste Sexualpartner*in von Helen sie selbst, weshalb ihr eigener Körper mehr im Fokus steht. Bei den Beschreibungen, in denen sie mit eine*m*r Partner*in sexuell interagiert,

ist aber deutlich, dass Helen auf die Bedürfnisse ihrer Partner*innen eingeht. So passt sie die Konsistenz ihres „Muschischleims“ der Präferenz ihrer Partner* an:

> Die Konsistenz ist sehr unterschiedlich, mal wie Hüttenkäse, mal wie Olivenöl, je nachdem, wie lange ich mich nicht gewaschen habe. Und das hängt davon ab, mit wem ich Sex haben will. Viele stehen auf Hüttenkäse. Würde man gar nicht denken. Ist aber so. Ich frage immer vorher. (Roche 2008: 51)

In *Feuchtgebiete* geht mit der Befriedigung der Lust von Helen keine Benachteiligung der Lust ihrer Partner*innen einher. In *Hautfreundin* ist dies noch deutlicher und geht mit zwei weiteren Aspekten einher. Wie auch Helen kommuniziert die namenlose Protagonist*in offen mit ihren unterschiedlichen Partner*n über ihre und deren sexuelle Bedürfnisse und wie man sie gemeinsam erfüllen kann (vgl. Anselm 2019: 55, 70). Das Befriedigen der Lust des Gegenübers wird bewusst fokussiert, wodurch es häufiger zu sprachlichen Bezugnahmen auf die Eichel kommt. Dem Partner* sexuelle Erfüllung zukommen zu lassen, geht außerdem mit einem eigenen Lustgewinn einher:

> Er hält dagegen und seufzt. Das gefällt mir. Umso besser, weil ich das Seufzen ausgelöst habe. Um es nochmal zu hören, versuche ich die Berührung exakt zu wiederholen. Diesmal stöhnt er leise. (ebd.: 33-34)

Das Erfahren von Lust durch die Produktion von dieser im Partner* ist bei der namenlosen Protagonist*in wesentlicher Teil ihrer eigenen Bedürfnisbefriedigung. In beiden Romanen zeigt sich, dass die Partner* der Protagonist*innen nicht als Instrumente zur eigenen Lusterfüllung, sondern als gleichberechtige Teilhaber* am Geschehen dargestellt werden. Dieses Verständnis zeigt sich auch in der Bezeichnung „Flüssigkeitsverbindung“ (Be. f. Sex) in *Feuchtgebiete*. Das Wort „Verbindung“ impliziert eine gleichberechtigte Verteilung zwischen den Parteien, die Flüssigkeiten der Genitalien, Sperma wie Vaginalsekret, werden gleichberechtigt wertgeschätzt. Dass diese gegenseitige sexuelle Wertschätzung und Machtverteilung bei heterosexuellem Geschlechtsverkehr häufig nicht der Fall ist, wird jedoch nur in *Hautfreundin* kommentiert:

> Diese Enttäuschung, weil er mich ausgerechnet jetzt aus dem Badezimmer und ins Bett lotsen will. Natürlich. Weil es wieder so ist, dass ich gerade erst anfange, zu driften, während der Junge – während der andere schon will, dass ich mich für ihn einsammle und in eine Form sortiere, die ihm gefällt. (ebd.: 35-36)

Die namenlose Protagonist*in gibt dabei deutlich die im heteronormativen Machtverhältnis enthaltene Priorisierung der Lust des Mannes* wieder, hinter der sich die weibliche* anstellen muss. Während Helen im Werk nicht davon ausgeht, dass ihre Bedürfnisse nicht ernst genommen werden, betont die namenlose* Protagonist*in, dass dies bei vielen nicht der Fall ist. Sie perspektiviert ihre Sexualpartner*, das Befriedigen aller Beteiligten und die

gleichberechtigen Machtverhältnisse nicht als die Norm, wodurch sie implizit die in heterosexuellen Schlafzimmern häufig existierende Heteronormativität kritisiert.

Diese Vernachlässigung weiblicher* Lust (von heterosexuellen Frauen*) wird in *Unter meinen Händen* auch angedeutet, aber nur für Frauen* in einem spezifischen Kontext:

> Tanja ist genau der Typ Heterofrau, um den ich normalerweise einen großen Bogen mache: gut aussehend und gut situiert, elegant mit einem Schlag ins Biedere, gelangweilt vom Leben und permanent notgeil. (Fessel 2004: 9)

Gunn impliziert, dass Tanjas „Notgeilheit" das Resultat des Mangels an sexueller Befriedigung und dass dies typisch für eine bürgerliche, monogame, heterosexuelle Beziehung ist. Gunns Sexualitätsauslebung steht im harten Kontrast zu dieser lustentleerten Schilderung normativer Praxis.

Die Produktion von Machtverhältnissen und Priorisierung der Lust unterscheidet sich wesentlich von der in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin*. Wie in 5.1.4. erläutert, werden in diesem Roman im Vergleich zu den anderen weniger sexuelle Szenarien mit gleichverteilten Machtverhältnissen produziert. Damit geht jedoch nicht, wie aufgrund des Sexualsprachgebrauchs vermutet, eine Vernachlässigung der Lust und ein Missachten des Wohlbefindens von Gunns Partner*innen oder die Reduktion von diesen auf ihre Körperfunktionen einher. Gunn übernimmt in den sexuellen Interaktionen mit ihren Partner*innen stets die Position der Penetrierenden ein, was aber in Zustimmung mit ihrem Gegenüber geschieht. Bei ihrer sexuellen Partner*in Kim, mit der sie im Roman die längste Beziehung führt, finden alle sexuellen Handlungen im Kontext einer BDSM-artigen Sexualbeziehung statt. Dieses Rollenspiel, mit Gunn als die befehlende, dominante aktiv Handlende und Kim als völlig Unterworfene, findet im tiefen, enthusiastischen Einverständnis von Kim statt:

> Das was wir hier treiben, ist ein Spiel, dessen Regeln wir beide gemeinsam bestimmen. Kim sogar mehr noch als ich, denn alles was ich tue, tue ich für sie. (Fessel 2004: 67)

In diesem Kontext ist das hierarchisierte Machtverhältnis kein Nebenprodukt einer heteronormativen Ordnung, sondern Bestandteil eines sexuellen Spiels, bei der beide partizipierenden Parteien von der Dominanz von Gunn profitieren. Interessant dabei ist, wie sich der Lustgewinn dabei für Gunn ergibt: Als Person ohne physischen Penis wird Gunns Lust bei der Penetration nicht durch genitale Stimulation erzeugt, sondern entsteht einerseits aus dem Ausleben einer dominanten sexuellen Rolle und andererseits aus dem von ihr verursachten Lustgewinn ihrer Partner*in. Dies ist ähnlich wie in *Hautfreundin*, nur dass im Vergleich dazu Gunn den Großteil ihrer Lust dadurch gewinnt:

> Was ich hören will, ist ihr Stöhnen, wenn sie sich später zurücklehnt und die Hände nach mir ausstreckt. Ihr Seufzen, wenn ich sie berühre. Ihr Keuchen, wenn ich in sie eindringe. (ebd.: 146)

Diese Konzeption von sexueller Bedürfnisbefriedigung widersetzt sich dem normativen Verständnis von Lust, da Gunns nicht durch die Stimulation von den spezifischen Körperteilen, in denen im naturalisierten weiblichen* Körper Lust verortet wird (vgl. Woltersdorff 2019: 325), befriedigt wird, sondern durch das Ausüben einer spezifischen sexuellen Rolle und der Auswirkung dieser auf die Partner*in.

Es kann summiert werden, dass sowohl die Lust von Gunn als auch die ihrer Partner*innen im Roman als Priorität dargestellt wird und in den sexuellen Interaktionen befriedigt wird.

Eine der von mir aufgeworfenen Fragen war, welche Unterschiede es zwischen der Versprachlichung von Sexualität einer homosexuellen Protagonist*in und der von heterosexuellen Protagonist*innen gibt und zu welcher sexuellen Rollenverteilung es kommt, da die heteronormative allein aufgrund des Geschlechts der Beteiligten nicht möglich ist. Es ist möglich, die im Roman konstruierten Machtverhältnisse weniger als Resultat von Gunns Homosexualität zu betrachten, sondern als Ergebnis einer sexuellen Praxis, in der das Spiel mit Dominanz und Unterwerfung eine wesentliche Rolle spielt. Gleichzeitig kann als Gegenargument vorgebracht werden, dass die im Roman geschilderten sexuellen Begegnungen größtenteils der Butch-Femme-Dynamik entsprechen, wodurch die Annahme, dass sich das maskuline Auftreten einer Butch in ein männliche* codiertes Sexualverhalten übersetzt (vgl. Kuhnen 2009: 88-89), reproduziert wird. Diese normative Reproduktion wird leicht abgeschwächt, da Gunn bei einem befreundeten lesbischen Pärchen, das aus zwei Butches besteht, kommentiert, dass sich diese ebenbürtig seien und vermutet, welche der beiden im Bett dominiere (vgl. Fessel 2004: 86). In dieser Situation wird deutlich, dass dieses normative Verständnis von lesbischer Sexualität, in der sexuelle Aktivität und Dominanz an die Geschlechterperformance der Butch gekoppelt ist, wie jeder Normenkomplex die tatsächliche sexuelle Vielfalt künstlich eingrenzt (vgl. Butler 1991: 143), da ein Paar auch aus zwei Butches bestehen kann.

Trotz unterschiedlicher Zugänge und Perspektiven resultiert die Sexualitätsauslebung der drei Protagonist*innen in größtenteils ebenerdigen Machtverhältnissen oder schiefen Machtverhältnis als Teil eines sexuellen Rollenspiels und der Befriedigung beider Partner*innen. Letztere werden weder als bloße Sexualobjekte inszeniert noch ihr Wert auf ihre sexuelle Anziehungskraft reduziert (vgl. Neuhaus 2002: 66-67, 101). Die namenlose Protagonist*in beschreibt ihre Partner* nur kurz und in einer Form, die nicht aussagt, ob sie den Schönheitsidealen entsprechen: „(er) besaß gefährliche Augen, ein verletzt-spöttisches Lächeln (…)“ (Anselm 2019: 21). Wenn sie bei einem ihrer Partner* anmerkt, dass er den

schönsten Penis besäße, den sie je gesehen habe (vgl. ebd.: 49), vermeidet sie die Reduktion ihres Partner*s zum bloßen Sexualobjekt. Dies wird ermöglicht, indem sie die dann folgende sexuelle Handlung durch die Verwendung eines Verbs im Plural schildert (vgl. ebd.) und beide Seiten als gleichwertig partizipierende Subjekte darstellt.

Auch bei Helen werden ihre männlichen Partner* eher spärlich beschrieben, der Fokus liegt mehr auf der Beschreibung der gemeinsamen, sexuellen Interaktion als auf dem Äußeren (vgl. Roche 2008: 52-58). Eine Ausnahme stellen die von Helen besuchten Sexarbeiter*innen dar, bei denen deren Äußeres für Helen eine Rolle dabei spielt, mit welcher von ihnen sie verkehren möchte (vgl. ebd.: 115-116). Dies könnte als objektifizierend wahrgenommen werden. Beide Werken stellen ihre Partner*innen zu großen Teilen nicht als geschönte, dem gegenwärtigen Schönheitsideal entsprechenden Begehrensfiguren dar (vgl. Strube 2015: 10), sondern als aktiv handelnde Personen mit realistischen Körpern.

In *Unter meinen Händen* wird hingegen die Attraktivität von Gunns Partner*innen bei den Beschreibungen von ihnen stets hervorgehoben (z.B.: vgl. Fessel 2004: 8-9, 20-21, 31). Der Umstand, dass alle Frauen*, mit denen Gunn schläft oder schlafen will, zu großen Teilen den gegenwärtigen Schönheitsidealen (schlank, jung, feminin) entsprechen und die einzige Frau*, deren Avancen Gunn abweist, detailreich als unattraktiv beschrieben wird (vgl. ebd.: 150), erinnert an die Produktion von idealisierten, normativen Frauen* als Begehrensfiguren im *male gaze* (vgl. Neuhaus 2002: 66-67, 101) und könnte als objektifizierend interpretiert werden. Diese Tendenz wird leicht dadurch abgeschwächt, dass in diesem Roman – wie auch in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* – auch vermeintliche Makel (z.B.: Orangenhaut, Narben, etc., vgl. Fessel 2004: 92) positiv und wertschätzend geschildert werden, wodurch die Reproduktion von Schönheitsidealen und die damit verbundenen Normen und Stereotypen (vgl. Strube 2015: 10) bei einigen Textpassagen verhindert wird.

In den untersuchten Werken findet man die erfolgreiche Umsetzung der Forderungen der historischen Ausreißer*innen der sexualitätszentrierenden Literatur, dass die sexuellen Bedürfnisse aller Beteiligten versorgt werden sollen (vgl. Fuld 2015: 175-177, 323-324). Alle drei Protagonist*innen haben das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität und den Anspruch auf eigene Lust internalisiert und leben diese im Rahmen der Romane aus. Deshalb ist in den Werken (mit Protagonist*innen, die mit Männern* sexuell verkehren) das Schlafzimmer kein „Tatort“ der patriarchalen Unterdrückung, wie es in den 1970er häufig geschildert wurde (vgl. Moritz 2019: 156). Das in der Literatur dieser Zeit hypothetische Gegenmodell von (erfüllter) weiblicher* Sexualität (vgl. Esser 2007: 107) ist in den ausgewählten Romanen nicht mehr imaginär, sondern real und wird durch die Protagonist*innen verkörpert. Doch diese gelebte

Alternative findet nicht in einem utopischen Vakuum statt, sondern ist verwurzelt in der Gesellschaft, wodurch eine Reflektion der gegenwärtigen Sexual- und Geschlechternormen unumgänglich passiert. In den Romanen setzt sich die feministische Tradition bei der Versprachlichung von Sexualität, die bei den historischen Ausreißer*innen in Kapitel 3.3. erläutert wurde, fort: Die Schilderung von erfüllter weiblicher* Lust schließt eine Kritik an Sexualnormen nicht aus, beide gehen miteinander einher, worauf ich in Kapitel 5.2.4. noch eingehen werde.

5.2.2. Verständnis von „Sex“ in den Romanen und ausgelebte sexuelle Praktiken

Wie nun bereits deutlich veranschaulicht, wird die Reproduktion des gängigen und normativen Verständnisses von „Sex“ als vaginale Penetration durch einen Mann*, in welcher dessen aktive Rolle mit einer Priorisierung seiner Lust und einer mächtigeren Subjektposition einhergeht (vgl. Villa 2011: 188-189), bereits durch die produzierten gleichwertigen Machtverhältnisse zum Teil verwehrt. In diesem Unterkapitel wird daher zum einen der Fokus darauf gelegt, welche sexuellen Praktiken die Protagonist*innen ausleben, um zu überprüfen, welches Verständnis von „Sex“ in den Romanen (re-)produziert wird. Zum anderen wird untersucht, ob die ausgelebten sexuellen Praktiken den Normenkomplexen entsprechen.

Wie es das umfangreiche und vielfältige Sexualsprachvokabular in Kapitel 5.1.4. bereits zeigt, besteht Helens Sexualitätsauslebung aus mehreren Praktiken. Neben norm-konformen Praktiken wie penetrativen Vaginalverkehr (vgl. Roche 2008: 26) und dem Ausführen (vgl. ebd.: 22) und Rezipieren von Oralverkehr (vgl. ebd.) gehören dazu einige non-normative, stigmatisierte Praktiken. Darunter fallen auch unterschiedliche Arten der analen Stimulation. Helen betrachtet sowohl anale als auch vaginale Penetration als Sex, wobei ich der Frage, ob dieses Verständnis der Heteronormativität entsprechend immer mit einem männlichen* Partner* einhergeht, im nächsten Absatz auf den Grund gehen werde. Zu den von ihr ausgelebten Praktiken zählen auch Handlungen, die man normativ nicht automatisch als sexuell einschätzen würde, wie das Analduschen, das für sie nicht nur Vorbereitung auf Analverkehr, sondern gleichzeitig auch eine Form der Masturbation (vgl. ebd.: 90-91) ist. Auch rasiert zu werden, nicht nur im Intimbereich, ist für Helen und Kanell, dem Mann* mit dem sie diese Praktik vollzieht, eine sexuelle Handlung. Diese betrachtet Helen aber eindeutig als Vorspiel: „Wenn beide sich gegenseitig so rasieren, wie sie es am hübschesten finden, dann ist es das beste Vorspiel, das ich mir vorstellen kann.“ (ebd.: 57) Weiters wird im Text mehrmals Helens Verzehr von Körperflüssigkeit (ihrem Vaginalsekret und Nasenschleim, und dem Sperma ihrer Partner*, vgl. ebd.: 27, 51, 120) erwähnt, wobei aber nicht eindeutig ist, ob diese

„Verkostungen“ für Helen eine Überprüfung ihres eigenen Geschmacks (vgl. ebd.: 51), oder ein tatsächlicher sexueller Fetisch sind oder ob Roche durch übertriebene Beschreibungen noch stärker mit der Hygiene-Norm, mehr dazu in 5.2.4., brechen will. Unabhängig davon, ob Helen tatsächlich exkrementophil[83] ist, gehören für Helen zum Sex nicht nur Körperteile, sondern auch Flüssigkeiten (vgl. ebd.: 51), was im harten Kontrast zu der hegemonialen Wahrnehmung von Exkrementen und Körperflüssigkeiten als etwas Ekelerregendes und Obszönes steht (vgl. Gorsen 1972: 37). Durch Helen selbst wird keine Scham für ihre sexuellen Präferenzen artikuliert, auch wenn sie sich bewusst ist, dass sie ungewöhnliche Fetische hat: „Ich würde meine Fetische ehrlich preisgeben. Aber mich fragt ja keiner.“ (ebd.: 158)

Was im Roman aber als sexueller Maßstab gilt, ist nicht eindeutig, da sich Helens Aussagen teilweise widersprechen. Einerseits zeichnet sich in einigen Passagen ab, dass sie, was Penetration angeht, in einem wichtigen Aspekt mit dem heteronormativen Verständnis von Sex übereinzustimmen scheint, nämlich, dass dieser Akt der Penetration an einen Mann* gebunden ist. In Zitaten wie „Wenn ich mit jemanden ficke, trage ich doch mit Stolz sein Sperma in allen Körperritzen (…)“ (ebd.: 26) und „Beim Reinwurschteln (Anm.: des Analduschgeräts) werde ich erst mal geil, wenn etwas so rum in meinen Arsch reingeht, ist es normalerweise ein Schwanz.“ (ebd.: 90) wird „ficken“ oder „penetrieren“ als etwas an einem Mann* als Partner* Gebundenes konzipiert. Andererseits setzt sie nicht immer „Penetration“ mit „Sex“ gleich, da sie das Besuchen von Sexarbeiter*innen, mit denen sie oralen und manuellen Verkehr hat, auch als „mit Nutten ficken“ (ebd.: 117) beschreibt. Doch auch diese Perspektivierung ist nicht ohne Widersprüche, da Helen zwar die sexuelle Interaktion erregend findet (vgl. ebd.), aber an anderer Stelle geäußert wird, dass diese nicht (wie die Handlungen mit Männern*) primär zur sexuellen Erregung stattfinden, sondern zur Befriedigung von Helens Forschungsdrang:

> Ich wäre auch lieber besoffen, wenn ich da *(Anm.: im Bordell)* bin. Habe aber Angst, mich später nicht mehr erinnern zu können, wie die Muschis ausgesehen haben. Dann wäre das hier *(Anm.: der Besuch der Sexarbeiter*innen)* alles umsonst. Dafür mach ich das ja. Muschistudium. (ebd.: 116)

Die Formulierungen „Nuttenfick“ und „Muschistudium“ legen auf diese sexuelle Interaktion unterschiedliche, leicht widersprüchliche Perspektiven. Im Vergleich zum heteronormativen Verständnis gibt es in *Feuchtgebiete* keinen absoluten, eindeutigen, an ein spezifisches Geschlecht gebundenen Maßstab für „Sex“. Es existieren zwar mehr Schilderungen von sexuellen Handlungen mit Männern* als mit Frauen*, aber die längsten und häufigsten Beschreibungen von sexuellen Handlungen erfolgen bei Darstellungen von Helens

[83] Unter Ekrementophilie versteht man jene Sexualpäferenzen, bei denen die Interaktion mit Körperausscheidungen (entweder durch Berührung oder Konsum) sexuelle Erregung auslösen (vgl. Vetter 2018: 246). Das sexuelle Spiel mit Urin („Natursekt“) oder Kot („Kaviar“) gehört dabei zu den gängigsten Formen dieser Präferenz (vgl. Faulstich 1994: 53).

Masturbation, die sie auch als „Selbstfick“ bezeichnet. Aufgrund dieser Ambivalenzen würde ich daraus schlussfolgern, dass der einzige Maßstab für „Sex“ in *Feuchtgebiete*, der in allen Beschreibungen erwähnt wird, folgender Aspekt ist: nämlich, dass Helen durch die Handlung einen Orgasmus erlebt.

Die Protagonist*in aus *Unter meinen Händen* teilt mit Helen nur wenige sexuelle Praktiken. Wie im Unterkapitel 5.1.4. deutlich wurde, sind penetrative Handlungen zentral in Gunns Sexualitätsauslebung. Ob mit den Fingern (vgl. Fessel 2004: 21-25), der Faust (vgl. ebd.: 131-133), einem Dildo (vgl. ebd.: 71-72) oder Strap-On (vgl. ebd.: 94-96), für Gunn ist die Penetration ihrer Partner*innen ihre primäre und zentrale sexuelle Praktik. In dieser kommt es auch zu einem sexuellen Spiel mit Dominanz und Unterwerfung, in denen sich Gunns Partner*innen ihr enthusiastisch hingeben (vgl. ebd.: 21-25, 94-96, 71-72, 131-133). Die in 5.1.4. besprochenen gewaltimplizierenden Verben zeigen daher nicht Gunns Missachtung des Wohlbefindens ihrer Partner*innen, sondern kennzeichnen eine von beiden Seiten geteilte Präferenz für „härteren“ Sex.

Weiters spielt non-genitaler Sex im BDSM-Bereich (Einsatz von Brustklemmen, vgl. ebd.: 70-71; Auspeitschen, vgl. ebd.: 128-130), der nicht dem Normativ entspricht und stigmatisiert ist (vgl. Woltersdorff 2019: 326-328), eine große Rolle für Gunn. Aufgrund der ihr zugeschriebenen und im Werk auch zutreffenden dominanten Sexualrolle als Butch verletzt dies weniger die homonormativen Vorstellungen (vgl. Kuhnen 2009: 88-89) als es bei einer Frau* in einer heterosexuellen Beziehung der Fall wäre. Allerdings bricht die Art und Weise, in der sie diese ausführt, klar mit der Homonormativität. Denn Gunn erfüllt, wie später in 5.2.4. erläutert, in keiner Weise das normative Ideal der Respektabilität (vgl. Klesse 2016: 293) und begrenzt ihre Sexualitätsauslebung auch nicht auf ihre eigenen vier Wände (vgl. Duggan 2002: 181f.). Stattdessen zeigt sie exhibitionistische Tendenzen, da sie Sex im öffentlichen Raum praktiziert (vgl. Fessel 2004: 20) und mit anderen Menschen zeitgleich in einem Raum nebeneinander sexuelle Handlungen ausführt (vgl. ebd.: 128-132). Letzteres gibt wichtigen Aufschluss darüber, was Gunn unter Sex versteht. Denn während sie in einer anderen Passage zwar das normative Verständnis von Sex als Handlung zwischen zwei Personen artikuliert, streicht sie die Anpassungsfähigkeit dieses Verständnisses hervor:

> Jeder schämt sich bei einem Dreier, zuerst jedenfalls, selbst die hart gesottensten Kaliber. Das liegt in der Natur der Sache: Sex ist in erster Linie nun mal auf zwei angelegt. Drei sind einer zu viel. Bis zu dem Moment, an dem uns gelingt, das zu ändern. (ebd.: 91)

Gunn veranschaulicht, dass die Definition von „Sex“ nicht in Stein gemeißelt, sondern wandlungsfähig ist. Die Situation, in der sie die Partner*in ihrer besten Freund*in auspeitscht und ein befreundetes schwules Pärchen im selben Raum miteinander sexuell interagiert,

beschreibt sie als gemeinsame Handlung, sie sind „ein Leib“ (ebd.: 129), die „miteinander verbunden, unabhängig voneinander beschäftigt und doch aufeinander bezogen“ (ebd.: 128) sind. Das Szenario ist eindeutig sexuell, wird aber nicht explizit als „Sex“ bezeichnet. Da Gunn oder eine ihrer Partner*innen das Verb „ficken“ immer als Forderung oder Ankündigen vor einer Penetration verwenden (vgl. ebd.: 61, 71, 94), erscheint Penetration (durch eine Butch) der Maßstab für sexuelle Aktivität im Roman zu sein. Allerdings könnte unter den vielen allgemeinen Bezeichnungen wie „Sex haben“, „im Bett“, etc. auch eine Subsumierung der oben angeführten sexuellen Praktiken verstanden werden. Denn Gunn beschreibt, dass sie mit ihrer sexuellen Partner*in Kim seit zwei Jahren unterschiedliche BDSM-Praktiken ausführt und fasst dies folgend zusammen: „Seit damals habe ich Kim ziemlich oft besucht und jedes Mal hatten wir Sex.“ (ebd.: 40) Dabei wird nicht deutlich, ob sie damit nur penetrativen Vaginalverkehr oder auch BDSM-Handlungen meint.

Dieselbe Definitions-Unschärfe tritt auch in *Hautfreundin* auf. Die namenlose Protagonist*in hat mit Helen Oralverkehr an und von einem Mann* (vgl. Anselm 2019: 17, 49), und Selbstbefriedigung (vgl. ebd.: 94, 108), auch in non-normativen, als unangebracht empfundenen Situationen (Helen im Krankenhaus, vgl. Roche 2008: 153-155; die namenlose* Protagonist*in während des Telefonierens mit einem Kundenservice-Mitarbeiter, vgl. Anselm 2019: 14), als ausgelebte Praktik gemein. Mit Gunn teilt sie die Neigung für Sex im öffentlichen Raum (vgl. ebd.: 67-79), und für BDSM-Praktiken und Rollenspiele, wobei sie die Position der Unterworfenen einnimmt. Auch hier wird deutlich unterstrichen, dass das so entstehende Machtverhältnis spielerisch ist und das Wohlbefinden der sich Unterwerfenden für den*die* Dominierende*n an erster Stelle steht (vgl. ebd.: 101, 117-118). Als einzige der drei Protagonist*innen findet bei ihr im Schlafzimmer auch *Dirty Talk*[84] (vgl. ebd.: 17) und *Squirting* statt (vgl. ebd.: 85-86). Da auch in *Hautfreundin* viele verallgemeinernde Bezeichnungen für „Sex“ verwendet werden, könnte darunter sowohl die Subsumierung aller thematisierten Praktiken als auch die vaginale Penetration durch einen Mann* verstanden werden. Penetration ist ein Teil jeder sexuellen Handlung, welche die Protagonist*in mit einem Partner* vollzieht, weswegen die Implikation, diese Aktion als sexuellen Maßstab zu sehen, sehr stark ist. Im Vergleich zu Helen hat die namenlose Protagonist*in nur männliche Partner*, allerdings wird durch eine Textpassage die Reproduktion von Heteronormativität etwas relativiert. Während die Protagonist*in schildert, wie sie in Teenagertagen mit Klassenkolleg*innen einen attraktiven Zivildiener* betrachteten, merkt sie dabei an:

[84] Unter „Dirty Talk“ versteht man das „auf sexuelle Stimulation zielende Aussprechen von anstößigen, obszönen oder vulgären Wörtern während des Geschlechtsverkehrs“ (URL 25).

> In meiner Erinnerung sind wir alle ein gemeinsamer Blick. Fasziniert, ungetrübt, frei. Dieses Wir gab es natürlich nie. Schon rein statistisch interessiert sich mindestens eine von uns überhaupt nicht für den Zivi. Sondern vielleicht für eins der anderen Mädchen. (ebd.: 92)

Die Protagonist*in reflektiert, dass die durch internalisierte Heteronormativität implizite Wahrnehmung von jeder Klassenkolleg*in als Heterosexuelle nicht den statistischen Fakten entspricht. Gleichzeitig erkennt sie damit Homosexualität als gleichwertige, wenn auch weniger häufige sexuelle Orientierung an. Dadurch wird der im Roman dargestellte sexuelle Maßstab weniger als generelle, sondern mehr als typische Praxis einer bestimmten Gruppe (heterosexuelle Frauen*) dargestellt, ohne die unterschiedlichen Formen von Sexualität außerhalb einer heterosexuellen Orientierung zu unterschlagen.

5.2.3. Sprachgebrauch und Sexualitätsdarstellungen / Sexualitätskonzepte

Wie Sexualität konzipiert und dargestellt wird, variiert, wie in Kapitel 3 veranschaulicht, zwischen unterschiedlichen Werken und Epochen stark. In dem als „erotisch“ kategorisierten Teil der sexualitätszentrierenden Literatur wird das gemeinsame Ausleben von Sexualität als romantische, körperliche Vereinigung zwischen zwei (heterosexuellen) sich Liebenden konzipiert (vgl. Esser 2007: 16), was auch zum Teil in Romanen des „Beziehungskomödie“-Genres ab den 1990er Jahren bis zur Gegenwart stattfindet (vgl. Vogel 2015: 214, vgl. Esser 2007: 208). Währenddessen betrachteten die Feminist*innen der 1970er Jahre Sexualität (in heterosexuellen Beziehungen dieser Zeit) weitgehend als „zentralen Ort der männlichen (*) Machtausübung“ (Esser 2007: 110), in der erfüllte weibliche* Sexualität ohne große Veränderungen am sexistischen System nicht existieren konnte (vgl. ebd.: 107). Je nach Darstellung und Konzept werden unterschiedliche, meist geschlechtsspezifische Normen und Vorstellungen über (weibliche*) Sexualität (re-) produziert. Die Form der Darstellung und das daraus zu entnehmende Sexualitätskonzept wird auch von der gewählten Sprachform beeinflusst, da das transparente, zwang- und schamlose Beschreiben von weiblicher* Sexualität (vgl. Köppert 2012: 160) in den 1970er Jahren eine direkte, oft obszön oder provozierend wahrgenommene Sprache verlangte (vgl. Gnüg 2002: 347-348, Esser 2007: 110) und keine romantisierende, euphemistische, wie in der „erotischen“ sexualitätszentrierenden Literatur (vgl. Faulstich 1994: 138).

Im folgenden Unterkapitel soll daher einerseits erläutert werden, was die Sexualitätsdarstellungen und das Sexualitätskonzept in den Romanen über die Sexualität der Protagonist*in aussagen. Andererseits wird dabei auch analysiert, ob und welche

geschlechtsspezifischen Annahmen und Normen sich darin befinden und welchen Einfluss die gewählte Sprachform auf das beschriebene Sexualitätskonzept hat.
Wie auch in den anderen Kapiteln werde ich zuerst mit *Feuchtgebiete* beginnen und mich dann *Unter meinen Händen* und *Hautfreundin* zuwenden.

Die Sexualitätsdarstellungen in *Feuchtgebiete* sind weit entfernt davon, verschriftlichte „sexuell gefärbte Liebesempfindungen“ (Englisch 1964: 3) oder sexualitätsverhüllend zu sein. Der Roman schildert eine Version von lustvoller, weiblicher* Sexualität, die Aspekte von sexuellen Handlungen, die hegemonial als unappetitlich oder unangemessen betrachtet werden (vgl. Moritz 2019: 161), in direkter Form schildert. Helen entspricht in ihrer Sexualitätsauslebung nicht den gängigen Weiblich*keitsklischees (vgl. Kauer 2016: 117). Die Kluft zwischen ihren Beschreibungen weiblicher* Sexualität und dem normativen Ideal ist entscheidend, um die Rezeption des Werks zu verstehen (vgl. Hester 2013: 242).
Denn Helen stellt Sexualität nicht als romantisches Ritual der körperlichen Liebesbeteuerung zwischen zwei Menschen dar. Stattdessen konzipiert sie es auf unterschiedliche Weisen, eine davon kann durch ein kurzes Zitat zusammengefasst werden: „Das *(Anm.: Das Avocadobaumzüchten)* ist neben Ficken mein einziges Hobby.“ (Roche 2008: 38)
Die Definition von „Hobby“ im Duden, „als Ausgleich zur täglichen Arbeit gewählte Beschäftigung, mit der jemand seine Freizeit ausfüllt und die er mit einem gewissen Eifer betreibt“ (URL 26), trifft bei Helens Sexualitätsauslebung eindeutig zu. In diesem Konzept von Sexualität lassen sich zwei im Kapitel 3 besprochene Tendenzen finden: Einerseits wird, wie in vielen Werken der sexualitätszentrierenden Literatur der 1990er Jahre, Sex als Unterhaltungsmittel dargestellt (vgl. Kauer 2007: 11). Andererseits geht in Beschreibungen wie „Es ist wie ein Sport. Ich muss in einem Raum immer die Lockerste der Anwesenden sein“ (Roche 2008: 102) auch implizit der Zwang zu sexueller Leistungsfähigkeit einher (vgl. Esser 2007: 142). Allerdings wird in anderen Passagen diese Leistungsfähigkeit weniger als ein Zwang, sondern mehr als antrainierte Kompetenz, auf die man aufgrund des investierten Aufwands stolz sein kann, artikuliert:

> Ich bin ja sehr stolz auf die Dehnbarkeit meines Schließmuskels beim Sex, aber mehrere Erwachsenenmännerhände sind auch für mich zu viel. (Roche 2008: 177)

Wie andere Personen auf ihre Fallrückzieher beim sonntäglichen Fußballspiel stolz sind, ist Helen erfreut und stolz über ihre sexuellen Fähigkeiten und Funktionen, wie die schnelle und aktive Produktion von Vaginalsekret (vgl. ebd.: 21). Ähnlich wie bei einem Hobby sieht Helen die aus ihrer sexuellen Abenteuerlust resultierenden sexuellen Erlebnisse auch als Errungenschaften, die man sich ins „Lebensbuch“ (ebd.: 71) eintragen kann. Sie will, dass ihre

sexuellen Leistungen „optisch richtig was her [machen]“ (ebd.:), wobei aber nicht deutlich wird, ob dieser Leistungsanspruch das Ergebnis einer von außen produzierten Erwartung ist, oder aus Helens eigenem Anspruch heraus entsteht.

Ein weiterer wichtiger Zugang zu Helens Sexualitätskonzeption ist das Verständnis von ausgelebter Sexualität als Erforschung und Studium des eigenen Körpers. Der von manchen Feminist*innen der 1970er Jahre geäußerte Vorschlag, dass Frauen* ihre eigenen Körper erforschen und genießen sollen (vgl. Stehle 2012: 237), wird von Helen umgesetzt und noch weitergeführt. Masturbation ist für sie „rumforschen“ (ebd.: 155) und ihr Interesse am weiblichen* Körper geht bei Helen so weit, dass sie nicht nur ihren weiblichen* Körper erkunden will, sondern auch die Körper anderer Frauen*. Dazu sucht sie Sexarbeiter*innen auf, um deren Genitalien betrachten zu können (vgl. ebd.: 71). Für die „Untersuchung“ der männlichen* Anatomie dienen ihr ihre Sexualpartner* (vgl. ebd.), aber der primäre Fokus im Roman liegt auf Helens eigenem Körper. Ihr Forschungsdrang erstreckt sich dabei auch auf ihre eigenen Körperflüssigkeiten: „Erst wenn ich genau Bescheid weiß über meinen geliebten, wertvollen Schleim, darf den ein Mann mit seiner Zunge aufschlecken.“ (ebd.: 51) Helen übt dabei nicht nur Kontrolle über ihren eigenen Körper aus und erhebt den primären Anspruch auf ihn (vgl. Smith-Prei 2011: 30), sondern schildert dabei ein wertschätzendes Verhältnis zu ihren Sekreten, die sie so hoch schätzt, dass das Teilen dieser ein zu erringendes Privileg ist. Das Konzept von Sexualität als eigenes Forschungsfeld spiegelt sich auch in der verwendeten Sexualsprache wider: Helen sehnt sich nicht nach verhüllter, poetischer, euphemistischer Sexualität, sondern nach der möglichst größten Sichtbarkeit. Sie beschreibt die sexuellen Handlungen anschaulich und direkt, da sie Körperteile und sexuelle Handlungsabläufe so intensiv und deutlich wahrnehmen will wie möglich. Ihr Sexualsprachgebrauch und ihre Sexualitätskonzeption sind fest miteinander verbunden. Da sie Sexualität als etwas zu Entdeckendes konzipiert, bietet sich dafür eine direkte und bildhafte Versprachlichung an. Mit dieser wird nicht nur Helens sexpositives Sexualitätsverständnis ausgedrückt, sondern implizit simultan auch Kritik an den Sprach- und Sexualnormen, welche weibliches* Sprechen über und Ausleben von Sexualität nur in einer spezifischen Form tolerieren, ausgeübt. In diesem Fall nimmt Obszönität als sprachliches Stilmittel eine gesellschaftskritische Funktion ein. Weiters wird die Sprachform in *Feuchtgebiete,* konträr zur männlich* codierten Sprachverwendung der obszön-vulgären Sexualsprache, nicht zur Erniedrigung von Frauen* (oder Männern*) verwendet (vgl. Hartwig 1998: 230), sondern als sprachliches Stilmittel für möglichst große

Sichtbarkeit und Normkritik[85]. Weiters werden durch den Zugang von Sexualität als lustvolles Forschungsgebiet die sonst negativ codierten oder empfunden Aspekte des weiblichen* Körpers und der weiblichen* Sexualität nicht abgewertet oder lediglich toleriert, sondern zelebriert (vgl. Smith-Prei 2011: 18, vgl. Harris 2008: 6). Helen entzieht sich den gesellschaftlichen Ansprüchen an ihren Körper und gewinnt ihn für sich selbst zurück (vgl. Er 2015: 446). Auch die sonst zur Entfernung bestimmten Hämorrhoiden dürfen bleiben und werden begrifflich aufgewertet (vgl. McCarthy 2011: 7).

Dass Sexualität in *Feuchtgebiete* kein Schlachtfeld der Geschlechterverhältnisse oder ein schambesetztes Territorium ist, zeigt sich ebenso darin, dass sexuelle Handlungen für Helen auch ein Mittel zur Beruhigung und eine Form der Selbsttherapie sind (vgl. Roche 2008: 24, 103). In Momenten der emotionalen Anspannung spendet Helen die Ausführung von autosexuellen Handlungen Trost und Entspannung: „(…)ich [lege] heimlich die Hand unter der Bettdecke auf meinen Venushügel, um mich vor der Operation zu beruhigen." (ebd.: 24) Es gibt allerdings auch negativ konnotierte Situationen, in denen Helen Sex auf diese Weise utilisiert, nämlich zur Vertreibung von Einsamkeit: „Ich würde mit jedem Idioten ins Bett gehen, damit ich nicht alleine im Bett sein oder sogar eine ganze Nacht alleine schlafen muss." (ebd.: 103) An dieser Stelle dient Sex nicht der Erfüllung von Lust, sondern ist Stellvertreter*in für fehlende emotionale Nähe.

Weiters ist wesentlich, dass Helen in ihren Beschreibungen ihre eigenen Präferenzen und Vorstellungen über Sexualität nicht übergreifend ihrem Geschlecht zuschreibt. So wie auch ihr sexueller Maßstab vage bleibt, siehe 5.2.2., werden ihre Sexualitätskonzeptionen auch ohne Geschlechts-Präzisionen oder -Unterschiede geschildert. Sie äußert sich zwar zu geschlechtsspezifischen Normen, mehr dazu in 5.2.4., aber sie deklariert nicht ihre Sexualitätsauslebung als „typisch" weiblich*. Man erfährt wesentlich mehr über geschlechtsspezifische Sexualitätskonzepte und -darstellungen, wenn man sich die Kritik und die literaturwissenschaftlichen Analysen von *Feuchtgebiete* ansieht.

Intentional oder nicht, vermitteln viele Kritiker*innen und Wissenschaftler*innen in ihren Arbeiten über den Roman, dass sie von geschlechtsspezifischen Formen von Sexualität und der Beschreibung dieser ausgehen. Die Vorstellung von normativer weiblicher* Sexualität und weiblicher* Sexualsprache scheint in ihnen so tief verankert zu sein, dass das dargestellte Sexualitätskonzept und die verwendete Sprachform nur „ein letztes Tabu der Massenmedien"

---

[85] *Feuchtgebiete* ist in dieser Hinsicht das Gegenteil von Jelineks *Lust*, da es sich die obszön-vulgäre Sexualsprachform als Instrument zur Beschreibung weiblicher* Lust aneignet, während Jelinek durch diese die Gewaltverhältnisse in der Sprache bloßstellt (vgl. Gürtler 1990: 121).

(Kauer 2007: 62) brechen (vgl. ebd.), oder „provozieren“ (Esser 2007: 180) soll, dass es „unweiblich(*)“ (Köppert 2012: 228) und „unappetitlich, unerfreulich, eklig“ (Moritz 2019: 161) sei. Helens Präferenz für etwas härtere Mittel zur Masturbation – sie beschreibt es als „auskratzen“ (Roche 2008: 22) – wird zum Beispiel als Indiz für einen lieblosen Umgang mit ihrem Körper betrachtet und als autoaggressive Tendenz interpretiert (vgl. Volkshausen 2017: 73-74), anstatt es als persönliche Vorliebe zu sehen. Die internalisierten normativen Annahmen rund um weibliche* Sexualität scheinen bei der Rezeption zu verhindern, dass die obszöne Sprachwahl und die beschriebenen Praktiken nicht nur als Kritik oder Provokation, sondern auch als legitime Variation von weiblicher* Sexualität und Sexualsprache wahrgenommen werden. Dass das bewusste oder unbewusste Vermeiden einer geschlechtsspezifischen Sexualitätskonzeption derartig rezipiert wurde, streicht das Fortbestehen geschlechtsspezifischer sexueller Normen auch in den 2000er Jahren hervor. Helens Sprachgebrauch in *Feuchtgebiete* entspricht nicht dem vermeintlich weiblichen*, stattdessen bricht die Verwendung von männlich* konnotierter obszön-vulgärer Sexualsprache provokant Normvorstellungen und fordert diese auch heraus, wodurch eine Alternative literarischer weiblicher* Lust und Sexualität gezeichnet wird (vgl. Catuz 2013: 40, 89).

Auch in *Unter meinen Händen* kann man aus den beschriebenen Sexualitätsdarstellungen unterschiedliche Sexualitätskonzepte ableiten. Gunn variiert mehr zwischen Sexualsprachformen als Helen und entspricht im Gesamten eher den linguistischen Thesen zum vermeintlich „weiblichen*“ Sprachgebrauch. Aber wie auch in *Feuchtgebiete* wird Sex ebenso nicht als rein romantische, emotionale Tätigkeit verstanden. Stattdessen teilen sich die beiden Romane die Tendenz, Sex als Unterhaltungsmittel zu betrachten. Im Fall von *Unter meinen Händen* wird aber präzisiert, mit welcher Unterhaltungsaktivität Sex gleichgesetzt wird, nämlich dem Jagen. Anders als bei der vagen Kategorisierung „Hobby“ gehen damit spezifische Implikationen und Assoziationen einher. Die Selbstkategorisierung von Gunn als „Jägerin“ (Fessel 2004: 145) stimmt mit ihrer Präferenz für sexuelle Dominanz überein. Es zeigt auch, dass Gunn die Rolle der Aktiven und Dominierenden nicht an der Schlafzimmertür ablegt, sondern diese bereits beim Anbahnen einer möglichen sexuellen Handlung ausübt (vgl. 145-146). Gunn steht sich, und damit auch den Leser*innen, offen ein, dass ihre primäre Motivation für Sex „Eroberungsdrang und die Suche nach Bestätigung“ (ebd.: 63) ist. Durch den Kontext des restlichen Werkes werden in Gunns Beschreibung ihrer Eroberungsstrategie allerdings spezifische Normen reproduziert:

> Frauen, die mir gefallen, starre ich auch gern finster an. Bis sie vor lauter Nervosität empfänglich geworden sind für meinen Charme. Dann mache ich mich an sie ran. Und kriege sie meistens auch rum. (ebd.: 150)

Das „Rumkriegen“ impliziert eine zu überwindende Hürde, wodurch die Annahme von weiblicher* sexueller Passivität bestätigt wird. Denn obwohl Gunn selbst eine Frau* ist, wird durch ihre sexuelle Rolle diese vermeintliche Passivität nicht widerlegt, sondern lediglich auf eine spezifische Präsentation von Weiblich*keit eingegrenzt. Während Gunn dem maskulin codierten Auftreten einer Butch entspricht, und die Stärke und Muskeln ihres Körpers betont (vgl. 92), werden alle Partner*innen von ihr femininer, mit weiblich* codierten Merkmalen und Adjektiven geschildert: schlank (vgl. ebd.: 20, 60, 64, 92), lange Haare (vgl. ebd.: 54, 92), feste Brüste (vgl. ebd.: 20, 92), verletzlich (vgl. ebd.: 64, 104).

Im Gegensatz zu den Machtverhältnissen im Bett, in denen die sexuellen Rollen klar als spielerisch geschildert werden, liegt in der Perspektive des „Rumkriegens“ die Annahme, dass diese unterwürfige, zu erobernde weibliche* Passivität nicht ein Teil eines sexuellen Rollenspiels, sondern inhärent in feminin auftretenden Frauen* ist. Die implizite Gleichsetzung von femininem Auftreten mit kommunikativer und sexueller Zurückhaltung spiegelt homonormative Annahmen. Die Reproduktion dieser ist aber, wie bereits in 5.2.1. bemerkt, nicht ohne Nuancen, da Gunn bei einem befreundeten Pärchen, das aus zwei Butches besteht, auch der einen die dominierende und der anderen die submissive Sexualrolle zuschreibt (vgl. ebd.: 86). Sie betrachtet diese Paarformation allerdings als „selten“ (ebd.), wodurch die Assoziation von männlich* konnotiertem Verhalten und Auftreten mit Dominanz und weibliches* mit Passivität und Zurückhaltung dennoch erhalten bleibt.

Trotz dieser reproduzierten Unterschiede wird im Text deutlich gemacht, dass alle Beteiligten Lust auf und an dieser Art von Sex haben (vgl. ebd.: 62). Es wird nicht als ökonomisches Tauschgeschäft oder Ausbeutung perspektiviert, sondern als ein gegenseitiges Lust-Geben und -Schenken. Gunns Jagdbedürfnis wird von ihr größtenteils nicht als negativ betrachtet, es gehört zu ihr wie „der kleine Leberfleck auf der (Anm.: ihrer) rechten Schulter“ (vgl. 145). Das zeigt sich auch darin, dass im Roman nicht die seit den 1990er Jahren verstärkt auftretende Tendenz aufscheint, Sex in einer liebenden Paarbeziehung als Nonplusultra zu konzipieren (vgl. Esser 2007: 208). Trotz der gesellschaftlichen Privilegierung und Aufwertung von Sex aus Liebe (vgl. Woltersdorff 2019: 326-327) betrachtet Gunn ihre von Eroberungsdrang und Bestätigungssuche motivierte Sexualitätsauslebung nicht als bedeutungslos. In der folgenden Beschreibung wird deutlich, dass für Gunn Sex nicht aus Liebe erfolgen muss, um emotional erfüllend zu sein:

> Wir schaffen uns eine eigene Welt, Kim und ich. Wir sind wie in einem Vakuum, einem zeitlosen Raum in diesen Minuten, wir teilen unsere Zeit, unsere Körper, unsere Wünsche in völligem Einvernehmen. Alles andere ist vergessen. Es gibt kein Draußen mehr, kein Zweifeln, keine Bedenken. Nur (…) kostbare Minuten selbstvergessener Zweisamkeit (…). (Fessel 2004: 69)

In dieser Passage zeichnet sich eine der zwei auffälligen sprachlichen Tendenzen hinsichtlich der Versprachlichung von Sexualität ab. In *Unter meinen Händen* wird eine Mischung aus Standard- und obszön-vulgärer-Sexualsprache verwendet. Letztere ergänzt oder passt sowohl zu Gunns sexueller Rolle als auch zum Jagd-Konzept. In einigen Passagen werden die einleitenden sexuellen Handlungen ausführlich geschildert und enden in einer obszön-vulgärsprachlichen Beschreibung der Penetration (vgl. ebd.: 70-71, 130-131). Die für Gunns Eroberungsdrang relevanten Aspekte der „Jagd" und des „Erlegens" der Beute werden anschaulich und direkt versprachlicht. Dies geht dann meist in eine Versprachlichung mit standardsprachlichen Tendenzen über: durch Zeitsprünge kommt es zu Auslassungen („Aber sie braucht nicht lange (…)" (Fessel 2004: 24), „Es dauert nicht lange." (ebd.: 131)), oder die eigentliche Handlung wird durch blumige Beschreibungen verschleiert („Die Zeit zieht sich dahin, schlingt sich ineinander, zerfließt in Seufzern, Gerüchen, Bewegungen, manchmal auch Schreien." (ebd.: 71)). Diese Verwendung von Standardsprache entspricht den linguistischen Thesen zum vermeintlich „weiblichen*" Schreiben über Sexualität, aber gleichzeitig wird im Roman diese Sprachform auch auf eine eher untypische Art und Weise gebraucht. Wie in Unterkapitel 5.1.4. ausgeführt, verwendet Gunn eine Handvoll an standardsprachlichen Formulierungen, die dem Metaphernfeld „Liebe" nahestehen, wie „mit jmd. verschmelzen", „sich mit jmd. vereinigen", und „ein Leib sein". Diese blumige und indirekte Art der Beschreibung impliziert romantische Nähe zwischen den sexuellen Partner*innen, was dem normativen Ideal der Sexualitätsauslebung entspricht, da diese gesellschaftlich akzeptabler ist (vgl. Seidler 2007: 12f.). Nur beschreibt Gunn damit nicht das homonormative Ideal einer Sexualitätsauslebung in einer romantischen Partnerschaft im eigenen Schlafzimmer, sondern verwendet alle Liebe und Nähe implizierenden Formulierungen für das Schildern von non-normativen Szenarien. Sowohl Sex mit unterschiedlichen Gelegenheitspartner*innen ohne romantische Bindungen als auch ein Dreier werden mit diesen Bezeichnungen beschrieben. Wie in 5.2.2. erläutert, beschreibt sie mit „Jetzt (…) sind wir ein Leib" (Fessel 2004: 128-129) das Auspeitschen der Partner*in ihrer besten Freund*in und das simultan stattfindende sexuelle Interagieren eines befreundeten schwulen Pärchens als gemeinsame Handlung. Sex und Intimität werden dabei nicht in einem (homo-)normativen Setting erlebt. Stattdessen wird eine Version von Sexualität produziert, in der Lust und Intimität nicht monogam, sondern kommunal sein können und die über sexuelle Orientierungen und Geschlechtszuschreibungen hinausgeht.

Damit wird zum einen die Möglichkeit der Dekonstruktion dieses regulierenden Normativs aufgezeigt. Zum anderen werden die beschriebenen non-normativen sexuellen Praktiken und Konzepte durch die Verwendung von gesellschaftlich akzeptierter Standardsexualsprache und positiv konnotierten Metaphernfelder „Nähe / Intimität“ von Gunn aufgewertet. Diese Aufwertung kann wiederum als obszön empfunden werden, wenn eine Form des Gruppensexes durch Liebe und Nähe implizierende Formulierungen beschrieben wird, die sonst nur der Beschreibung des normativen Ideals vorbehalten ist und damit mit diesem indirekt gleichgesetzt wird. Dies gleicht dem in 5.1.5. erläuterten Verfahren, tendenziell unangebrachte oder gar obszöne Sachverhalte anhand euphemistischer Metaphern zu beschreiben. Dieses erweist sich als gemeinsames, wenn auch zu unterschiedlichen Graden, auftretendes Merkmal der drei Romane.

Auch bei den Erläuterungen von *Hautfreundin* kann gezeigt werden, dass es Ähnlichkeiten in der Sexualitätskonzeption und Darstellung mit den anderen Werken teilt. Zuerst werde ich allerdings die Zugänge zu Sexualität erläutern, die nur in diesem Roman auftreten.
Die namenlose Protagonist*in betrachtet, wie auch Helen, ihre Sexualitätsauslebung mit Männern* nicht als Kampf. Sie verneint bewusst diese Perspektive, wenn sie die Penisse ihrer Partner* zum Beispiel als „Feldmaus“ (Anselm 2019: 168) verbildlicht, denn „sein entspannter Penis fühlt sich leicht an, gar nicht en garde; niemand käme auf die Idee, ihm Waffen- oder Werkzeugnamen zu geben“ (ebd.: 53). Die in den Metaphern-Feldern „Werkzeuge“ und „Waffen“ liegende Implikation, als Frau* durch einen Penis oder einen Mann* beim Sex zu Schaden zu kommen, wird damit dem männlichen* Körper und dem heterosexuellen Geschlechtsverkehr entzogen. Der Unterschied zu *Feuchtgebiete* ist, dass die Protagonist*in Sexualität als Kampf nur in ihren eigenen sexuellen Erlebnissen mit ihren Partner*n als Realität verneint. Dass Frauen* durch Männer* (ungewollte) Schmerzen erleben können, entweder durch brutalen Geschlechtsverkehr, indem das Wohlbefinden der Partner*in außer Acht gelassen wird oder durch die Reproduktion von patriarchalen Machtverhältnissen beim Sex und/oder in der Beziehung, oder tatsächlich durch ausgeübte sexualisierte Gewalt, wird von der Protagonist*in anerkannt (vgl. ebd.: 223). Sie will Männer* und damit auch sexuelle Interaktionen mit ihnen zwar nicht so konzipieren („Ich will über Männer nicht denken wie über etwas Tödliches“, ebd.: 223), aber sie muss aufzeigen, dass dieser Zugang (noch) nicht verschwunden ist, auch wenn er nicht in ihrer Sexualitätsauslebung aufscheint. Gleichzeitig vermeidet sie, betroffenen Frauen* die Schuld zuzuschieben oder in deren Verhalten die Ursache zu verorten. Denn sie macht deutlich, dass ihr „unversehrter Blick (…) ein glücklicher

Zufall“ (ebd.: 93) ist und sie nur „zufällig Glück“ (ebd.: 223) hatte. Die namenlose Protagonist*in setzt sich in ihren Sexualitätsreflektionen am meisten mit sexualisierter Gewalt auseinander, worauf in 5.2.4. noch eingegangen wird.

Im Vergleich mit der anderen Protagonist*in Helen, die auch mit Männern* schläft, finden sich in *Hautfreundin* Passagen, die ein geschlechtsabhängiges Verständnis und Erleben von Sex implizieren. Die namenlose Protagonist*in nimmt zweimal darauf Bezug, dass die sexuellen Bedürfnisse und Handlungsimpulse aus (evolutions-)biologischen Vorgängen resultieren. Beim vaginalen Geschlechtsverkehr folgt sie „einem Impuls aus dem Rückenmark, aus der Steinzeit (…)“ (ebd.: 74), und für das Anbahnen einer sexuellen Beziehung wählt sie eine Bar „mit Leuten, die wesentlich jünger sind als wir, und vor allem mit den Pheromonen dieser Leute.“ (ebd.: 46) Biologische Mechanismen als Grund für sexuelle Triebe zu sehen, trägt nicht explizit geschlechtsabhängige Annahmen in sich. Aber der Rückgriff auf „(Evolutions)-Biologie“ wird häufig genutzt, um die Verknüpfung des vermeintlich eindeutigen biologischen Geschlechts mit dem sozialen Geschlecht und der Koppelung mit einer vermeintlich „natürlichen“ sexuellen Anziehung zu einem*r gegengeschlechtlichen Partner*in als natürliche Gegebenheit seit der Steinzeit zu konzipieren, anstatt als Zusammenstellung von kulturellen Konstrukten, um Reproduktionsinteressen zu schützen (vgl. Butler 1988: 524; vgl. Foucault 1980: 154). Dadurch können in diesen Passagen Assoziationen dieser geschlechtsspezifischen, heteronormativen Annahmen ausgelöst werden. In einer anderen Formulierung reproduziert sie die Geschlechterbinarität und die vermeintlich geschlechtsabhängigen sexuellen Neigungen explizit: „Männerkörper sind seltsam und mögen seltsame Berührungen.“ (ebd.: 35) Männliche* und weibliche* Körper werden damit heteronormativitätskonform deutlich voneinander abgegrenzt konstruiert. Trotz des geschilderten ebenerdigen Machtverhältnisses in den sexuellen Beschreibungen, bleiben die Konstruktion binärer Geschlechter und die aus dieser Binarität abgeleiteten Geschlechtsunterschiede im Sexualverhalten im Roman erhalten.

Neben diesen Unterschieden gibt es aber auch erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen den Romanen. Die namenlose Protagonist*in verwendet exakt dieselbe Formulierung wie Helen, um zu beschreiben, dass Sex auch für sie ein wichtiges Unterhaltungsmittel ist:

> Andere Leute backen zusammen, wir haben Sex. Wir teilen sonst nichts miteinander. Wir behandeln uns höflich und freundlich. Wir müssen nicht versprechen, unser gemeinsames Hobby mit niemand anderem teilen. (ebd.: 55)

Sex ist auch hier ein Hobby, womit einerseits auch Reflektion über Leistungsfähigkeit und Hinterfragen der eigenen sexuellen Kompetenz einhergeht (vgl. ebd.: 55), aber andererseits, wie auch bei Helen, die Relevanz der eigenen Sexualität als Teil des alltäglichen Lebens betont wird. Mit Gunn teilt sie den Eroberungs- und Jagdgedanken, wobei sie durch ein Ausweichen

auf eine Tier-Metapher die Implikation einer zu überwindenden Hürde bei dem*der Partner*in vermeidet und weniger die Aktivität des Jagens als das starke Begehren ins Auge fasst: „Er windet sich ein bisschen, präsentiert sich (…) Gefährlich für ihn. Ich will ihn haben, wie ein Raubtier die roh-blutigen Stücke an der Angel des Tierpflegers.“ (ebd.: 70)

Eine weitere Ähnlichkeit zu der Sexualitätskonzeption in *Feuchtgebiete* ist das Verständnis von ausgelebter Sexualität als Erforschen und Entdecken. Während es bei Helen aber als Studium des eigenen Körpers und dessen Fähigkeiten perspektiviert wird, setzt die namenlose Protagonist*in es mit dem Bereisen und Entdecken unterschiedlicher Länder gleich. Sie nutzt die Beschreibung der Erfahrung, ein neues Gericht zu entdecken und vom Geschmack angetan zu sein, um das Entdecken ihrer sexuellen Präferenzen, die außerhalb des normativen Ideals liegen, metaphorisch auszudrücken:

> Ich versuche, so zu erzählen, wie wir damals von den Tapas geredeten (…): von der kleinen, blinden Schrecksekunde beim Probieren. Von meinem Staunen darüber, was ich alles mag. Auch von dem etwas peinlichen Moment, als ich vor einer Delikatesse saß und nicht wusste, dass man dafür am besten die Finger nimmt. (ebd.: 82)

Wie bei der Erläuterung der ausgelebten sexuellen Praktiken in 5.2.2. deutlich wurde, schildert die Protagonist*in im Roman sexuelle Präferenzen, die nicht mit dem heteronormativen Ideal konform sind. Die Verbildlichung von stigmatisierten oder abgewerteten sexuellen Praktiken als Delikatessen, die man nicht kannte, vermittelt implizit die Tatsache, dass das normative Regulativ die gesellschaftlich akzeptierte Sexualitätsauslebung und damit die möglichen Lusterfahrungen grob einschneidet.

Die Sexualitätsauslebung in *Hautfreundin* ist stets von der privilegierten Form von Sex aus Liebe entfernt, was aber als positiv gewertet wird: „Zwischen uns gilt weder *Liebe* noch Verpflichtung. Wir tun einander keine Gefallen, wir wollen auf unsere Kosten kommen.“ (ebd.: 125) Trotz dieser Liebesverweigerung ist Sexualität aber, wie auch in den anderen beiden Romanen, nicht sinnentleert oder bedeutungslos, sie entspricht nur nicht dem Normativ. Das Erkunden ihrer Sexualität ist „das Wichtigste, das sich gerade in meinen Leben verändert“ (ebd.: 84). Ihre ideale Form von Sex ist:

> Sex, der nichts anderes sein muss, keine Unterschrift, die man einander gibt (…), keine Trophäe, nichts, was der Verlierer dem Gewinner schuldet, oder umgekehrt. (ebd.: 206)

Dass dieses Ideal im Kontrast zum hegemonialen (weiblichen*) Sexualitätskonzept steht, ist sie sich sehr bewusst: „(…) das, was ich am liebsten feiern würde, feiert man nicht öffentlich“ (ebd.: 84). Ihre Präferenz für ein nicht norm-konformes sexuelles Leben wird von der Protagonist*in als fehlerhaftes Frau*-Sein wahrgenommen. Sie fühlt sich, als wäre sie „aus der Art geschlagen“ (ebd. 252-253). Wie auch Helen schildert sie eine Alternative von weiblicher*

Sexualität, allerdings wird diese durch die primär verwendete „weibliche*“ Standardsexualsprache nicht bereits im Vokabular sichtbar. Helen ist mit ihrer Sexualität und ihrer Geschlechtsidentität im Reinen, was möglicherweise auch Grund für den problemlosen Gebrauch von obszön-vulgärer Sexualsprache ist. Sie stört ihre Non-Normativität nicht, da sie die Validität von einigen Normen offen in Frage stellt, siehe 5.2.4. Für die namenlose Protagonist*in resultiert die Diskrepanz zwischen eigener und normativer Sexualitätsauslebung und Konzeption stattdessen im Anzweifeln ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit und in einem primären standardsprachlichen Sexualsprachgebrauch.

Im ersten Kapitel bespricht sie „das Wort“, als Ersatz für einen im Text nicht angeführten obszön-vulgärsexualsprachlichen Begriff für „Vulva“ oder Vagina“. Die Thematisierung des „Worts“ kann man stellvertretend für die gesamte obszön-vulgäre Sexualsprache, die im Roman nicht viel Raum einnimmt, betrachten. Denn das Wort sei „derb und saftig, fett und rund. Anmaßend. Dreist“ (ebd.: 19), wodurch sich die Verwendung davon für die Protagonist*in als junge Frau* erzwungen anfühlte: „(…) als täte ich es extra. In provozierender Absicht.“[86] (ebd.: 12) Die von ihr wahrgenommenen gesellschaftlichen sprachlichen Konventionen und negativen Wahrnehmungen von obszön-vulgären Bezeichnungen resultieren in einem weitgehenden Vermeiden von diesen, sie benutzt „lieber andere Begriffe (…), oder Umschreibungen.“ (ebd.: 12) Der beschriebene Sprachgebrauch der Protagonist*in kann als exemplarisches Beispiel dafür genommen werden, dass die vermeintlich „weiblich*e“ Standardsexualsprache nicht aufgrund einer inhärenten sexuellen Passivität oder Tendenz zur indirekten Versprachlichung von Sexualität und sexuellen Handlungen von Frauen* präferiert wird, sondern stark von der Sozialisierung und den soziokulturellen (Sprach-)Normen beeinflusst wird.

Bei der primären Verwendung von Standardsexualsprache kommt es in *Hautfreundin* zu einem ähnlichen sprachlichen Verfahren wie zum Teil in *Unter meinen Händen*, allerdings mit einer stärkeren Tendenz zu blumiger, euphemistischer Sprache. Wie Gunn verwendete sie standardsprachliche, Nähe implizierende Sexualverben („miteinander schlafen, mit jmd. schlafen“, „mit jmd. verbunden sein“) um non-normatives Sexualverhalten zu beschreiben. Die Verwendung der Standardsexualsprache kann als Versuch der Legitimation und Normalisierung der non-normativen Praktiken betrachtet werden, indem man sich auf die gesellschaftlich akzeptierte Sprachform verlegt. Interessant ist dies in Hinblick auf die Reproduktion von Annahmen weiblichen* Sexualverhaltens und Sprechens über Sexualität. Denn einerseits bestätigt der Sexualsprachgebrauch im Roman die linguistischen Thesen über

[86] Eine Absicht, die treffenderweise Helen / Roche häufig von Rezipierenden von *Feuchtgebiete* zugeschrieben wurde.

das vermeintlich „weiblich*e“ Schreiben über Sexualität, aber andererseits verstößt die damit beschriebene Sexualitätsauslebung gegen die Erwartungen an normative weibliche* Sexualität, wodurch diese hinterfragt wird.

In den Sexualitätsdarstellungen und -Konzeptionen der Romane kommt es zu interessanten Unterschieden und Ähnlichkeiten. Während *Feuchtgebiete* die wenigsten geschlechtsabhängigen Implikationen vermittelt, schwingen in *Unter meinen Händen* indirekt gewisse Annahmen über Butch- oder Femme-Sexualität mit. Andererseits zeigen sich im letzteren Roman im Sprachgebrauch auch dekonstruierende Tendenzen hinsichtlich der Konzeption von Geschlecht und Sexualität. In *Hautfreundin* wird die Geschlechterbinarität klar reproduziert, wobei gleichzeitig das Nicht-Erfüllen von heteronormativen Vorstellungen weiblicher* Sexualität (und damit die Heteronormativität selbst) stark fokussiert wird.
Bedeutsam ist die in allen Romanen enthaltende Tendenz, Sexualitätsauslebung als Unterhaltung zu perspektivieren, ohne dadurch die Bedeutung von Sex(ualität) zu minimieren. Obwohl Sex auch als Hobby bezeichnet wird, wird in den Werken im Vergleich zu anderen sexualitätszentrierenden Romanen seit den 2000er Jahren die beschriebene Sexualität allerdings weder banalisiert noch dämonisiert (vgl. Kauer 2007: 274). Der dargestellte Sex ist zwar banal, im Sinne von „alltäglich, gewöhnlich“ (URL Duden Banal), aber keinesfalls bedeutungslos. Die Zugänge zu Sexualität in den Romanen eröffnen im Vergleich zu den in 3.5. erwähnten Tendenzen, neue oder positiv umgedeutete Perspektiven auf weibliche* Sexualität.

5.2.3. Von Passivität, Promiskuität und Partnerschaft - (Re-)Produktion von Normen

Nachdem nun schon wesentliche Erkenntnisse über die in den Romanen enthaltenen Machtverhältnisse, Lust-Priorisierungen, „Sex“-Definitionen und Sexualitätskonzepte erlangt wurden, werden im letzten Unterkapitel der literaturwissenschaftlichen Analyse die Thematisierungen und (Re-)Produktionen jener sexueller Normen erläutert, die im Rahmen der Romane eine wesentliche Rolle gespielt haben.
Die hegemonialen heteronormativen Annahmen, dass in der weiblichen* Sexualität eine vermeintlich inhärente Passivität oder geringere Libido läge (vgl. Villa 2011: 188-189), werden von keinem der drei Romane reproduziert. Die sexuelle Passivität und die mit dieser zusammenhängenden Machtverhältnisse wurden, wie in 5.1.4. und 5.2.1. beschrieben, zu großen Teilen in den Werke umgangen. Sexuelle Passivität als Norm für weibliches* Sexualverhalten wird jedoch in allen Romanen implizit oder explizit verhandelt.

Helen schildert deutlich, dass es ihr ein Anliegen ist, von dieser Norm abzuweichen. Dies zeigt sich nicht nur anhand des Sexualverben-Wortschatzes, sondern auch in der Beschreibung von der Anbahnung der sexuellen Handlungen. Sie will bei sexuellen Begegnungen mit Männern* beweisen, dass sie „der Fickurheber“ (Roche 2008: 101) ist, weshalb sie sich Löcher in die Unterhosen schneidet. Die Reaktion ihrer Partner* beim ersten Berühren ihrer raushängenden Venuslippen macht deutlich, dass Helen mit diesem Vorgehen von der Norm abweicht:

> Er denkt, er muss sich erst mal mühsam an meiner Unterhose vorbeiwurschteln, und hat sogar Sorge, dass ich gar nicht so weit gehen will. (…) Der Finger berührt dann direkt und ohne Vorwarnung meine triefende Muschi. Jungs reagieren alle gleich auf dieses Geschenk. Der Finger kriegt einen Herzinfarkt und verharrt kurz. Dann muss noch etwas rumgefühlt werden, weil er nicht glauben kann, was er da am Finger hat. (ebd.: 103)

Helens Proaktivität wird von ihren Partner*n zwar sehr positiv aufgenommen und dadurch auch etwas normalisiert, aber deren Erstaunen veranschaulicht, dass die Grundannahme von weiblichem* Verhalten bei der sexuellen Anbahnung normkonform Zurückhaltung und Passivität ist. Die Beschreibung von Helen als initiierende, aktive selbstbestimmte Frau* erstellt ein Bild von erfüllter, weiblicher* Sexualität jenseits dieser Norm, das durch den als für Frauen* „untypischen“ obszön-vulgären Sexualsprachgebrauch noch unterstrichen wird.

Die Reproduktion und Perspektivierung von sexueller Passivität ist in *Unter meinen Händen* impliziter und uneindeutiger. Sexuelle Dominanz und Aktivität wird zwar primär Frauen* mit maskulin codiertem Auftreten zugeschrieben (z.B., vgl. Fessel 2004: 61-63, 150). Aber Gunns Schilderung, von einem vermuteten komplementären Sexualverhältnis zwischen einer Dominanten und einer Submissiven in einer Beziehung zwischen zwei Butches, zeigt, dass es Varianten von sexueller Passivität gibt, die nicht an ein feminines Auftreten gebunden sind (vgl. ebd.: 86). Dieses Verhältnis wird positiv geschildert und kann ohne Sanktionen ausgelebt werden, wodurch es weniger als Normabweichung, sondern mehr als Normvariation perspektiviert wird. Was eindeutig reproduziert wird, ist die Annahme, dass alle Beziehungen aus Personen mit komplementären Sexualrollen bestehen, da Gunn dies als Grund anführt, warum zwei sozial und sexuell dominante Frauen* kein Paar sein können (vgl. ebd.: 174).

Man kann also in *Unter meinen Händen* nicht direkt von einer Reproduktion von homonormativen sexuellen Rollen sprechen, sondern von einer Reproduktion eines bestimmten Verhältnisses von sexuellen Rollen bei sexuellen Handlungen.

In *Hautfreundin* wird vermeintlich weibliche* sexuelle Passivität ähnlich wie in *Feuchtgebiete* behandelt, jedoch etwas expliziter und ausführlicher. Die Protagonist*in ist als Erwachsene die Initiatorin von beinahe allen im Roman geschilderten sexuellen Begegnungen (vgl. Anselm 2019: 15, 44, 67), aber sie kontrastiert diese mit denen in ihrer Pubertät. In diesen schildert sie,

wie die Verbindung von primärer sexueller Aktivität und Dominanz ihrer männlichen* Partner* und deren Priorisierung der eigenen Lust zu für sie unerfüllenden Interaktionen führte, in denen sie das Gefühl hatte, im eigenen Körper zu verschwinden (vgl. ebd.: 32-33). Diese negativen Erfahrungen vom Ausführen der normativen weiblichen* Sexualrolle resultieren bei ihr in einem bewussten non-normativen Sexualverhalten. Sie übernimmt die passive, submissive Rolle beim Sex nur noch in einem spielerischen Kontext (vgl. ebd.: 50). Die sexuelle Passivität wird also nicht völlig aus der eigenen Sexualitätsauslebung gebannt, aber nur in einer Form, in der sie nicht naturalisiert wird. In diesen Beschreibungen macht sie deutlich, dass eine sexuelle Handlung nicht automatisch erniedrigend oder frauen*verachtend ist, auch wenn man als Frau* dabei die unterwürfige Position einnimmt. Sie veranschaulicht den wichtigen Unterschied zwischen spielerischer und vorausgesetzter Unterwürfigkeit anhand einer Beschreibung von intensivem Oralverkehr:

> Im Knien warte ich auf ein Gefühl der Erniedrigung, während IC in meine Kehle stößt, aber das Gefühl bleibt aus. Vielleicht liegt es daran, dass sein Handgelenk weich ist. Auf einem Bild, in einem Porno, würde man das nicht sehen. Seine Finger krallen sich mit betonter Dominanz in mein Haar, doch sein Arm gibt nach, sobald ich mich das kleinste Stück zurückziehe. (…) Ich bin es, die steuert. (ebd.: 124-125).

Obwohl sie in diesem Szenario eindeutig dominiert wird, handelt es sich dennoch um eine gemeinsame, einvernehmliche sexuelle Handlung, in der mit Dominanz und Submissivität gespielt wird. Es macht deutlich, dass mit einer passiven, unterwürfigen Position nicht zwingend Erniedrigung einhergehen muss, wenn man die Handlung selbst erregend findet und sie mitsteuern kann und der*die Dominante auf das Wohlbefinden der*des Passiven achtet.

In den restlichen sexuellen Interaktionen inszeniert sich die namenlose Protagonist*in gern als Initiatorin und Eroberin. Dies wird, wie bei Helen, von einigen ihrer sexuellen Partner* auch als positiv wahrgenommen (vgl. ebd.: 69). Dabei wird auch deutlich, dass die (Re-)Produktion von sexuellen geschlechtsspezifischen Rollen nicht von allen Männern* betrieben wird und es zu langsamen Normalisierungstendenzen von selbstbestimmtem, aktivem Sexualverhalten von Frauen* kommt. Dadurch wird die Kluft zwischen dem heteronormativen Ideal und der tatsächlichen Heterogenität sexueller Präferenzen deutlich. In der negativen Reaktion eines Partner*s wird allerdings deutlich, dass die Abweichung von der Norm der sexuellen Passivität noch immer sehr negativ bewertet werden kann, da sie an die Normabweichung Promiskuität gekoppelt ist. Diese spielt zu unterschiedlichen Graden in jedem Roman eine Rolle. Denn die Protagonist*innen praktizieren alle nur Gelegenheitssex, mit wechselnden Partner*innen und ohne romantische Gebundenheit. Mit einer Präferenz für diese kulturhistorisch schlechter bewertete, animalisch, niedrig und schmutzig geltende Sexualitätsauslebung (vgl. Seidler 2007:

12f.), liegt das sexuelle Verhalten der Protagonist*innen im non-normativen Bereich (vgl. Woltersdorff 2019: 326-328). Sie übertreten die Grenze der sozial akzeptablen sexuellen Mobilität, da diese nicht in der mittlerweile gängigen und gesellschaftlich anerkannten nichtehelichen sequentiellen Monogamie ausgelebt wird (vgl. Kauer 2016: 117, vgl. Esser 2007: 140). Dabei fokussieren sie jeweils unterschiedliche Aspekte von Promiskuität, sexueller Mobilität und weiblicher* Sexualität, auf die ich nun eingehen werde.

In *Hautfreundin* thematisiert die namenlose Protagonist*in die Stigmatisierungen und Sanktionierungen der Promiskuität sehr explizit und leidenschaftlich, was durch folgenden Satz von Herrn Neumann eingeleitet wird: „Du bist doch viel zu schade für … so was." (Anselm 2019: 48) Mit „so was" ist ungebundener Sex zwischen Herrn Neumann, einem späteren Sexualpartner* der Protagonist*in und ihr gemeint, worauf die Protagonist*in in Gedanken folgend reagiert:

> *Wenn du das glaubst,* denke ich, *wenn du glaubst, dass ich für etwas, das ich will,* zu schade bin, *glaubst du in Wirklichkeit, dass es egal ist, was ich will.* (ebd.: 48, Hervorhebung von Anselm)

In dieser Sequenz wird einerseits die aus einem patriarchalen Gesellschaftssystem entstehende und durch dieses legitimierte (sexuelle) Bevormundung von Frauen* kritisiert, wenn auch auf einer persönlichen und nicht institutionellen Ebene. Andererseits wird deutlich, dass promiskuitives Verhalten als etwas konstruiert ist, das für „gute" Frauen* zu schade ist, da sich diese damit scheinbar zu beschmutzen drohen. Dies bringt die namenlose Protagonist*in mehrmals in eine Konfliktsituation, da sie die Diskrepanz zwischen ihrer präferierten Sexualitätsauslebung, wie bereits in 5.2.3. angesprochen, und dem normativen Ideal als belastend empfindet. Trotz ihrer Heterosexualität bricht das Ausmaß ihrer sexuellen Mobilität zu sehr mit der Heteronormativität, was in der Interaktion mit anderen zu (geringen) Sanktionen führt. Dies wird am deutlichsten, in einem Gespräch zwischen der Protagonist*in und einer verheirateten Freund*in. Diese reagiert kontinuierlich negativ sowohl auf den Stellenwert, den Sexualität im Leben der Protagonist*in hat, als auch auf die beschriebenen non-normativen Praktiken (vgl. ebd.: 81-88). Die verhüllend verwendete Standardsexualsprache reicht in diesem Fall nicht, um das Beschriebene für das Gegenüber akzeptabel zu machen. Denn im Gespräch wird deutlich, dass die Sprache der Protagonist*in für ihre Freund*in so direkt und unakzeptabel ist, wie die in *Feuchtgebiete* für einige Literaturkritiker*innen im Jahr 2008. Im Kontrast mit einer Sexualversprachlichung, in dem die Aktivität nie selbst benannt wird und nur als „das", „dafür" und „da" angeführt wird, hebt sich der Sexualsprachgebrauch der Protagonist*in als bildhaft, direkt und enthusiastisch ab. Die Konfrontation zwischen der Protagonist*in und ihrer Freund*in steht stellvertretend für den Zusammenstoß zwischen dem normativen Regulativ und einer normabweichenden weiblichen* Sexualität. Die abwertende

Reaktion der Freund*in spiegelt das Verinnerlichen einer altersspezifischen Heteronormativität. Während die offene Thematisierung von Sexualität und das Zugeständnis von sexueller Mobilität in Studierendenzeiten akzeptabel war (vgl. ebd.: 82), verstößt sie nun gegen den Normenkomplex. Das Leben der Freund*in ist mit diesem konform, sie hat ihre „junge, wilde“ Phase hinter sich und erfüllt das normative Ideal einer Ehefrau* und Mutter (vgl Esser 2007: 202, 208). Die Internalisierung der Heteronormativität führt bei der Freund*in zu einer Reproduktion von dieser. Sowohl ihr Abgrenzen von ihrer „zu“ promiskuitiven Freund*in, als auch ihre anfangs implizite Verurteilung, die dann explizit wird, dient der Aufrechterhaltung des Normenkomplexes (vgl. Sandberg u.a. 2015: 961), indem das Ansehen einer sexuell autonomen Frau* beschmutzt wird (vgl. Holland et al 1998). Die vermeintlich übertriebene sexuelle Mobilität der Protagonist*in wird mit weiteren negativen Eigenschaften in Verbindung gebracht (vgl. Kauer 2007: 32), in diesem Fall Faulheit: „Wir (Anm.: Mütter) haben natürlich nicht alle so viel Zeit wie du dafür“ (Anselm 2019: 83). Wesentlich schwerwiegender ist, dass die Freund*in eine Verbindung zwischen sexueller Mobilität / häufigem Partner*wechseln und sexualisierter Gewalt zieht. Denn als die Protagonist*in ihrer Freund*in entgegnet, dass sie mit ihrem ungebundenen, sexuell freien Leben sehr zufrieden sei, reagiert diese folgend:

> „Pass bloß auf“, sagt sie. Es klingt seltsam, fast wie eine Drohung. Als ich sie fragend ansehe, fügt sie hinzu: „Nicht alle Männer sind nett.“ Das scharfe T am Ende. Wie ein Wurfstern schießt es auf mich zu. (ebd.: 86)

Die Freund*in impliziert, dass die Protagonist*in aufgrund ihrer ungebundenen, non-monogamen Sexualitätsauslebung vermeintlich stärker der möglichen, von Männern* ausgehenden, sexualisierten Gewalt ausgesetzt ist. Die als Warnung getarnte Drohung ist eine Form des impliziten *Slut Shamings* und *Victim Blamings*, welche die Protagonist*in beschämen und zum Einhalten der Norm forcieren soll. Auch die Protagonist*in selbst reflektiert im Zuge des Werks, wie die Möglichkeit sexualisierte Gewalt durch einen Mann* zu erfahren weibliches* Begehren und sexuelles Agieren beeinflusst:

> Mädchen gucken nicht so *(Anm.: offen interessiert, begehrend)*, nicht in dem Alter, denn wenn sie es täten, würde man sie ja sofort beschriften, würde auch gleich etwas mit ihnen tun, was denn sonst, und das darf nicht passieren. Mädchen dürfen nicht so gucken, damit ihnen nichts passiert. (…) Mein unversehrter Blick ist ein glücklicher Zufall, aber das weiß ich noch nicht. (ebd.: 93)

Zu große sexuelle Mobilität als vermeintliche Einladung oder sogar Berechtigung von sexualisierter Gewalt zu konzipieren, ist eine der heteronormativen Strategien, um weibliches* Begehren zu regulieren. Promiskuität droht damit nicht nur das eigene Ansehen zu beschmutzen, sondern auch das körperliche und seelische Wohl in Gefahr zu bringen. Die Protagonist*in drückt im Roman deutlich ihre Frustration über diesen Umstand aus, aber die

negative Konnotation und Reaktion auf ihre Promiskuität trübt eindeutig auch ihre Freude an ihrem normabweichenden Sexualverhalten. Denn auch wenn sie beteuert, „es ist nicht meine Schuld, wenn mein Leben irgendwem ein schlechtes Gefühl gibt“ (ebd.: 97), führt die Reibung zwischen normativem Ideal und ihrer Abweichung dazu, wie bereits in 5.2.3. ausgeführt, dass sie sich wie eine aus der Art geschlagenen Frau* fühlt (vgl. ebd.: 252-253).

Der Roman schildert zwar mit einer größtenteils akzeptablen Standardsexualsprache die Freude am normabweichenden Verhalten, aber er stellt dieses nicht als valide Alternative von weiblicher* Sexualität dar. Die heteronormativen Sexualitätsvorstellungen werden zwar kritisiert und hinterfragt, aber im Zuge des Werkes nicht dekonstruiert.

Während in *Hautfreundin* die negativen Reaktionen auf Promiskuität der Protagonist*in deutlich zu schaffen machen, verhandelt *Feuchtgebiete* diesen Themenbereich auf entschieden andere Weise. Anstatt wie die namenlose Protagonist*in neben negativ wahrgenommener, normübersteigender sexueller Mobilität auch sexualisierte Gewalt und altersspezifische Weiblich*keitsvorstellungen zu thematisieren, verbindet Helen die Reflektion über Promiskuität mit Schilderungen anderer non-normativer Sexualpraktiken und der Kritik und dem Ausverhandeln von Hygienenormen. Die Auseinandersetzung mit letzteren ist einer der zentralen Aspekte des Romans. Die gewählte direkte, obszön-vulgäre Versprachlichung ist selbst Mittel zur Kritik eines Hygiene- und Anstands-Regimes, indem das vermeintlich „Unappetitliche“ detailreich und direkt in den Fokus gerückt wird. (vgl. Smith-Prei 2011: 10)

Helen widersetzt sich klar den gegenwärtigen normativen Vorstellungen von Weiblich*keit (vgl. Harris 2008: 3) und eröffnet das Feuer auf die repressiven Hygienenormen, die nicht nur den weiblichen* Körper, sondern auch entschieden die weibliche* Sexualität zu regulieren versuchen (vgl. Stehle 2012: 238)[87]. Das Verhältnis zwischen Hygiene und Sexualität wird am deutlichsten in Beschreibungen des Verhaltens von Helens Mutter sichtbar. Für eine Analyse des komplizierten Verhältnisses zwischen Helen und ihrer Mutter würde es einer eigenen Arbeit bedürfen[88], weshalb ich mich auf die Thematisierung der Verhandlung von Hygiene- und Sexualnormen durch Mutter und Tochter beschränke. In der in Kapitel 2 erfolgten Vorstellung der Normabweichung Promiskuität wurde angeführt, dass bei Beschimpfungen für promiskuitive Frauen* auch häufig weitere negativ bewertete Assoziationen mobilisiert werden, wie Würdelosigkeit, und, für die Thematisierung in *Feuchtgebiete* relevant, Unreinheit

---

[87] Die Thematisierung von obszönen, oder als obszön wahrgenommenen Sachverhalten (wie die Schilderung von Helens zerschnittenen Hämorrhoiden, nie gewaschenen Wimpern, Wundreinigung und Eiter, etc.), die ebenfalls mit Hygienenormen zu tun haben, aber außerhalb der sexuellen Sphäre liegen, werden an dieser Stelle nicht miteinbezogen, da dies nicht der Fokus dieser Arbeit ist. Bei Interesse an diesen kann die Lektüre von Hester (2013), „Rethinking Transgression: Disgust and Affect in Charlotte Roche’s Weltslands“ empfohlen werden.

[88] Diese wurde auch von anderen Literaturwissenschaftler*innen geschrieben, siehe z.B.: McCarthy (2011).

(vgl. Klesse 2016: 293f., zit. n. Seidmann 1997). Sexuelle Mobilität in einem normübersteigenden Rahmen mit Unreinheit oder Schmutzigsein zu assoziieren oder gleichzusetzen, wird im Roman direkt veranschaulicht. Helen beschreibt, wie ihre Situation im Krankenhaus, in der nach ihrer Operation ein Pfleger* auf ihrer zusammengefalteten Unterhose getrocknetes Vaginalsekret sehen kann, für ihre Mutter wäre:

> Das ist die Situation, die Mama so fürchtet. (…) Mama findet, das Wichtigste für eine Frau, die ins Krankenhaus kommt, ist saubere Unterwäsche anzuhaben. Ihr Hauptargument für übertrieben saubere Wäsche: Wenn man angefahren wird und ins Krankenhaus kommt, ziehen die einen aus. (…) Und wenn die dann sehen, dass die Muschi da ihre normale Schleimspur hinterlassen hat, dann… Was dann? Mama stellt sich, glaube ich, vor, dass alle im Krankenhaus dann rumerzählen, was Frau Memel für eine dreckige Schlampe ist. Außen hui, untenrum pfui. (Roche 2008: 30)

Helen stellt mit der Verwendung des Pejorativs „Schlampe“ die Verbindung von der Reinheit des Körpers mit sexueller Reinheit her. Denn, wie auch im Duden festgehalten, bedeutet eine „Schlampe“ zu sein nicht nur eine im Äußeren nachlässige und ungepflegte Frau* zu sein, sondern auch eine unmoralische, promiskuitive Lebensführung zu betreiben (vgl. URL Duden Schlampe). Um den normativen Weiblich*keitsstandards zu entsprechen, ist also die Wahrung einer „ordentlichen“ Hygienepraxis von Nöten, da diese vermeintlich eine normative Sexualitätsauslebung spiegelt. In den Vorwürfen unhygienisch zu sein, schwingt daher auch stets die Implikation von sexueller Unreinheit, also Promiskuität mit. Helens Aversion gegen Hygienevorschriften enthält damit auch eine Abneigung von repressiven Sexualnormen, die sexuelle Mobilität ab einem gewissen Grad als „schmutzig“ verdammen. Diese Haltung wird nicht von ihrer Mutter geteilt, was möglicherweise ein Grund für die Entstehung dieser ist. Denn das Hygiene- und Sexualregime von Helens Mutter ist noch restriktiver als das normative Ideal und könnte selbst als normabweichend wahrgenommen werden. Da der promiskuitive weibliche* Körper als unrein gilt, reguliert die Mutter ihren Geschlechtskörper penibel, um nicht in Gefahr zu geraten, als „unanständige“ Frau* betrachtet zu werden. Auch in der Versprachlichung zieht sie sich in die standardsprachliche Indirektheit zurück (mit Bezeichnungen wie „untenrum“, „ihr Inneres“, „diese Dinger da“). Um die Sauberkeit des weiblichen* Körpers und damit auch die Normkonformität der Sexualitätsauslebung zu gewährleisten, versucht Helens Mutter ihrer Tochter die Bedeutung von korrekter Intimpflege ans Herz zu legen. Helen hält von dieser „Muschihygiene“ (Roche 2008: 18) nichts und thematisiert ausführlich, warum sie diese für „Unfug“ (ebd.) hält. Sie destabilisiert die Norm, die korrekte „Muschihygiene“ verlangt, indem sie einerseits die in dieser enthaltenen sexistischen Doppelstandards bei der Pflege und Säuberung von Genitalien vorführt:

> Meine Mutter hat auf meine Muschihygiene immer großen Wert gelegt, auf die Penishygiene meines Bruders aber gar nicht. (…) Es ist angeblich sehr schwierig eine Muschi wirklich sauberzuhalten.

> Das ist natürlich totaler Unfug. Bisschen Wasser, bisschen Seife, schrubbel-schrubbel. Fertig. Bloß nicht zu viel waschen. (…) Wegen der wichtigen Muschiflora. (ebd.)

Andererseits spricht sie dieser Norm gänzlich die Validität ab, indem sie die negativen Auswirkungen von zu starkem Waschen des Intimbereichs hervorhebt (vgl. ebd.: 21). Der weibliche* Körper und die weibliche* Sexualität wird von Helen nicht als etwas Schmutziges konzipiert, das Reinigung bedarf, stattdessen empfindet sie das als obszön empfundene Nicht-Waschen als erregend. Helens geschilderte Hygiene- und Sexualpraxis dient nicht nur der Kritik der an Frauen* gestellten Sauberkeitsanforderungen, sondern perspektiviert diese als bessere, gesündere, erregendere Alternative. Dem vermeintlich „Unanständigen" wird durch Helen das Negative entzogen und stattdessen zelebriert, da sie den „ordentlichen" Frauen*körper, bei dem „alles sauber (…) und irgendwie behandelt ist" (ebd.: 106), als Entfremdung empfindet. Mit einer obszön-vulgären Sprache schildert Helen eine Freiheit, in der man nicht nur seine Genitalien so pflegen kann, wie man wünscht, sondern diese auch auf vermeintlich „unhygienische" Weise mit so vielen Partner*n teilen kann, wie man will.

Aufgrund dieser Zuneigung zum „Unhygienischen", das für Helen eben nicht unhygienisch oder obszön ist, präferiert sie Praktiken, die weitgehend eben als genau das wahrgenommen werden. Der bereits erwähnte Analverkehr mit „Schokodip" ist für Helen nicht ekelerregend, sondern zutiefst verbindend: „Intimer geht für mich nicht. Es riecht bei solchem Sex auch alles im Raum nach meinem Inneren." (vgl. ebd.: 90) Die gleiche Aufwertung von etwas vermeintlich Obszönem erfolgt auch bei den Schilderungen von Menstruationssex. Nachdem Helen ihre ansozialisierte Scham und erlernten Ekel ihrer Menstruation gegenüber überwunden hat (vgl. ebd.: 109-110), zählt Menstruationssex zu ihren Lieblingspraktiken (vgl. ebd.). Die sonst eher mit Schmerzen oder Reproduktion assoziierte Regelblutung wird dabei positiv umgedeutet. Diese Behandlung von Körperflüssigkeiten und Exkrementen steht als absolutes Kontrastprogramm zu dem in der gegenwärtigen Gesellschaft. Helen führt „die bürgerlichen Anstandsregeln mit großer Lust ad absurdum" (Moritz 2019: 162). Allerdings tut sie das auf eine relativ unpolitische Weise. Sie kritisiert zwar die Normen an sich, aber die Begründung und Aufrechterhaltung von diesen wird vage irgendwo in der Gesellschaft (vgl. Roche 2008: 19) oder in spezifischen Individuen verortet (wie ihrer Mutter, vgl. Roche 2008: 18-20, 26, oder Schulkolleg*innen, vgl. ebd.: 106, Krankenpfleger*in, vgl. ebd.). Die Rebellion anhand des eigenen Körpers wird als einzige Möglichkeit dargestellt, gegen diese Normen anzugehen.

Im Vergleich zu *Hautfreundin* kommt es bei Helen zu keinen ihr nahegehenden Verunsicherungen, wodurch sie ihre Version von weiblicher* Hygienepraxis und Sexualitätsausübung als valide Alternative darstellt. Ihre positiven Schilderungen provozieren

nicht nur, sondern hinterfragen auch, ob diese „obszönen“ Praktiken tatsächlich als unhygienisch gelten sollten und könnten auch als Normalisierungsversuch gedeutet werden.[89]

Gunns Promiskuität wird in *Unter meinen Händen* im Vergleich zu den anderen Protagonist*innen mehr als interner denn als externer Konflikt thematisiert. Gunns Sexualitätsauslebung zu analysieren, ist besonders interessant, weil sie sich an der Schnittstelle der zwei Normenkomplexe, Homonormativität und queerer Normativität, befindet.

Um die Reflektionen von Gunns sexueller Mobilität gut einzubetten, möchte ich kurz ausführen, wie Gunns Sexualität generell rezipiert wird. In ihrem beruflichen Leben als Hebamme ist sie in ständiger Nähe zu Pärchen, die sich fortpflanzen, also den normativen Vorstellungen von Familiengründung entsprechen. Da das Geburtshaus, in dem sie arbeitet, auch lesbische Pärchen betreut (vgl. Fessel 2004: 11) ist Homosexualität (in dieser Form) als Abweichung toleriert (vgl Woltersdorff 2019: 328) und Gunns Bruch mit der Heteronormativität führt dort zu keinen Sanktionen. Obwohl Gunn eigentlich in sexueller und romantischer Weise nicht das homonormative Ideal erfüllt, wird das in ihrem Beruf nicht sichtbar, da sie ihr Sexualleben an ihrem Arbeitsplatz nicht bespricht (vgl. ebd.: 8, 51). Falls sie von eine*r*m ihrer Klient*en*innen als Lesbe gelesen wird, entspricht ihr Auftreten der Homonormativität. Ohne Anzeichen für Gegenteiliges wirkt Gunn respektabel (vgl. Mesquita 2008: 136), ihre sexuelle Orientierung ist von den verbundenen sexuellen Handlungen entflechtet (vgl. Klesse 2016: 293) und es gibt keinen Grund, ihr ein homonormativkonformes Sexualleben, das nur in den eigenen vier Wänden stattfindet (vgl. Duggan 2002: 181f.), abzusprechen. In ihrem beruflichen Leben scheint Gunn den aufgezählten Aspekten von Homonormativität zu entsprechen.

Gunns tatsächliche Sexualitätsauslebung, die in den anderen Analysekapiteln bereits vorgestellt wurde, ist nicht homonormativitätskonform: Gelegenheitssex ohne romantische Bindung, häufig wechselnde Partner*innen, Sex im öffentlichen Raum mit mehreren Personen. Dessen ungeachtet kommt es auch in ihrem Privatleben nicht zu negativen Reaktionen auf Gunns Sexualleben. Denn Gunn bewegt sich in einem Umfeld, in dem größtenteils die queere Normativität der dominante Normenkomplex ist. Ihr Freundeskreis besteht hauptsächlich aus anderen homosexuellen Personen, die alle auch nicht dem homonormativen Ideal entsprechen (wollen) und sie für ihre umfangreiche sexuelle Mobilität höchstens liebevoll aufziehen:

---

[89] Ich werte die für die Thematisierung der Hygienenormen gewählte Obszönität als sprachliches Stilmittel zur Gesellschaftskritik. Das muss aber nicht für jeden Lesenden der Fall sein, da die Bewertung der Obszönität als gesellschaftskritisch oder nicht, sehr stark vom eigenen Empfinden abhängt, gerade wenn es um die Thematisierung von Normen geht, die mit Körperflüssigkeiten zu tun haben.

> Bo schmunzelt. „So, die Frauen finden dich also immer noch umwerfend. Das ist beruhigend. Was machen denn eigentlich deine Weibergeschichten? Wie viele Herzen hast du gebrochen, während ich die schwedischen Jungs verrückt gemacht hab?“ (Fessel 2004: 163)

Auch in den Lesben- und Schwulen-Bars, in denen sich Gunn viel bewegt, ist das Kennenlernen von möglichen Sexualpartner*innen nicht abwegig, sondern erwünscht, weshalb auch hier Gunns Drang nach sexuellen Kontakten mit unterschiedlichen Frauen* nicht negativ bewertet wird. Gunn ist weniger mit homonormativen, als queernormativen Vorstellungen konfrontiert. So thematisieren Gunn und andere Butches die Annahme, dass romantische Unabhängigkeit ein kennzeichnendes Merkmal für Butches sei: „Keine von uns gestandenen Butches gibt ihre vermeintliche Unabhängigkeit gern auf.“ (ebd. 149) Dies führt zu Verunsicherung von manchen Butches, wenn diese in einer romantischen Partnerschaft nicht mehr den Wunsch nach wechselnden Partner*innen verspüren: „Aber ist das nicht sehr uncool? Immer die Gleiche zu wollen? Tagein und Tagaus?“ (ebd.: 148). Der „Verstoß“ gegen diese Vorstellung zieht allerdings keine negativen Konsequenzen nach sich, sondern ist nur ein interner Konflikt. Gunn lebt in einem wesentlich sanktionsfreieren Raum als die anderen Protagonist*innen, ihre sexuelle Mobilität ist für niemanden ein Problem – außer manchmal für sie selbst. Denn obwohl Gunn ihrem Drang nach sexueller Ungebundenheit „nicht entrinnen (kann)“ (ebd.: 146), aber es „auch nicht will“ (ebd.), fragt sie sich manchmal, ob ihre Präferenz für diese Art der Sexualitätsauslebung „normal“ ist:

> Ich denke an Kim. Und dann an Greta und Dolly, Wally und Katha. Paare. Warum kann ich das nicht – mich binden, eine Beziehung eingehen, innerlich spürbar, sichtbar von außen, wenn auch nur auf Zeit? (ebd.: 86)

Gunns Schwierigkeiten, sich zu binden, bzw. sich nicht binden zu wollen, kann auf zwei Weisen interpretiert werden. Einerseits erwähnt sie im Text, dass das Ende ihrer letzten romantischen Beziehung schwierig für sie war und sie daher zögert, eine romantische Bindung einzugehen (vgl. ebd.: 163). Andererseits kann die Perspektivierung von Bindungsunfähigkeit oder fehlendem Bindungswillen als etwas Negatives auch auf etwas Anderes deuten. Die normative Vorstellung, dass Sexualität (ab einem gewissen Alter) in dem „am höchsten bewerteten sozialen Arrangement“ (Butler 2009: 15), der monogamen (im besten Fall, juristisch legitimierten) Paarbeziehung, münden soll (vgl. Esser 2007: 208), ist kulturell omnipräsent. Es erscheint deswegen möglich, dass sie auch in einem queernormativen Raum, in dem diese Vorstellung nicht aktiv reproduziert wird, Einfluss auf das Bewerten des eigenen (ungebundenen) Lebens nimmt. Gunns Zweifeln kann als zögerliches Hinterfragen dieser Vorstellung gelesen werden, allerdings nicht als Kritik oder Dekonstruktion.

Interessant ist allerdings, dass selbst in dem geschilderten Setting, in dem Sexualität ohne große Regulierungen ausgelebt werden kann und ein Paar (Greta und Dolly) sogar sexuell nicht immer monogam ist (vgl. Fessel 2004: 124-32), non-normative Partnerschaftskonzepte (offene Beziehungen / Ehen, Dreier-Pärchen, Polyamorie, etc.) nicht als mögliche Alternativen geschildert werden. Denn Gunns Lust an sexueller Eroberung, die sie eigentlich nicht aufgeben will (vgl. ebd. 146), würde dem Umsetzen einer polygamen oder polyamorösen Beziehung nicht im Wege stehen. Diese ist nur dann ein Problem, wenn Beziehungen normativ konzipiert werden. Obwohl umfangreiche sexuelle Mobilität in *Unter meinen Händen* nicht als problematisches Verhalten geschildert wird, bleibt die (romantische) Zweier-Partnerschaft als Beziehungsnorm die vermeintlich einzig umsetzbare. Dies ist auch in *Hautfreundin* und *Feuchtgebiete* der Fall. Es werden nur „sexuell mobil / Single“ und „monogame Partnerschaft“ als realisierbare Lebensformen beschrieben. Die Möglichkeit einer Partnerschaftsform, in der sexuelle Mobilität nicht eingeschränkt ist, scheint in den Romanen nicht auf.

Während die Normen des weiblichen* Sexualverhaltens zu unterschiedlichen Graden reflektiert und kritisiert werden, bleibt die Reproduktion eines spezifischen „weiblichen*“ Geschlechtskörpers in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* größtenteils bestehen. Die verwendeten Sexualverben lösen zwar geschlechtsspezifische sexuelle Rollen auf und destabilisieren damit eine wesentliche Annahme des Konstrukts Geschlecht. Aber die Lust bleibt größtenteils in den „typischen“ Stellen des naturalisierten weiblichen* Körpers verortet (Brüste, Vagina, Vulva) (vgl. Woltersdorff 2019: 325). Nur in *Feuchtgebiete* entsprechen die bei der Sexualitätsauslebung relevanten Körperteile nicht ganz den „weiblichen*“ „Vorstellungszentren der Lust“ (Butler 1991: 110). Für Helen ist in/an ihrem Po genauso viel Lust verortet, wie in ihrer Vagina/Vulva. Der weibliche* Körper wird zwar weitgehend normativ reproduziert, aber die normative Verortung von Lust in geschlechtsspezifischen Körperteilen wird durch die Erweiterung einiger Lustzentren etwas destabilisiert.
In *Unter meinen Händen* kommt es am wenigsten zur Reproduktion der normativen Geschlechterbinarität. Da dies bereits in 5.1.1, 5.1.4 und 5.2.1 thematisiert wurde, fasse ich diese Erkenntnisse kurz zusammen. Gunns Körper – und in Erweiterung auch die Körper anderer penetrierender Frauen* – wird in den Beschreibungen von penetrativem Vaginalverkehr performativ anders hergestellt. Indem sich Gunn ihren Dildo als Phallus aneignet, wird nicht nur dieser rekontextualisiert und umgedeutet, sondern auch der sexuell agierende weibliche* Körper jenseits heteronormativer Vorstellungen reimaginiert. Das „falsche“ Zitieren bei der Herstellung von Gunns Körper in einem sexuellen Ritual bringt eine

spezifische Geschlechtskonstitution hervor und die Norm des binären Körpers wird erweitert. Auch die Konzeption von sexueller Bedürfnisbefriedigung widersetzt sich dem normativen Verständnis von Lust. Ihre Bedürfnisse werden nicht durch die Stimulation von spezifischen Körperteilen, in denen im naturalisierten weiblichen* Körper Lust verortet wird, befriedigt, sondern durch das Ausüben einer spezifischen sexuellen Rolle und der Auswirkung dieser auf die Partner*in. Das normative Bild eines weiblichen* Körpers wird in diesen Beschreibungen dekonstruiert und bietet stattdessen eine Alternative an.

Auf den ersten Blick scheint die Produktion eines uneindeutigen Geschlechtskörpers auf einen wesentlichen Unterschied zwischen der Sexualversprachlichung von homo- und heterosexuellen Protagonist*innen hinzudeuten. Ich würde den Bruch mit dem normativen Bild des weiblichen* Körpers jedoch nicht direkt auf Gunns sexuelle Orientierung zurückführen, sondern auf die spezifischen Handlungen, die sie durchführt. Was Gunns Körper veruneindeutigt, ist nicht die Wahl einer weiblichen* Partner*in, sondern das Ausführen einer männlich* codierten sexuellen Handlung (in diesem Fall Penetration) mit einem weiblich* gelesenen Körper. Dies würde in der Umkehrung bedeuten, dass möglicherweise auch der männliche* Körper, wenn er weiblich* codierte sexuelle Handlungen ausführt oder weiblich* codierte Positionen einnimmt, jenseits oder entgegen der Geschlechterbinarität konzipiert werden könnte. Um dies zu bestätigen, wären weitere Analysen von Sexualitätsdarstellungen, in denen entweder Frauen* penetrieren oder Männer* penetriert werden, nötig.

6. Conclusio und Ausblick

Die vorliegende Arbeit konnte relevante Ergebnisse über die Versprachlichung von lustvoller Sexualität und sexuellen Handlungen von weiblichen* Protagonist*innen in ausgewählten zeitgenössischen Romanen weiblicher* Autor*innen erheben. Folgend soll die in den einzelnen Unterkapiteln des Analyseteils durchgeführte Beantwortung der Forschungsfragen anhand der Zusammenfassung der wesentlichsten Erkenntnisse der linguistischen und literaturwissenschaftlichen Analyse kompakt wiedergeben werden. Danach möchte ich die Arbeit mit einem Ausblick auf mögliche zukünftige Untersuchungen, die aus diesem Forschungsvorhaben resultieren könnten, abschließen.

Begonnen wird dabei mit den Antworten auf die Fragen, welche Sexualsprachformen und sprachliche Strategien von weiblichen* Protagonist*innen verwendet wurden und ob der Sexualsprachgebrauch den linguistischen Thesen entspricht.
Im Zuge der linguistischen Analyse wurde deutlich, dass die in den Romanen verwendete Sexualsprache zu großen Teilen nicht den linguistischen Annahmen einer „weiblichen*“ Versprachlichung entspricht. Der Sprachgebrauch in *Feuchtgebiete* widerspricht den Annahmen am meisten. Die Sexualsprache von Helen zeichnet sich in allen Kategorien durch einen hohen Grad an Direktheit und Anschaulichkeit aus. Anstatt mit sexueller Standardsprache zu verhüllen, wird die obszön-vulgäre Sexualsprache als dominante Sprachform gebraucht. Die anderen Romane weisen einen höheren Grad an Standardsexualsprache auf, aber weichen in anderen Aspekten von der vermeintlich „weiblichen*“ Sexualsprache ab. So sind zwar die Bezeichnungen der Kategorien „primäre Geschlechtsmerkmale“ und „sexuell konnotierte Bereiche“ in *Unter meinen Händen* primär standardsprachlich, verallgemeinernd und indirekt und entsprechen daher den Thesen. Aber die Verwendung von Sexualverben und Bezeichnungen für „Sex“ und sexuelle Handlungen stehen im starken Kontrast dazu, da neben vielen verallgemeinernden, unspezifischen, standardsprachlichen Formulierungen beinahe gleich viele obszön-vulgärsprachliche, direkte und anschauliche Bezeichnungen utilisiert werden. *Hautfreundin* hingegen verwendet zwar die Standardsexualsprache in allen Kategorien als primäre Sprachform und viele indirekte, euphemistische Bezeichnungen. Aber die große Menge an Begriffsvariationen kennzeichnen auch, dass in den Beschreibungen sexueller Handlungen den involvierten Körperteilen und Bewegungen nicht ausgewichen wird. Neben verallgemeinernden Bezeichnungen werden Körper und Bewegungen auch durch spezifische, präzise Begriffe und Formulierungen klar sichtbar gemacht. Die eben beschriebenen Tendenzen der unterschiedlichen Romane deuten auf eine weniger eindeutige „weibliche*“ Sexualsprache

hin als von früheren Linguist*innen angenommen. Während die Standardsexualsprache in allen Romanen eine der dominanten Sprachformen ist, variiert das mit dieser Sprachform verbundene Verallgemeinern, Vermeiden, Veruneindeutigen etc. zwischen den Werken stark. Da die Verwendung von obszön-vulgärer Sexualsprache und direkten, eindeutigen Formulierungen in der Kategorie der Bezeichnungen für „Sex“, sexuelle Handlungen und Sexualverben in allen Romanen stark ausgeprägt ist, zeichnet sich hier ein relevantes Merkmal ab. Unabhängig der Sprachverwendung in den anderen Kategorien, scheint die Versprachlichung von sexuellen Handlungen stärker mit anschaulicher, obszön-vulgärer Sprache einherzugehen als die Versprachlichung für die bei sexuellen Handlungen involvierten Körperteile.

Die These des Linguist*en Helmut Liebsch, dass ein reduziertes Sexualsprachvokabular aus der passiven Rolle beim Sex und dem gehemmteren Sprechen von Frauen* entsteht (vgl. Liebsch 1994: 85), konnte im Untersuchungsmaterial nicht bestätigt werden. Der Umkehrschluss, dass mit einer aktiven Sexualrolle ein umfangreicher, auch vermehrt obszön-vulgärer Sexualsprachgebrauch einhergeht, erweist sich in den Romanen aber als korrekt, wenn man die These von (hetero-)normativen Sexualrollen entkoppelt. Denn alle Protagonist*innen werden durch die Wahl der Sexualverben als aktiv Partizipierende und gleichberechtige Subjekte beschrieben und weisen entweder in allen Bezeichnungskategorien (in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin*) oder in der Kategorie der Bezeichnungen für „Sex“ und Sexualverben (in *Unter meinen Händen*) ein Vokabular mit vielen Begriffsvariationen auf, was für Frauen* vermeintlich untypisch ist. Die Ergebnisse der Arbeit deuten also darauf hin, dass der Umfang des verwendeten Sexualsprachwortschatzes davon beeinflusst wird, ob die eingenommene sexuelle Rolle als aktiv oder passiv geschildert wird, unabhängig der beschriebenen Geschlechtszugehörigkeit.

Anhand der lexikalischen Analyse konnte festgestellt werden, dass in allen Romanen ein sprachlicher Fokus auf weibliche* Geschlechtsmerkmale in ihrer Gesamtheit gelegt wird, der sowohl die Priorisierung der weiblichen* Lust als auch die Relevanz einer detailreichen Beschreibung des weiblichen* Körpers unterstreicht. Bei allen Romanen überwiegen nicht die Synonyme für Scheide, sondern die Begriffsvariationen für die unterschiedlichen Elemente der Genitalien. Der weibliche* Körper wird daher nicht auf die Vagina reduziert. Die Begriffsvielfalt, vor allem in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin*, drückt eine Freude an der weiblichen* Sexualität und Wertschätzung für den weiblichen* Körper aus. Die weiblichen* Genitalien werden durch den Sprachgebrauch aufgewertet. Ein weiteres Merkmal ist der

geteilte Bezeichnungsmangel für „Klitoris“ in allem Romanen. Dieser deutet möglicherweise daraufhin hin, dass das Gleichsetzen von weiblicher* Lustbefriedigung mit klitoraler Stimulation mangelhaft ist, da die Protagonist*innen sehr deutlich Lust beim Sex empfinden, ohne sich dabei häufig auf die Klitoris zu beziehen.

Weiters konnte durch die Analyse aufgezeigt werden, dass alle Werke non-normative oder als obszön empfundene Sachverhalte durch unterschiedliche sprachliche Mittel aufwerten oder positiv schildern. In *Feuchtgebiete* wurde ersichtlich, dass anschauliche, obszön-vulgäre Sprache verwendet wird, um non-normative sexuelle Praktiken oder als obszön empfundene Körperstellen und Körperflüssigkeiten wertschätzend zu beschreiben. Dabei wird die Kombination von einem non-normativen Sachverhalt und obszön-vulgärer Sexualsprache genutzt, um durch die direkte Beschreibung die Lesenden mit diesen Normbrüchen zu konfrontieren. Dabei wird sowohl Kritik gegenüber einem tabuisierenden, verhüllenden sprachlichen Umgang mit Sexualität geübt als auch durch die ausgedrückte Wertschätzung hinterfragt, ob der non-normative Sachverhalt tatsächlich als obszön bewertet werden soll. In *Hautfreundin* wird diese Strategie auch einmal gewählt (Bsp.: „Springbrunnen“), aber es überwiegt eine Form der Aufwertung, die auf obszön-vulgäre Sprache verzichtet. Indem zur Beschreibung von non-normativem Sexualverhalten oder -szenarien auf kulturell positiv gewertete, euphemistische Sexualverben (wie „mit jmd. verbunden sein), die Nähe oder romantische Zuneigung implizieren, zurückgegriffen wird, werden die dargestellten Sachverhalte aufgewertet. Die Verwendung der gesellschaftlich akzeptiertesten Sexualsprachform kann als Versuch der Normalisierung der non-normativen Praktiken betrachtet werden. Dieselbe Strategie wird auch in *Unter meinen Händen* verwendet. Die durch den Sprachgebrauch implizierte Gleichsetzung von non-normativem Sex mit dem normativen Ideal könnte in diesem Fall stärker als obszön empfunden werden, da die Beschreibungen von einer sexuellen Ménage-à-trois zwischen drei lesbischen Frauen* oder Sex mit und neben mehreren Menschen in einem öffentlichen Raum wesentlich stärker mit Normenkomplexen brechen.
Diese positiven Schilderungen von non-normativen Praktiken durch unterschiedliche sprachliche Stilmittel fordern nicht nur die Annahmen einer geschlechtsspezifischen Sexualsprache heraus, sondern auch das Bild von weiblicher* Lust und Sexualität.

Ein weiteres Forschungsanliegen war es, die (Re-Produktion) von Machtverhältnissen und die Priorisierung von Lust in den Romanen zu untersuchen. Aus der Analyse ging deutlich hervor,

dass es zwischen den Romanen zu signifikanten Ähnlichkeiten bei der Produktion von Machtverhältnissen kommt. Statt naturalisierte hetero- oder homonormative sexuelle Rollen zu reproduzieren, werden durch unterschiedliche sprachliche Verfahren (feministisches Ficken, Verben im Plural im Allgemeinen, Aktiv-Setzung der penetrierten Person durch bestimme Verben) größtenteils gleichberechtigte Machverhältnisse erzeugt. Unabhängig von der gewählten Sprachform werden die Machtverhältnisse geglättet. Bei Darstellungen mit fixierten sexuellen Rollen und damit schiefen Machtverhältnissen wird häufig deutlich gemacht, dass es sich dabei um spielerische anstatt dem Geschlecht / dem Auftreten zugeschriebene sexuelle Rollen handelt. Diese sexuelle Ermächtigung der Protagonist*innen erfordert kein Unterordnen ihrer Partner*innen, da beide Parteien aktiv partizipieren und die Lustbefriedigung beider als relevant erachtet wird. Während bei diesen Schilderungen in *Hautfreundin* eine explizite Kritik an heteronormativen sexuellen Rollen einhergeht, ist in allen Werken das Schildern einer gleichberechtigen, sexuellen Praxis eine implizite Kritik an hetero- oder homonormativen Vorstellungen an sich. Die Normenkomplexe und die in ihnen enthaltenen normativen Vorstellungen von Geschlecht werden dadurch destabilisiert.

Aus der Untersuchung der Reproduktion von hetero- und homonormativen sexuellen Maßstäben gingen ambivalentere Ergebnisse als bei den Machtverhältnissen hervor. Es konnte gezeigt werden, dass es bei den Beschreibungen sexueller Handlungen nicht zu einer eindeutigen Reproduktion des hetero- und homonormativen sexuellen Maßstabs kommt. Denn obwohl Penetration als sexueller Akt für jede Protagonist*in ein wichtiger Teil der Sexualitätsauslebung darstellt, finden sich bei den Schilderungen stets Elemente, welche die Gleichsetzung von „Sex“ mit Penetration (durch einen Mann* / durch eine maskulin auftretende Frau*, mit fixierten sexuellen Rollen) destabilisieren. Eines dieser Elemente ist das geschilderte gleichberechtigte Machtverhältnis. Zum anderen wird der normative Maßstab dadurch unterwandert, dass für die Protagonist*innen Helen und Gunn neben Penetration mit ein*em*er Partner*in noch weitere Praktiken (Selbstsex bei Helen, non-genitale BDSM-Praktiken und BDSM-Rollenspiele bei Gunn) als gleichbedeutend geschildert werden. Am ehesten scheint der sexuelle Maßstab von Penetration durch einen Mann* in *Hautfreundin* reproduziert zu werden und auch in diesem Roman gibt es dabei Einschränkungen und Ambivalenzen. Die Romane spiegeln damit keinen eindeutigen normativen sexuellen Maßstab.
Aufgrund der unterschiedlichen präferierten sexuellen Praktiken kann man im ausgewählten Korpus auch kein einheitliches weibliches* Sexualverhalten erkennen.

Durch die literaturwissenschaftliche Analyse konnte festgestellt werden, dass es zwischen den Werken relevante Ähnlichkeiten bei den Sexualitätskonzepten gibt. Alle Romane teilen den Zugang, Sexualitätsauslebung als Unterhaltungsmittel zu sehen, ohne ihr dadurch Bedeutung oder Relevanz abzusprechen. Damit heben sich die Werke von den dominanten Tendenzen der sexualitätszentrierenden Gegenwartsliteratur ab, in der Sexualität dämonisiert oder banalisiert wird. Während die Perspektivierung von Sex als Hobby in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* mit Gedanken an sexuelle Leistungsfähigkeit und Kompetenzen einhergeht, schwingen im Jagd-Konzept in *Unter meinen Händen* implizite homonormative Annahmen über sexuelle Rollen mit. Der gemischte Sexualsprachgebrauch in letzterem Roman (wenige, primär standardsexualsprachliche Bezeichnungen des Körpers; viele Begriffsvariationen in Standard- und obszön-vulgärer Sexualsprache für Bezeichnungen von „Sex" und Sexualverben) passt sowohl zu diesem Konzept als auch zur primären Lustgewinnung der Protagonist*in. Die vielen, vermehrt obszön-vulgären Begriffsvariationen für Sexualverben und „Sex"-Bezeichnungen legen einen sprachlichen Fokus auf den Aspekt, der für Gunn am relevantesten ist, auf die „Jagd" selbst.

Ein gemeinsames Merkmal der Romane ist, dass die hetero- und homonormative Koppelung von Sexualität mit Liebe und Partnerschaft als anzustrebendes Ideal in keinem der Romane reproduziert wird. Gleichzeitig wird keine generelle Hierarchie der unterschiedlichen Formen der Sexualitätsauslebung geschildert. Die Protagonist*innen praktizieren zwar in den Romanen nur Sex ohne romantischer Bindung mit wechselnden Gelegenheitspartner*innen, aber Sex in romantischen Beziehungen wird nicht als inhärent schlechter dargestellt.

Sexualitätsauslebung als Erforschen und Entdecken der eigenen Sexualität und des eigenen Körpers zu konzipieren, findet sowohl in *Feuchtgebiete* als auch in *Hautfreundin* statt, wobei sich die Romane stark in der verwendeten Sexualsprache unterscheiden. Passend zum Konzept des Erforschens geht in *Feuchtgebiete* damit ein anschaulicher, direkter Sprachgebrauch einher. Der weibliche* Körper als Forschungsgebiet wird so nahbar und detailreich wie möglich beschrieben, es kommt zu keinem Mystifizieren, Beschönigen und Verbergen der weiblichen* Sexualität. Dadurch wird selbstbewusst eine Alternative von weiblicher* Sexualität und Lust geschildert, die in starkem Kontrast zum normativen Ideal steht. In *Hautfreundin* wird Sexualitätsauslebung zwar auch als Erforschen und Bereisen fremder Länder beschrieben, aber wesentlich euphemistischer und indirekter, mit einer Tendenz zum Beschönigen. Dies könnte daran liegen, dass in diesem Roman die beschriebene weibliche* Sexualität durch die Reibung mit heteronormativen Annahmen und sozialen Sanktionen weniger als valide Alternative geschildert wird. Da die Präferenz für non-normative Sexualitätsauslebung nicht konfliktlos für

die Protagonist*in ist, wird möglicherweise als Ausgleich vermehrt eine euphemistische, gesellschaftlich akzeptierte Sexualsprache verwendet, mit der sich das Beschriebene sprachlich wieder dem Normativ annähert.
In *Feuchtgebiete* zeigen sich in den Sexualitätskonzepten keine heteronormativen Annahmen, ebenso schreibt Helen ihre Präferenzen und Sexualitätsvorstellungen nicht übergreifend ihrem Geschlecht zu. Im Vergleich dazu werden in *Hautfreundin* geschlechtsabhängige Annahmen über Sexualverhalten und -präferenzen impliziert. Durch die heteronormativitätskonforme eindeutige Trennung von männlich* und weiblichen* Körpern kommt es auch zu einer Reproduktion der Geschlechterbinarität. Die verwendete Sexualsprache korreliert in den Werken mit der Reproduktion von normativen Annahmen in den Sexualitätskonzepten: Je non-normativer die Sprache, desto weniger hetero- oder homonormative Vorstellungen werden in den Konzepten reproduziert (in *Feuchtgebiete* die wenigsten, einige implizit in *Unter meinen Händen* und manche implizit und explizit in *Hautfreundin*).

Aus der Analyse ging weiters hervor, dass die Reflektionen über Sexualitätsnormen in Werken von weiblichen* Autor*innen mit weiblichen* Protagonist*innen noch immer wesentlicher Teil von sexualitätszentrierender Literatur sind. Damit stehen die Romane in der Tradition der feministischen historischen Vorgänger*innen, allerdings mit relevanten Unterschieden. So haben sie zwar die stärkere Neigung zur Verwendung direkter, anschaulicher Sprache mit den feministischen Romanen der 1970er Jahre gemein. Allerdings setzt sich der ab den 1990er Jahren beginnende Trend, in der sexualitätszentrierenden Literatur Geschlechter- und Sexualbeziehungen positiver, aber auch unpolitischer zu schildern, in den analysierten Romanen fort. Geschlechtsspezifische, heteronormative Sexualitätsnormen werden zwar thematisiert, aber primär auf einer individuellen, persönlichen Ebene. Erfüllte weibliche* Sexualität und Kritik von Sexualnormen schließen sich zwar nicht aus, aber erfolgen ohne einen zielgerichteten politischen Impetus. Die Normen werden nicht als Teil eines patriarchalen, lust- und frauen*feindlichen Systems beschrieben, dessen Umbruch gefordert wird. Die Reproduktion von diesen wird stattdessen in Einzelpersonen verortet. Dabei kommt es, zumindest in *Hautfreundin*, aber nicht zu einer simplifizierenden Kategorisierung von Männern* als Unterdrückern* und Befürwortern* von Normen. Denn es wird betont, dass manche Frauen* zur Reproduktion der Normen beitragen können und manche Männer* zur Normalisierung von Normabweichungen.
In *Hautfreundin* und *Feuchtgebiete* werden die heteronormativen Sexualnormen der „weiblichen*“ sexuellen Passivität und die Normabweichung der Promiskuität thematisiert.

Dies veranschaulicht, dass diese Normen trotz größeren Zugeständnissen an sexuelle Mobilität und einer Verschiebung der Grenze, ab der der weibliches* Sexualverhalten als promiskuitiv gewertet wird, fortbestehen. Beide Protagonist*innen verweigern bewusst die Reproduktion von weiblicher* sexueller Passivität. Gleichzeitig zeigen die Schilderungen einer spielerischen, bewusst eingenommenen passiven Sexualrolle in *Hautfreundin* und auch zum Teil in *Unter meinen Händen*, wie diese in einem feministischen Rahmen praktiziert werden kann, ohne die sexuellen Geschlechterrollen zu naturalisieren. Promiskuität wird in *Hautfreundin* explizit und in *Feuchtgebiete* implizit durch eine Koppelung an Hygienenormen kritisiert.
Im Vergleich dazu werden die in *Unter meinen Händen* thematisierten Normen als wesentlich weniger geschlechtsspezifisch oder vom geschlechtlich codierten Auftreten abhängig geschildert. Der Bruch mit den angesprochenen butch-spezifischen Normen führt in dem weitgehend sanktionsfreien Umfeld von Gunn zu keinen Sanktionen. Während umfangreiche sexuelle Mobilität nicht negativ gewertet wird, wird die Zweier-Beziehung als Beziehungsform neben einem leichten Hinterfragen dennoch reproduziert.
Der wesentlichste Unterschied in der Versprachlichung von Sexualität zwischen hetero- und homosexuellen Protagonist*innen liegt in der performativen Herstellung des Körpers, auch wenn ich den Grund dafür weniger in der Partner*innenwahl als in den mit Frauen* ausgeführten Praktiken verorte. Während der weibliche* Körper in *Feuchtgebiete* und *Hautfreundin* weitgehend normativ manifestiert wird, wird Gunns Körper während der von ihr ausgeführten Penetration „falsch“ zitiert und durch die Aneignung eines Phallus veruneindeutigt. Der beschriebene Körper reproduziert nicht die Geschlechterbinarität, sondern stellt dieses Konstrukt durch die Herstellung eines nicht-binären, multi-genitalen Körpers in Frage. Dieses durch bestimmte Sexualverben und Körperbezeichnungen herbeigeführte Verfahren eröffnet ganz neue Möglichkeiten, wie auch in Beschreibungen des sexuellen „Geschlechts-Verkehrs“, in dem die Reproduktion von Geschlechterbinarität so nahe liegt, mit dieser gespielt und gebrochen werden kann.

Aus der Untersuchung, wie weibliche* Sexualität und sexuelle Handlungen von weiblichen* Protagonist*innen in Romanen von weiblichen* Autor*innen versprachlicht werden, ging hervor, dass es zu wesentlichen Ähnlichkeiten in der Perspektivierung von non-normativer weiblicher* Sexualität kommt. Diese wird weitgehend wertschätzend, positiv geschildert und als erfüllend beschrieben, wodurch normative Annahmen herausgefordert und destabilisiert werden. Das vermeintlich obszöne weibliche* Sexualverhalten wird, zum Teil auch mit obszön empfundener Sexualsprache, als Alternative weiblicher* Sexualität angedeutet oder als valide Form der weiblichen* Sexualitätsauslebung geschildert.

Diese Abschlussarbeit konnte wichtige Erkenntnisse für das linguistische Forschungsfeld der Sexualsprache und das literaturwissenschaftliche Feld der sexualitätszentrierenden Literatur erlangen, die Ausgangspunkt oder Anstoß für weitere Forschungsarbeiten sein könnten. Um nur einige zu nennen: Im Bereich der Sexualsprache würde sich eine repräsentative Studie über Bezeichnungen unterschiedlicher Sexualsprachformen und deren gesellschaftliche Akzeptanz anbieten, um für linguistische Analysen Richtwerte zu haben, was gegenwärtig als gesellschaftlich (un-/) akzeptable Sexualsprache gilt. Weiters könnten durch eine quantitative Untersuchung der geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Sexualsprachverwendung die charakteristischen Merkmale und Ausprägungen der „weiblichen*“ und „männlichen*“ Sexualsprache erhoben werden. Nachdem in dieser Arbeit die Versprachlichung von weiblicher* Sexualität durch weibliche* Protagonist*innen untersucht worden ist, wäre es für die Analyse der sexualitätszentrierenden Literatur von Relevanz, auch die Versprachlichung von männlicher* Sexualität als Forschungsgegenstand heranzuziehen. Dadurch könnten die dabei verwendeten sprachlichen Stilmittel miteinander verglichen werden, um auf mögliche unterschiedliche oder geteilte Tendenzen zwischen diesen zu stoßen. Diese komparativen Analysen könnten sich dabei auch auf z.B.: den Vergleich der Versprachlichung der Sexualität von heterosexuellen Männern* und Frauen* oder homosexuellen Männern* und Frauen*, oder den Vergleich der Versprachlichung von queeren Sexualitäten außerhalb der Geschlechterbinarität erstrecken. Weiters könnte der Sprachgebrauch von sexualitätszentrierenden Werken, in denen Sexualität banalisiert oder dämonisiert wird, mit dem hier untersuchten verglichen werden, um zu analysieren, wie sich diese Sexualitätskonzeption auf den Sexualsprachgebrauch auswirkt. Durch diese Analysen könnte man sich den Fragen nähern, ob und inwiefern es zu verschiedenen sprachlichen Mitteln und Strategien bei der Beschreibung von Sexualität, sexuellen Handlungen kommt und welche Normen dabei je nach Geschlecht und sexueller Orientierung thematisiert werden. Aufgrund der positiven Schilderung norm-abweichender weiblicher* Sexualität wäre es für die Rezeptionsforschung interessant zu untersuchen, ob und inwiefern die Lektüre die Wahrnehmung dieser Normabweichungen von Leser*innen beeinflusst. Aufgrund des variierenden Sprachgebrauchs könnten die Werke sowohl zu einer Normalisierung der Normabweichungen führen als auch durch eine negative Reaktion auf die verwendete Sexualsprache oder beschriebene Sexualpraktik den Normenkomplex bestärken.

All diese möglichen Forschungsarbeiten könnten neue Bereiche in den Forschungsfeldern Sexualsprache und sexualitätszentrierende Literatur erschließen. Mit der vorliegenden Arbeit wurde ein produktiver Beitrag zu diesen geleistet.

7. Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

Anselm, Doris: Hautfreundin. Eine sexuelle Biografie. München: Luchterhand Literaturverlag 2019.

Fessel, Karen-Susan: Unter meinen Händen. Berlin: Querverlag 2004.

Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Köln: DuMont 2008.

7.2 Sekundärliteratur

Adamczak, Bini: Come on. Über ein neues Wort, das sich aufdrängt – und unser Sprechen über Sex revolutionieren wird. In: ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis Vol. 614. 15.03.2016. https://archiv.akweb.de/ak_s/ak614/04.htm [Letzter Zugriff: 05.10.22]

Agnese, Barbara: Erotik als Provokation? Alberto Moravia und Elfriede Jelinek. In: Seidler, Andrea / Van Uffelen, Herbert (Hg.): Erotik in der europäischen Literatur. Textualisierung, Zensur, Motive und Modelle. Wien: Praesens 2007. S. 88 – 110.

Armstrong, Elizabeth A. / Laura Hamilton u.a.: "Good girls": Gender, social class, and slut discourse on campus. Social Psychology Quarterly 77 2014. S. 100-122.

Ault, Amber: Hegemonic Discourse in an Oppositional Community: Lesbian Feminist Stigmatization of Bisexual Women. In: Beemyn, Brett / Eliason, Mickey (Hg.): Queer Studies. London 1996. S. 167-185.

Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart: Reclam 1985.

Baer, Hester: Sex, Death and Motherhood in the Eurozone. In: World Literature Today 2012, Vol. 86 (3). S. 59-65.

Bahmer, F. A. / Bahmer, J. A.: Feuchtgebiete – Charles Bukowski und Charlotte Roche über Hämorrhoiden. In: Der Hautarzt Vol. 61 (8) 2010. S. 719-722.

Balle, Christel: Tabus in der Sprache. Frankfurt am Main (u.a.): Lang 1990. (FAS / Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Reihe A, Abhandlungen und Sammelbände; Bd. 10)

Basil, Otto (Hg.): Ein wilder Garten ist dein Leib. Die Frau um die Jahrhundertwende. Wien / Hannover: Forum Verlag 1968.

Benthien, Claudia und Inge Stephan (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln / Wien u.a.: Böhlau 2003.

Berlant, Lauren / Warner, Michael: Sex in der Öffentlichkeit. In: Haase, Matthias / Siegel, Marc / Wünsch, Michaela (Hg.): Outside. Die Politik queerer Räume. Berlin: b_books 2005 [1998]. S. 77-103.

Bores, Dorothée: Obskure Privatdrucke, limitierte Luxusausgaben und massenwirksame Taschenbuchauflagen. John Clelands Fanny Hill (1749) – Ein Klassiker der erotisch-pornografischen Literatur auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. In: Haug, Christine / Frimmel, Johannes u.a.: Erotisch-pornographische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2015. Buchwissenschaftliche Beiträge Band 88. S. 37-67.

Bornemann, Ernest: Sex im Volksmund. Der obszöne Wortschatz der Deutschen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991.

Bornemann, Ernest: Ullstein Enzyklopädie der Sexualität. Frankfurt am Main: KA 1990.

Bornemann: Sexualität und Semantik – Das Sexualsymbol im Sprachgebrauch. Frankfurt am Main: KA 1984.

Braatz, Ilse: Zu zweit, allein – oder mehr? Liebe und Gesellschaft in der modernen Literatur. Münster: Verlag Frauenpolitik 1980.

Bronski, Michael: The Pleasure Principle. Culture, Backlash and the Struggle for Gay Freedom. New York: St. Martin's Press 1999.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.

Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp: Frankfurt am Main 2009.

Butler, Judith: Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, Seyla / Butler, Judith u.a.: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Fischer 1993. S. 122-132.

Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag 1995.

Butler, Judith: Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory. Theatre Journal 40 (4) 1988. S. 519-531.

Catuz, Patrick: Feminismus fickt! Perspektiven feministischer Pornographie. Wien / Berlin: LIT Verlag 2013. (Österreichische Kulturforschung 15)

Clasen, Thomas: „Den Trieb haben doch alle Menschen." Sexualobsessionen in den Dramen des J. M. R. Lenz. In: Schneider, Thomas (Hg.): Das Erotische in der Literatur. Frankfurt

am Main (u.a.): Lang 1993. (Gießener Arbeiten zur neueren deutschen Literatur und Literaturwissenschaft 13)

Clauss, Wolfgang / Clauss, Cornelia: Humanbiologie kompakt. Berlin / Heidelberg: Springer 2009.

Cowie, Celia / Lees, Sue: Slags or Drags. In: Feminist Review (9) 1987. S. 105-122.

Cvetkovich, Ann: Rezeptivität neu besetzen: Femme-Sexualitäten. In: Fuchs, Sabine: Femme! radikal – queer – feminin. Berlin: Querverlag 2009. S. 184-202.

Dahlke, Birgit: Literatur und Geschlecht: Von Frauenliteratur und weiblichem Schreiben zu Kanonkorrektur und Wissenschaftskritik. In: Becker, Ruth / Kortendiek u.a. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften[3] 2010a (Geschlecht & Gesellschaft 35).

Däumer, Elisabeth D.: Queer Ethics, Or the Challenge of Bisexuality to Lesbian Ethics. In: Hypatia 7 (4) 1992. S. 90-105.

Degele, Nina: Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink 2008.

Deppert, Alex: Die Metapher als semantisches Wortbildungsmuster bei englischen und deutschen Bezeichnungen für Geschlechtsverkehr. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166). S. 128 – 157.

Drucker, Peter: Warped: Gay Normality and Queer Anti-Capitalism. Leiden/Boston: Brill 2015. Historical Materialism 92.

Duggan, Lisa: The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Castronovo, Russ (Hg.): Materializing Democracy: toward a revitalized cultural politics. Durham: Duke University Press 2002. S. 175-194.

Duggan, Lisa: The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy Boston: Beacon 2003.

Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. München: C. H. Beck 2002.

Engel, Antke: Gefeierte Vielfalt. Umstrittene Heterogenität. Befriedete Provokation. Sexuelle Lebensformen in den spätmodernen Gesellschaften. In: Bartel, R. / Horwath, I. u.a.: Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck / Wien u.a.: Studien Verlag 2008. transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 3. S. 43-63.

Englisch, Paul: Geschichte der erotischen Literatur. Magstadt bei Stuttgart: Verlag für Kultur und Wissenschaft Bissinger KG 1963.

Er, Yanbing: In Search of Self. The Dysfunctional Feminism of Charlotte Roche's Wetlands. In: Woman: A Cultural Review 2015, Vol. 26 (4). S. 443-461.

Esser, Kirsten: Inszenierung und Diskursivierung von Sexualität im deutschen Roman nach 1945. Diss. 2007; Stuttgart: Schmetterling Verlag 2007.

Faulstich, Werner: Die Kultur der Pornographie. Kleine Einführung in Geschichte, Medien, Ästhetik, Markt und Bedeutung. Bardowick: Wissenschaftler-Verlag 1994.

Fischer, Caroline: Gärten der Lust. Eine Geschichte erregender Lektüren. Stuttgart / Weimar: Verlag J. B. Metzler 1997.

Fischer, Marianne: Erotische Literatur vor Gericht. Der Schmutzliteraturkampf im Wien des beginnenden 20. Jarhhunderts. Wien: Börsedruck 2003. Untersuchungen zur Österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Band 16.

Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.

Fraisl, Ursula: Mama, Madonna, Metze. Femme fonctionelle, Femme fragile und Femme fatale – Frauenbilder der Jahrhundertwende im Spiegel der französischen und österreichischen Literatur. Wien 1995. Magisterarbeit.

Frank, Karsta: Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Berlin / New York: De Gruyter 1992.

Friedrich, Hans-Edwin: Aus den Memoiren einer Sängerin. Anatomie eines pornografischen Klassikers. In: Haug, Christine / Frimmel, Johannes u.a.: Erotisch-pornographische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2015. Buchwissenschaftliche Beiträge Band 88. S. 113-141.

Fritzsche, Bettina: Das Begehren, das nicht eins ist. Fallstricke beim Reden über Bisexualität. In: Vivar María Teresa Herrera / Rostock, Petra et.al (Hg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot 2016. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Band 45. S. 115-134.

Frömel Kerstin / Hopp, Ursula: Die Sexualsprache in Aufklärungsbüchern für Jugendliche (1960-1994). Textanalyse ausgewählter Sexualwörter. In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache. Eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht 1996.

(Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 6)

Fuchs, Sabine: Femme ist eine Femme ist eine Femme … Einführung in den Femme-inismus. In: Fuchs, Sabine: Femme! radikal – queer – feminin. Berlin: Querverlag 2009. S. 11-46.

Fuchs, Thomas: Zeit-Diagnosen. Philosophisch-psychiatrische Essays. Sexualität im Zeitalter ihrer technischen Reproduktion. K.A.: Graue Edition 2002.

Fuld, Werner: Eine Geschichte des sinnlichen Schreibens. Berlin: Galiani Berlin 2014.

Gauger, Hans-Martin: Das Feuchte und Schmutzige. Kleine Linguistik der vulgären Sprache. München: Beck 2012.

Geertz, Clifford: Blurred Genres: The Refiguration of Thought. In: Local Knowledge: Further Essays in Interpretative Anthrophology. New York: Basic Books 1983. S. 19-35.

Gnüg, Hiltrud: Der erotische Roman. Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Stuttgart: Reclam 2002.

Goreau, Angeline: Zwei Engländerinnen des 17. Jahrhunderts. Anmerkungen zu einer Anatomie der weiblichen Lust. In: Ariés, Philippe, Béjin, André (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1984. S. 130-146.

Goreau, Angeline: Zwei Engländerinnen des 17. Jahrhunderts. Anmerkungen zu einer Anatomie der weiblichen Lust. In: Ariés, Philippe, Béjin, André (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1984. S. 130-146.

Gorsen, Peter: Sexualästhetik. Zur bürgerlichen Rezeption von Pornographie und Obszönität. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1972.

Gürtler, Christa (Hg.): Gegen den schönen Schein. Texte zu Elfriede Jelinek. Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik 1990.

Hannover, Bettina / Wolter, Ilka: Geschlechtsstereotype: wie sie entstehen und sich auswirken. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2019. Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. S.201-210.

Hark, Sabine / Laufenberg, Mike: Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Appelt, Erna / Aulenbacher, Brigitte / Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft: Feministische Krisendiagnosen. Münster: Westfälisches Dampfboot 2013. S. 227 – 245.

Harris, Anita: Next Wave Cultures: Feminism, Subcultures, Activism. New York: Routledge, 2008.

Hartmann, Jutta; Klesse, Christian: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian u.a. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. Studien Interdisziplinärer Geschlechterforschung Band 10. S. 9-16.

Hartwig, Ina: Sexuelle Poetik. Proust. Musil. Genet. Jelinek. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1998.

Haug, Christine / Frimmel, Johannes: Zwischen Moral und Kommerz – Herausbildung, Expansion und Marktstrategoien des erotisch-pornographischen Buchmarkts. Eine Einführung. In: Haug, Christine / Frimmel, Johannes u.a.: Erotisch-pornographische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2015. Buchwissenschaftliche Beiträge Band 88. S. 1-36

Hennesy, Rosemary: Profit and Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism. London / New York: KA 2000.

Hester, Helen: Rethinking Transgression. Disgust, Affect, and Sexuality in Charlotte Roche's Wetlands. In: Journal of Lesbian Studies 2013, Vol. 17 (3-4). S. 240-252.

Hilmes, Carola: Femme Fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990.

Hoberg, Rudolf / Fährmann, Rosemarie: Zur Sexualsprache von Studierenden. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166) S. 175 – 191.

Holland, Janet / Ramazanoglu, Catherine / et al: The Male in the Head. Young People, Heterosexuality and Power. London: Tufnell Press 1998.

Hollway, Wendy: Gender Difference and the Production of Subjectivity. In: Henriques, Julian u.a. (Hg.): Changing the Subject. Psychology, Social Regulation and Subjectivity. London: KA 1984.

Humenberger, Johanna: Sexualitätsbezogene Schimpfwörter in der französischen Jugendsprache. In: Calderón, Marietta / Marko, Georg (Hg.): Let's talk about (Texts About) Sex. Sexualität und Sprache. Sex and Language. Frankfurt am Main (u.a.): Lang 2012. S. 191-204.

Jelinek, Elfriede: Lust. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989.

Joost, Ulrich: Die Angst des Literaturwissenschaftlers bei der Sexualität. Thesen zur Begrifflichkeit, Systematik und Geschichte der Pornographie in neuerer

deutschsprachiger Literatur. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166). S. 308 – 327.

Kauer, Katja: ‚We make Love and it doesn't feel good.' Die Alten Aporien eines Neuen weiblichen Sexpositivismus. Oxford German Studies 45(1) 2016. S. 100-120.

Kauer, Katja: Banaler und dämonischer Sex in der Literatur um 1900 und um 2000. „Voneinander Besitz ergreifen oder einfach kopulieren: …Zwischen der Anatomie und dem Imaginären." Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2007. Schriften zur Kulturwissenschaft 68.

Klaus Stierstorfer: Linguistic turn. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2004. S. 147-148.

Klesse, Christian: Weibliche bisexuelle Non-Monogamie, Biphobie und Promiskuitätsvorwürfe. In: Vivar, María Teresa Herrera / Rostock, Petra et.al (Hg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot 2016. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Band 45. S. 291-307.

Kluge, Norbert: At last, let's talk about sex! – Oder doch besser nicht? In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache. Eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht 1996. (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 6) S. 11-20.

Kluge, Norbert: Aufklären statt Verschweigen – Informieren statt Verschleiern. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang 1998. Studien zur Sexualpädagogik Band 12.

Kluge, Norbert: Die gegenwärtige Sexualsprache der Jugendlichen. Erkenntnisse einer Repräsentativbefragung in Deutschland. In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache. Eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht 1996a. (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 6). S. 35 – 68.

Kluge, Norbert: Die Sexualsprache in Jugendbroschüren – Beobachtungen anhand zweier Neuerscheinungen. In: Sexuologie 3 (1). Stuttgart 1994. S. 159 – 166.

Kluge, Norbert: Sexualsprache der Deutschen. Eine Erkundungsstudie über den aktuellen sexuellen Sprachgebrauch in West- und Ostdeutschland. Landau: Knecht 1997. (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 8).

Köhnlein, Stephan: Linguistische Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Phänomens „Sexuelles Sprachtabu“. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166). S. 82-99.

Köppert, Anush: Sex und Text: Zur Produktion / Konstruktion weiblicher Sexualität in der Gegenwartsliteratur von Frauen um 2000. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 2012.

Krebs, Paula M.: Lesbianism as a Political Strategy. In: Off Our Backs, Vol. 17 (6) 1987. S. 17-19.

Kreis, Karl-Wilhelm: Zur Ästhetik des Obszönen. Arrabals Theater und die repressive Sexualpolitik des Franco-Regimes. Hamburg: Krämer 1990.

Kronhausen, Phyllis / Kronhausen, Eberhard: Erotische Fantasien. Die erotische Literatur im Licht der modernen Sexualpsychologie. München: Wilhelm Heyne Verlag 1972.

Kuhnen, Stephanie: Femme/Butch als Strategie, lesbisches Begehren zu repräsentieren. In: Fuchs, Sabine: Femme! radikal – queer – feminin. Berlin: Querverlag 2009. S. 87-98.

Lang, Annette: Die Sprache der Sexualerziehung. Untersuchungen zur Sprache von Sexualkundebüchern. Düsseldorf: Schwann 1981.

Liebsch, Helmut: Der Tabuwortschatz ist nicht mehr Tabu. Zum obszönen Wortschatz des Deutschen und seiner Verwendung im Alltag. In: Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.): Sprache im Alltag. Beobachtungen zur Sprachkultur. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1994. (Sprache - System und Tätigkeit Band 13) S. 71-90

Lindner, Thomas. Das lateinische Sexualvokabular. In: Calderón, Marietta / Marko, Georg (Hg.): Let’s Talk About (Texts About) Sex. Sexualität und Sprache. Sex and Language. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2012. (sprache im kontext 39) S. 128-143.

Litschauer, Katharina: „Inter* – Irgendwo zwischen der Norm und ihrem Scheitern. Wie verhandeln intergeschlechtliche Menschen in Österreich die Zweigeschlechternorm?“. Masterarbeit. Univ. Wien 2018.

Löffler, Sigrid: „Ich mag Männer nicht, aber ich bin sexuell auf sie angewiesen.“ Elfriede Jelinek im Gespräch mit Sigrid Löffler. In: Profil, 13./28. März 1989.

Luserke, Matthias: Ästhetik des Obszönen. Elfriede Jelineks „Lust“ als Protokoll einer Mikroskopie des Patriarchats. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Elfriede Jelinek. Redaktion: Frauke Meyer-Gosau. München 1993. S. 60-67.

Marko, Georg: Erotic Fiction or Pornographic Facts. Epistemological Framing in Pornography. In: Calderón, Marietta / Marko, Georg (Hg.): Let’s Talk About (Texts About) Sex. Sexualität und Sprache. Sex and Language. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2012a. (sprache im kontext 39) S. 59-80.

Marko, Georg: Let's talk about (texts about) sex. Introduction. In: Calderón, Marietta / Marko, Georg: Let's Talk About (Texts About) Sex). Sexualität und Sprache. Sex and Language. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 2012.

Marko, Georg: Penetrating Language: A Critical Discourse Analysis of Pornography. Tübingen: Narr 2008.

Maron, Monika: Spiegel 17 1994.

Martin, Jennifer: The Butch-Fem Relationship: Gender Roles and Identifications. Ypsilanti, Michigan: ProQuest Dissertations Publishing 1996.

McCarthy, Margaret: Feminism and Generational Conflicts in Alexa Hennig von Lange's Relax, Elke Naters's Lügen, and Charlotte Roche's Feuchtgebiete. In: Studies in 20th & 21st Century Literature, Vol. 35 (1). S. 1-18.

Mérrit, Laura / Hardle, Stephanie: „Wir sollten wissen, was wir tun, wenn wir spritzen." In: Missy Magazin, 2020. https://missy-magazine.de/blog/2020/03/13/wir-sollten-wissen-was-wir-tun-wenn-wir-spritzen/ [Letzter Zugriff: 01.10.22]

Mertner, Edgar / Mainusch, Herbert: Pornotopia. Das Obszöne und die Pornographie in der literarischen Landschaft. Frankfurt am Main: Athenäum-Verlag 1970.

Mesquita, Sushila: "Ban Marriage!" Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministisches Perspektive. Wien: Zaglossus-Verlag 2011.

Mesquita, Sushila: Heteronormativität und Sichtbarkeit. In: Bartel, R. / Horwath, I. u.a.: Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck / Wien u.a.: Studien Verlag 2008. transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 3. S. 129 – 147.

Millett, Kate: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München: Desch 1971.

Moritz, Rainer: Matratzendesaster. Literatur und Sex. Ditzingen: Reclam 2019.

Müller, Wolfgang: Seid reinlich bei Tage und säuisch bei Nacht (Goethe) oder: Betrachtungen über die schönste Sache der Welt im Spiegel der deutschen Sprache – einst und jetzt. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166) S. 11 – 61.

Müller, Wolfgang: Sexualität in der Sprache. Wort- und zeitgeschichtliche Betrachtungen. In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache. Eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht 1996. (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 6) S. 137-172.

Münker, Stefan / Roesler, Alexander: Postrukturalismus. Stuttgart / Weimar: Verlag J. B. Metzler 2012.

Neuhaus, Stefan: Sexualität im Diskurs der Literatur. Tübingen / Basel: A. Franke Verlag 2002.

Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: WBG.

Osthoff, Ralf: „Jugendsprache“ – Sprache der Jugend? Semantische und pragmatische Aspekte von Sprechhandlungen. In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache – eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht 1996. (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik 6) S. 173-202.

Pagenstecher, Lising / Hartmann, Elfriede: Sexualität – Versuche und Tabus. In: Deutsches Jugendinstitut Kösel (Hg.): Immer diese Jugend! München 1985. S. 47 – 68.

Penney, Alexandria: How to make love to a man. Heyne: München 1984.

Peters, Sabine Ayshe: Sexualisierung: Entwicklungslinien der öffentlichen Darstellung öffentlicher Liebe. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166). S. 192 – 208.

Pheterson, Gail: The Whore Stigma. Female Dishonor and Male Unworthiness. Madison, Wis: Duke University Press 1994.

Pschyrembel, Willibald / Zink, Christoph: Pschyrembel klinisches Wörterbuch. Mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica. Berlin / New York: De Gruyter[255] 1986.

Reinstädler, Janett: Stellungsspiele. Geschlechtskonzeptionen in der zeitgenössischen erotischen Prosa Spaniens (1978-1995). Berlin: Erich Schmidt Verlag 1996. (Geschlechterdifferenz & Literatur 5)

Reisigl, Martin: Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung. (Arbeiten zur Sprachanalyse 33). Frankfurt am Main (u.a.): Lang 1999.

Ringrose, Jessica / Renold, Emma: Slut-shaming, girl power and “sexualisation”: Thinking through the politics of the international SlutWalks with teen girls. Gender and Education 24 2012. S. 333-343.

Rodríguez Rust, Paula C.: Bisexuality in the United States. New York: Columbia University Press 2000.

Romaine, Suzanne: Communicating Gender. London: Erlbaum 1999.

Rorty, Richard (Hg.): The Linguistic Turn. Exsays in Philosophical Method. With Two Retrospective Essays. Chicago / London: The University of Chicago Press 1967.

Sandberg / Pedersen u.a.: “I’m not one of those girls”: Boundary-Work and the Sexual Double Standard in a Liberal Hookup Context. Gender & society Vol. 29(6) 2015. S. 960-981.

Schickedanz, Hans-Joachim: Femme fatales. Ein Mythos wird entblättert. Dortmund: Harenberg 1983.

Schimpf, Silke: Sprache im Bereich der Sexualität. Versuch einer linguistischen Einordnung. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Erich Schmidt 2001. (Philologische Studien und Quellen 166). S. 62 – 81.

Schlich, Jutta: Phänomenologie der Wahrnehmung der Literatur. Am Beispiel von Elfriede Jelinek. Tübingen: Niemayer 1994. Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte Band 71.

Schmiedt, Helmut: Liebe, Ehe, Ehebruch. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

Schneider, Thomas: Von dem Objekt der Begierde und der Armut derer, deren Gier Grund ihrer Armut ist. Die strukturelle Negation weiblicher Erotik in der deutschen Literatur und Befestigung durch eine Literaturwissenschaft männlichen Blickes. In: Schneider, Thomas (Hg.): Das Erotische in der Literatur. Frankfurt am Main (u.a.): Lang 1993. (Gießener Arbeiten zur neueren deutschen Literatur und Literaturwissenschaft 13)

Seidler, Andrea / Uffelen, Herbert van: Einleitung. In: Seidler, Andrea / Uffelen, Herbert van (Hg.): Erotik in der europäischen Literatur. Textualisierung, Zensur, Motive und Modelle. Wien: Praesens 2007. S. 5-11.

Seidler, Andrea: Vertextlichte Erotik. Eine kurze Einführung in die sozialgeschichtliche Forschung als Voraussetzung der Textinterpretation. In: Seidler, Andrea / Van Uffelen, Herbert (Hg.): Erotik in der europäischen Literatur. Textualisierung, Zensur, Motive und Modelle. Wien: Praesens 2007. S. 12 – 33.

Seidman, Steven: Difference Troubles. Cambridge: Cambridge University Press 1997.

Sichtermann, Barbara / Scholl, Joachim: 50 Klassiker. Erotische Literatur. Sinnliche Zeilen über die Liebeskunst. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 2011.

Smart, Carol: Law, Crime and Sexuality. London: Sage 1995.

Smith-Prei, Carrie: „Knaller-Sex für alle“. Popfeminist Body Politics in Lady Bitch Ray, Charlotte Roche, and Sarah Kuttner. In: Studies in 20th & 21st Century Literature 2011, Vol. 35 (1). S. 1-22.

Solte-Gresser, Christiane: Intertextuelle Erotik. Zu Roland Barthes‘ Fragments d’un discours amoureux. In: Solte-Gresser, Christiane / Emmerich, Wolfgang u.a. (Hg.): Eros und Literatur. Liebe in Texten von der Antike bis zum Cyberspace. Bremen: edition lumiére 2005. 311-324.

Stefan, Verena: Häutungen. München: Frauenoffensive 1976.

Stephan, Inge: Literaturwissenschaft. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart u.a.: Metzler 2000. S. 290-299.

Strube, Miriam: Subjekte des Begehrens: Zur sexuellen Selbstbestimmung der Frau in Literatur, Musik und visueller Kultur. Bielefeld: transcript Verlag 2015.

Stryker, Susan: Transgender History, Homonormativity and Disciplinarity. In: Radical history review (100) 2008. S. 144-157.

Svandrlik, Rita: Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr; Lust; Gier. In: Janke, Pia (Hg.): Jelinek-Handbuch. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2013. S. 102 – 112.

Tanenbaum, Leora: Slut. Growing up female with a bad Reputation. New York: Seven Stories Press 1999.

Thimm, Caja: Durchsetzungsstrategien von Frauen und Männern: Sprachliche Unterschiede oder stereotype Erwartungen. In: Heilmann, Christa M. (Hg.): Frauensprechen – Männersprechen. Geschlechtsspezifisches Sprechverhalten. München / Basel: Reinhardt 1995. S. 120-129.

Tucholsky, Kurt: Zwischen gestern und morgen. Hamburg 1953.

Turner, Victor: Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic action in human society. Ithaca, NY [u.a.]: Cornell Univ. Press 1974.

URL 1: Interviews by Kian: Judith Butler on her Philosophy and Current Events (27.12.2019) https://interviewsbykian.wordpress.com/2019/12/27/judith-butler-on-her-philosophy-and-current-events/ [Letzter Zugriff: 18.07.22]

URL 2: news. ORF.at: Drittes Geschlecht: Neuer Erlass für Dokumente (09.09.2020) https://orf.at/stories/3180727/ [Letzter Zugriff: 18.07.2022]

URL 3: Stadt Wien / Wiener Antidiskriminierungsstelle für LGBTIQ-Angelegenheiten: Anerkennung der dritten Geschlechtskategorie in Österreich. (https://www.wien.gv.at/menschen/queer/intersexualitaet/anerkennung-oesterreich.html#:~:text=Bei%20der%20Geburt%20von%20Kindern,oder%20keine%20Angabe%20zu%20machen [Letzter Zugriff: 18.07.2022]

URL 4: Hausbichler, Beate: Entschließungsantrag für Verbot von Intersex-Genitalverstümmelung. (09.06.2021) https://www.derstandard.at/story/2000127251636/intersexualitaet-entschliessungsantrag-fuer-verbot-vonintersex-genital-verstuemmelung [Letzter Zugriff: 18.07.22]

URL 5: Lesben- und Schwulenverband: Ehe für Alle in Deutschland. 30 Jahre Kampf für die gleichgeschlechtliche Ehe. https://www.lsvd.de/de/ct/431-Ehe-fuer-Alle-in-Deutschland-30-Jahre-Kampf-fuer-die-gleichgeschlechtliche-Ehe?gclid=CjwKCAjwgr6TBhAGEiwA3aVuIbX7Owom94DsEn9f0_75gDkF-l1F2p5eSCBl88lWpDn2BKhzWhBs_BoCCs0QAvD_BwE [Letzter Zugriff: 18.07.2022]

URL 6: news. ORF.at: VfGH macht Weg für „Ehe für alle“ frei. (05.12.2017) https://orf.at/v2/stories/2417657 [Letzter Zugriff: 18.07.2022]

URL 7: Schweizerische Eidgenossenschaft: Die „Ehe für alle“ tritt am 1.Juli 2022 in Kraft. https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-85912.html [Letzter Zugriff: 18.07.22]

URL 8: Duden: Wortgebrauch – Eintrag: obszön. https://www.duden.de/node/154683/revision/898100 [Letzter Zugriff: 19.07.22]

URL 9: Aviva Verlag: Aphra Behn, Werke. https://www.aviva-verlag.de/programm/aphra-behn-werke/ [Letzter Zugriff: 05.08.2022]

URL 10: Karl, Elfriede / Graff, KA: Bericht des Justizausschusses. Änderung Bundesgesetz Strafbestimmungen gegen Vergewaltigung. 1989. https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XVII/I/I_00927/imfname_265189.pdf [Letzter Zugriff: 19.07.22]

URL 11: Thalia. Romankategorien. https://www.thalia.at/kategorie/romane-erzaehlungen-3/ [Letzer Zugriff: 04.08.2022]

URL 12: Wörterbuch-Hilfe – Gebrauch. https://www.duden.de/hilfe/gebrauch [Letzter Zugriff: 20.09.22]

URL 13: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Poritze. https://www.duden.de/node/230724/revision/1342189 [Letzter Zugriff: 20.09.22]

URL 14: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Lamelle. https://www.duden.de/node/86798/revision/1287514 [Letzter Zugriff: 24.10.22]

URL 15: Duden. Wörterbuch–Eintrag: Muschi. https://www.duden.de/node/99886/revision/1442265 [Letzter Zugriff: 24.09.22]

URL 16: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS). Wörterbuch-Eintrag: Muschi https://www.dwds.de/wb/Muschi [Letzter Zugriff: 24.10.22]

URL 17: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Perle. https://www.duden.de/node/109903/revision/1454858. [Letzter Zugriff: 20.09.22]

URL 18: Duden. Wörterbuch- Eintrag: Yoni. https://www.duden.de/node/208286/revision/1249268 [Letzter Zugriff: 27.09.22]

URL 19: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Analverkehr. https://www.duden.de/node/5889/revision/ 1360070 [Letzter Zugriff: 01.10.22]

URL 20: Duden. Wörterbuch-Eintrag: schieben https://www.duden.de/node/162188/revision/1278551 [Letzter Zugriff: 01.10.22]

URL 21: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Anschlag. https://www.duden.de/node/6911/revision/1359380 [Letzter Zugriff: 01.10.22]

URL 22: Duden. Wörterbuch-Eintrag: rammen. https://www.duden.de/node/157638/revision/1330167 [Letzter Zugriff: 24.10.22]

URL 23: Duden. Wörterbuch-Eintrag: stoßen. https://www.duden.de/node/176660/revision/1386252 [Letzter Zugriff: 24.10.22]

URL 24: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Springbrunnen. https://www.duden.de/node/171081/revision/1244559 [Letzter Zugriff: 24.10.22]

URL 25: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Dirty Talk. https://www.duden.de/node/33308/revision/1430237 [Letzter Zugriff: 13.10.22]

URL 26: Duden. Wörterbuch-Eintrag: Hobby. https://www.duden.de/node/67069/revision/1267572 [Letzter Zugriff: 13.10.22]

Vetter, Brigitte: Sexualität: Störungen, Abweichungen, Transsexualität. Stuttgart / New York: Schattauer 2007.

VfGH (Verfassungsgerichtshof): Erkenntnis vom 15. Juni 2018. G77/2018-9. https://www.vfgh.gv.at/downloads/VfGH_Entscheidung_G_77-2018_unbestimmtes_Geschlecht_anonym.pdf [Letzter Zugriff: 26.04.22]

Villa, Paula-Irene: (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth / Kortendiek u.a. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften[3] 2010a (Geschlecht & Gesellschaft 35).

Villa, Paula-Irene: Poststrukturalismus: Postmoderne + Poststrukturalismus = Postfeminismus? In: Becker, Ruth / Kortendiek u.a. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften[3] 2010b (Geschlecht & Gesellschaft 35),

Villa, Paula-Irene: Was sagen wir, um Geschlecht zu sein? In: Villa, Paula-Irene. Sexy Bodies: Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Wiesbaden: Springer 2011. S. 147–209.

Vivar, María Teresa Herrera / Rostock, Petra / Schirmer, Uta / Wagels, Karen: Über Heteronormativität – eine Einleitung. In: Vivar, María Teresa Herrera / Rostock, Petra / Schirmer, Uta / Wagels, Karen (Hg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot 2016. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Band 45. S. 291-307.

Vogel, Anke: „Gute Geschäfte oder tote Hose?“ – Aktuelle Tendenzen im Markt für erotische Bücher. In: Haug, Christine / Frimmel, Johannes u.a.: Erotisch-pornographische

Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2015. Buchwissenschaftliche Beiträge Band 88. 207-231.

Volkhausen, Petra: Female Madness in the Age of Neo-Liberalism in Charlotte Roche's Novels Wetlands and Wrecked. In: Journal of Germanic Studies (Toronto) 2017 Vol. 53 (1). S. 68-84.

VwGH (1997): Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofs vom 30.09.1997, Geschäftszahl: 95/01/0061. Zu finden unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Vwgh/JWT_1995010061_19970930X00/JWT_199501 0061_19970930X00.pdf [Letzter Zugriff: 15.05.2022]

Warner, Michael: The Trouble with Normal. Sex, Politics, and the Ethics of Queer Life. Cambridge: KA. 1999

West, Candace / Zimmermann, Don H.: Doing Gender. In: Gender & Society 1987, Heft 2/1. S. 125-151.

Wetschanow, Karin: Über das Verhältnis von Sprache und Geschlecht. In: Buchmayr, Maria (Hg.): Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag 2008. S. 195-215.

Willemsen, Roger (Hg.): Das Tier mit den zwei Rücken. Köln: Kiebenheuer & Witsch 1990.

Woltersdorff, Volker: Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Kortendiek B. / Riegraf, B. u.a. (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft, Vol. 65. Wiesbaden: Springer VS 2019. S. 323-329.

Woltersdorff, Volker: Zwischen Unterwerfung und Befreiung. Konstruktionen schwuler Identitäten im Coming out. In: Urte Helduser et al. (Hg.): under construction. Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt 2004, S. 138-149.

Ziegler, Meinrad: Einleitung. Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen – theoretische Kontexte. In: Bartel, R. / Horwath, I. u.a.: Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck / Wien u.a.: Studien Verlag 2008. transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 3. S. 13-24.

8. Anhang: Tabellarische Darstellung des erfassten Vokabulars

Folgend werden alle erhobenen Bezeichnungen für die ausgewählten Referenzobjekte angeführt. Um auch die Häufigkeit der Verwendung aufzuzeigen, steht neben den Begriffen in Klammer die Seitenzahl, auf welcher der Begriff verwendet wird und wie häufig die Bezeichnung dort auftritt.
Wenn durch die Bezeichnung allein nicht klar wird, was damit bezeichnet wird, wird das noch in einer Klammer hinzugefügt. Die Kennzeichnung eines Wortes mit dem Paragraphen-Symbol (§) deutet daraufhin, dass bei diesen die Zuordnung in eine Sexualsprachform nicht absolut eindeutig war und man den Begriff möglicherweise in eine andere Kategorie einordnen könnte. Da bis auf wenige Ausnahmen fast alle Bezeichnungen von den Hauptprotagonist*innen verwendet werden, habe ich jene Begriffe, die von anderen Figuren gebraucht werden, gekennzeichnet.

Abkürzungsverzeichnis

B.	(Bezeichnung)	Va.	(Vagina)
f.	(für)	Vu.	(Vulva)
disd.	(distanzierend verwendet)	VL	(Venuslippen)
Be.	(Beschreibung)	P	(Penis)
inn.	(innere)	Klit.	(Klitoris)
äuß.	(äußere)	vag.	(vaginal)

Beispielbegriff:
Vanillekipferl (B. f. äuß. VL) [22/1, 24/1, 25/1, 38/1, 55/1]

8.1 Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale

Werk: *Feuchtgebiete*

Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Schamlippen [21/1, 22/1, 24/1, 54/1, 55/1, 56/2, 66/1, 101/1] innere [22/1, 66/1; äußere [22/1]	Penis § [20/1; 128/1 sagt Helens Mutter] -hygiene [18/1]	Muschi § (B. f. Va. / Vu.) [9/2, 18/3, 19/1, 20/4, 21/1, 22/1, 23/2, 24/2, 25/3, 26/1, 27/1, 30/1, 37/1, 50/2, 51/1, 54/2, 55/3, 56/1, 56/1, 67/1, 71/3, 75/1, 101/1, 105/3, 109/1, 111/2, 112/2, 113/3, 114/1, 116/1, 117/1, 120/1, 122/1, 124/3, 152/3, 153/4, 155/1, 176/1, 187/1, 203/1] -muskulatur [146/1] -vorderwand [153/3, 154/1] -hinterwand [153/1] -falten (B. f. VL) [21/2, 23/1, 202/1] -lamellen (B. f. VL[90]) [21/1] -flora [18/1] -geschmack [18/1] -geruch [18/1, 19/1, 122/1] -hygiene [18/1] -kram, -sachen [74/1, 75/1] -finger [152/1, 153/1] -hygieneselbstexperiment [20/1] -rasieren [53/1]
(meine) Lippen (B. f. beide VL) [22/1, 67/1]	Klitoris [22/1, 176/1]	
Vanillekipferl (B. f. äuß. VL) [22/1, 24/1, 25/1, 38/1, 55/1] Vanillekipferlvorhang [55/1] Kipferln [66/1]	Gebärmutter -hals [25/1] -mund [25/1]	
Hahnenkämme (B. f inn. VL) 22/2, 24/1, 66/1, 72/1, 154/1		
(faltige) Hautläppchen (B. f. VL) [67/1] Lappen [124/1]		
Fledermausflügel (B. f. VL) [67/1]		
Intimbereich § (18/1)		
Untenrum [136/1, 196/1; 26/1, 109/1, 136/1 sagt Helens Mutter]		
Da unten [56/1, 183/1]		
Lendenbereich [165/1]		(mein) Loch (B. f. Va.) [22/1, 67/1, 134/2]
Pflaume (B. f. Vu./Va.) [75/1, 76/1, 101/1]		(aufgerissenes, geiles) Maul (B. f. Va.+Vu.) [50/1]
(ihr) Inneres (B. f. Va.) [128/1, sagt Helens Mutter]		Fleischzotteln (B. f. VL) [50/1]
Keller		Spalte

[90] Da das Wort „Lamelle“ mehrere Bedeutungen (dünne Platte, Scheibe; Rippe eines Heizkörpers, ect.) hat (vgl. URL LAMELLE) war es nicht ganz eindeutig, was Roche mit dem Kompositum bezeichnet. Aus der Textstelle („Ich habe lange Haare, also auf dem Kopf, und manchmal verirrt sich ein rausgefallenes Haar irgendwie in meine Muschilamellen.“ (Roche 2008: 21) und der Referenz auf Venuslippen im Satz davor habe ich daraus abgeleitet, dass sie mit „Muschilamellen“ höchstwahrscheinlich Venuslippen meint.

(B. f. Va.) [127/1, sagt Helens Vater]		(B. f. Va. o. Vu.) [54/1, sagt Kanell]
Tunnel (B. f. Va.) [124/1]		Fotze [118/1] -nfleisch [118/1]
Ofen (B. f. Va.) [122/1]		Ritze (B. f. Va. / vag. Öffnung) [26/1, 55/2, 72/1]
Perlenrüssel (B. f. Klit.) [22/1, 24/1, 72/1, 152/2, 154/1]		Sack [198/1]
Venushügel (24/1, 36/3, 37/1, 82/1)		Schwanz [9/1, (langer) 25/1, 26/2, (großen) 36/1, 37/1, (dünner) 52/1, 70/2, 71/3, 90/2, 91/3, 118/2, (dreckigem) 122/1, 125/1, 126/1, 134/2, 148/1, 153/1, 194/2, 198/1] -spitze [90/1] -beule [102/1]
(behaarte) Laterne (B. f. Vu.) [55/1]		
Spitze (B. f. Eichel) [91/1]		
(dicker) Stock (B. f. Penis) [165/1]		
Scheidenmuskel [40/1]		
Untenrummuskeln [20/1]		
Gebärmutterauge (§) [25/1]		

Werk: *Unter meinen Händen*

Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Unten (B. f. Intimbereich) [55/1]	Klitoris [23/1, 94/1]	Loch [70/1, 71/1, 95/1]
in ihr (drin) (B. f. Inneres d. Va.) [10/1, 24/1, 72/1, 94/1, 116/1, 130/1, 183/1] in sie (B. Inneres d. Va.) [22/1, 60/1, 61/1, 94/2, 129/1, 145/1]		Schwanz [128/1] - (mein) [72/1. 96/1] -Latex(-Schwanz) [94/1]
Unterleib [55/1, 59/1]		Ständer [130/1]
zwischen den Beinen (B. f. Intimbereich) [23/1, 131/1, 185/1)		
zwischen ihren Schenkeln (B. f. Intimbereich) [184/1]		
Scheide [139/1]		

Lenden [184/1]		
(geschmeidige) Öffnungen (B. f. Va.-Öffnung) [96/1]		
Schamlippen [94/1, 95/1]		
Lippen (B. f. VL) [23/1, 70/1, 71/1, 129/1, 130/1]		
Muskelring (B. f. Muskeln d. Va.) [24/1, 61/1, 131/2]		
Schamhügel [93/1, 115/1]		
Eichel (meines Dildos) [71/1, 94/1]		
Spitze (des Dildos) [71/1]		
Dildo[91] [57/1, 70/1, (mein) 71/2, 94/3, 95/1, 96/1]		

Werk: *Hautfreundin*

Bezeichnungen für primäre Geschlechtsmerkmale		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
zwischen den Beinen [34/1, 56/1. 75/1, 104/1, 113/1, 115/1, 118/1, 215/1, 217/1, 230/1] -zwischen meinen Beinen [17/2, 74/1, 239/1] -zwischen seinen Beinen [58/1, 72/1]	Penis [34/1, 49/1, 53/2, 103/1, 168/3, 231/1, 238/2, 239/1]	Schwanz [49/1, (Phantom-)50/1, 51/1, 72/2, 73/1, 74/1, 118/1, 142/2, (halb steifen) 249/1, (armen) 250/1, 250/2, 251/1]
Das Wort (B. f. B.[92] von Va.) [10/4, 11/3, 18/5, (mein) 19/5, 19/1]	Vulva [54/1, 218/1]	Spalt (B. f. Va.) [75/1]
Vorderseite (B. f. vorderen Intimbereich) [34/1]	Hoden [58/1, 72/1]	
Geschlechtsteile [42/1]	Klitoris [58/1]	
In mir (B. f. Inneres d. Va.) [37/1, 100/1, 119/1, 174/2] - in meinem Körper [37/1]	Yoni § [Sanskrit, tantrische B. f. Va./Vu./Uterus] [disd. 170/2]	

[91] Obwohl ein Dildo technisch gesehen kein primäres Geschlechtsmerkmal ist, agiert er in den beschriebenen sexuellen Handlungen wie ein Penis und ist ein wesentliches Element bei den Sexualitätsdarstellungen in *Unter meinen Händen*, weshalb ich ihn bei der linguistischen Vokabulars-Erhebung miteinbezogen habe.

[92] Es wird im Text nicht deutlich, auf welche Bezeichnung für Vagina sich die Protagonistin mit „das Wort“ bezieht, aufgrund ihrer Beschreibung des Worts als „derb und saftig, fett und rund. Anmaßend. Dreist. Als könne man es nicht leise sagen, sondern auf der Straße singen.“ (Anselm 2019: 19), kann man davon annehmen, dass es eine Bezeichnung aus der obzsön-vulgären Sexualsprache ist (wie möglich „Muschi“).

(meinem) Unterleib [45/1, 50/1, 74/1, 130/1, 167/1]	Vagina [171/1]	
Ei (B. f. Hoden) [53/1]	Phallus [disd. 238/1]	
Streifen reifer Mango (B. f. P.) [53/1]		
Plätzchenteig (B. f. Vu.) [54/1, 55/1]		
Päckchen (B. f. P.) [67/1]		
Lippen (B. f. VL) [73/1, 115/1]		
Schoß - sein [71/1, 116/1] - mein [100/2, 103/1, 105/1, 114/1, 166/2, 167/1, 196/1]		
Schritt 71/1, 115/1		
unsere wichtigsten Stellen (B. f. Genitalien) [71/1]		
in die Hose [72/1]		
Scheide [73/1, 122/1] -nmuskel [73/1]		
Spitze (B. f. Eichel) [73/1, 74/1, 75/1, 103/1, 249/1]		
Untenrum [73/1]		
Venuslippen [74/2]		
breite Pinsel (B. f. VL) [74/1]		
Eichel [75/1]		
sie / ihr (B. f. Vagina) [74/2]		
die Falten (B. f. VL) [114/1]		
ihn /sich (f. Penis) [124/1, 251/1]		
Glied [146/1]		
Flügel (B. f. VL) [251/1]		
Venushügel [171/2, 218/1]		
schlafende Feldmaus (Be. f. Penis) [168/1]		
intime / spezielle Körperteile (disd.) [170/1]		
Lenden [202/1, 210/1]		
Vorhaut [249/1]		

Wellen (B. f. VL) [218/1]		
Flossen (B. f. VL) [218/1]		

8.2 Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche

Werk: *Feuchtgebiete*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Poloch § [8/1, 10/2, 13/1, 33/1, 45/1, 54/1, 88/1, 93/1, 97/1]	Rosette [8/2, 10/1, 124/2]	Arsch [9/2, 11/1, 28/1, 29/1, 32/2, 33/1, 36/1, 37/2, 43/1, 44/2, 46/1, 55/1, 67/1, 68/1, 73/1, 74/3, 80/3, 81/1, 88/1, 89/1, 90/1, 91/2, (breiter) 115/1, 117/2, 127/1, 136/1, 138/2, 148/2, 150/1, 151/2, 152/2, 153/1, 155/1, 158/1, 169/4, 171/2, 172/1, 174/1, 176/1, 177/3, 178/3, 180/1, 192/1, 197/1, 199/1, 205/1, 206/1, 210/1, 218/1, 220/1] -haut [47/1]
Po [9/1, 10/1, 12/1, 16/1, 24/1, 28/1, 29/2, 52/1, 55/1, 89/1, 99/1, 123/1, 153/1, 186/1, 220/1]	Anus (23/1 sagt Robin, 181/1 sagt Arzt)	
Backe (f. Pobacke) [10/2]	Unterleib [22/1]	
Brustwarze [11/1, 144/3]	Damm [55/1, 187/1]	
Schlangenzunge (B. f. Brustwarze) [11/1]	Schließmuskel [33/3, 46/1, 78/1, 177/2]	Arschbacken [10/1, 45/1, 47/1, 88/1, 108/1, 151/1]
Brust -seine [52/1] -meine [80/1, 82/1, 101/1, 125/1, 154/1]	Schamhaare [20/1, 120/1, 124/1]	Arschloch [11/1, 28/1, 29/1, 33/1, 35/1; 46/1, 67/2, 68/2, 72/1, 126/1, 148/1, 187/1]
Brüste (104/1, 105/2, 115/1, 144/4, 161/1]	Hämorrhoiden [8/3, 10/1, 42/2, 55/1, 164/1 Papa, 166/1, Krankenschwester 167/1]	Loch (B. f. Anus) [9/1, 46/2, 88/1]
obenrum [104/1, 163/1]		Poritze § [55/1, 148/1]
Pobacken [148/1]		Arschritze [54/1]
Rückansicht (B. f. Po) [150/1]		Schlangenzungennippel [54/1]
da hinten (B. f. Po) [184/19]		Titten [54/1, 75/1, 104/1, 104/1, 125/1, 144/1]
Fangarme einer Seeanemone (B. Hämorrhoiden) (8/1)		Nippel [(52/1, 125/1, 127/1, 154/1, 162/1]
Blumenkohl (B. Hämorrhoiden) [8/1; 9/2, 10/1, 13/1, 54/1, 90/2]		Runterhängbrüste § [125/1]
Gemüse (Hämorrhoiden) (9/1)		Schlupfnippel § [125/1]
diese Dinger da (Be. f. Hämorrhoiden, sagt Mutter) [42/1]		

Haare (B. f Schamhaare) [101/1]		

Werk: *Unter meinen Händen*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Brüste [11/1, (durchaus wohlgeformt) 22/1, 38/2, 60/1, 64/1, 68/1, 74/2, 92/1, 130/1, 154/1, 184/1, 184/1]	Damm [139/2]	Arsch [50/1, 53/1, 129/1]
Brust [104/1, 120/1, 126/1, 184/1, 188/1] -klemme [67/1, 68/2, 69/1]		Arschbacken [95/1]
Brustwarzen [38/1, 40/1, (steife) 67/1]		Nippel [68/1, 92/1]
Hintern [53/1, 109/1, 115/1, 129/2,(geröteten) 132/1, 147/1, 150/1]		
Hinterbacken [60/1]		
Oberkörper [69/1, 71/1, 92/1, 178/1]		
Po [95/1]		
Oberweite [99/1]		
Brustkorb [184/1]		

Werk: *Hautfreundin*

Bezeichnungen für sexuell konnotierte Körperteile / -bereiche		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Brustwarze(n) [17/1, 34/1, 58/1, 103/1, 118/1, 146/1, 202/1, 225/1]		Arsch 72/1
Brust [27/1, 246/1] -seine [32/1, 90/1, 97/2, 100/1, 117/1, 138/1, 201/1 -meine [146/1, 147/1, 170/2, 218/1] -muskel [170/1] -ansatz [170/1]		
Brüste [32/1, 52/1, (sehr affirmativ) hängende 52/1, 99/1, 104/2, 170/1, 217/2]		

Hintern [37/1] -sein [34/1, 115/1, 188/1, 230/1, 238/1, 239/1 -mein [43/1]		
reife Birnen (B. f. Brüste) [52/1]		
die empfindlichen Früchte (B. f. Brüste) [52/1]		
Spitzen (f. Brustwarzen) 52/1		
(mein) Brustkorb 97/1		
Po -sein [103/1, 250/1] -mein 162/1, 165/1, 166/1]		
(seine) Brusthaare [163/1]		
Schamhaare [34/1, 73/1, 146/1]		
weichere Körperteile (B. f.) 14/1		

8.3 Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen / Sexualverben

Werk: *Feuchtgebiete*

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Sex [9/3), 26/2, 27/1, 51/2, 71/1, 91/2, 128/1, 165/1, 174/1] -beim Sex [9/1, 50/1, 123/1, 174/1, 177/1, 194/2]	Analverkehr (§) [9/2, 90/1, 126/1, 126/2]	Ficken [38/1, 55/1, 67/1, (wir) 101/4, 109/1, (wir) 110/1, 117/1,] -Fick [116/1, 118/1, 123/1, 124/1]
mit. jmd. Sex haben [90/1, 101/1, 125/1, 164/1] - miteinander Sex haben [104/1]	masturbieren (161/1, 162/1, 163/1)	mit jemd. ficken [26/1, 109/1, 117/2, 118/1, 165/1] jmd./sich selbst ficken [55/1, 56/1, 106/1, 109/1, 126/1]
Poposex (§) [90/1]		Arschficken [92/1]
mit jmd. ins Bett gehen [103/1]		einen Nuttenfick haben [115/1]
es mit jmd. treiben (§) [115/2]		Selbstfick [161/1]
es mit jmd. machen [115/1]		Analsex [91/1]
im Bett [127/1, 135/1]		Posex (§) [91/1]

mit jemd. schlafen [220/3]		Dinge in andere Dinge stopfen [186/1]
Geschlechtsverkehr (meiner Eltern) 128/1		Mit-Dem-Gesicht-Gestopft (Name für Anilingust-Stellung) [9/1, 216/1]
Flüssigkeitsverbindung [27/1]		sich auslecken lassen [122/1]
rumforschen (f. Selbstbefr.) [154/1]		lecken [71/1, 109/1, 117/1, 125/2, 148/2]
sich einen runterholen [auf Helen bezogen, 155/1]		sich lecken lassen [50/1, 109/1]
Selbstbefriedigung [26/1, 121/1]		Schwanz lutschen [122/1]
Petting [21/2]		wichsen [71/1]
die Beine f. jmd. breit machen [50/1]		Doggystyle [9/1]

Werk: *Unter meinen Händen*

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
Sex haben (Plural, wir) 40/1, 41/1, 59/1, 65/1]	sexuell aktiv sein 175/1 (sagt Greta)	jmd. ficken [62/1, 71/1, 94/1, 168/1]
heiße Nummer hinlegen [9/1]		Zustoßen [24/1, 71/1, 94/1, 116/1]
mit jemd. Einsehen haben [24/1]		(heftige) Stöße [24/1, 59/1, 61/1, 72/1]
im Bett [9/1, 56/1]		Jmd./etwas in jemd. hinein schieben/rutschen [23/2, 61/2, 95/1, 96/1, 130/1]
jemd. Rumkriegen [55/1]		sich etwas tief in sich hinein rammen [131/]
bumsen (§) [62/1, 95/1]		- ihn (Peitsche) bis zum Anschlag reinschieben 130/1
(unverbindliches) Abenteuer [63/1, 124/1, 162/1]		in jemd. eindringen [61/3, 146/2]
One-Night-Stand [63/1]		in jemd. stecken [95/1, 96/1]
Sex [63/2, 83/2, 91/1, 106/1]		jmd. vollspritzen [130/1]
erfasst mich die Lust [116/1]		sich auf jmd. hinunter drücken (§) [131/1]
es jmd. besorgen 127/1		sich um jmds. Faust winden [131/1]
zwischen den Laken 147/1		sich mit Wucht auf jmd. herabstoßen [132/1]

mit jmd. ins Bett wollen [166/1, 172/1]		jmd. (mit aller Kraft) verschlingen (§) [132/1]
in jemanden sein [24/1, 72/1]		es wild treiben (humorvoll) [65/1]
mit jemd. verschmelzen [94/1]		
sich mit jemd. zu vereinigen [94/1]		
in jemd. versinken [184/1]		
ein Leib sein [129/1]		
Show-Einlage (B. f. Dreier) [178/1]		

Werk: *Hautfreundin*

Bezeichnungen für „Sex“ / sexuelle Handlungen und der Sexualverben		
Standardsexualsprache	Fachsexualsprache	Obszön-vulgäre Sexualsprache
beim Fummeln (Petting) [16/1]	Erektion [52/1, 168/1, 238/2]	jmd. von hinten nehmen 51/1
Sex [55/1, 77/1, 82/1, 87/1, 96/3, 112/1, 126/1, 143/1, 166/1, 168/1, 221]	Masturbieren [56/1, 120/1, 123/1]	in jmd. (mit etwas) eindringen (§) [122/1]
das Schönste und Privateste in einer Partnerschaft (Be. f. Sex) (sagt Freundin) [84/1]	Weibliche Ejakulation [85/1]	es jmd. richtig schön besorgen (§) [19/1]
so ein Thema (B. f. Sex) (sagt Freundin) [84/1]		jmd. so richtig rannehmen (§) [19/1]
„das“ (B. f. Sex) (disd., sagt Freundin) [83/2, 84/1]		es jmd. richtig geben (§) [18/1]
(spontaner) Ausflug [78/1]		jmd. (gut) fingern [44/1, 119/1]
entblößte Stellen benutzen [165/1]		jmd./etwas richtig auslecken [18/1]
danach [246/1]		in jmds. Kehle stoßen [124/1]
heiße Nacht (disd.) [147/1]		ficken [50/1], durchficken [51/1]
sexuelle Begegnungen (disd.) [147/1]		(seinen) Schwanz saugen [49/1]
Aufriss (disd.) [44/1]		wichsen (disd.) [56/1, 118/1]
Sex mit mir ohne mich (zum Gedanken von jemd. masturbieren) [56/2]		Rumgestoße (disd.) [44/1]
Ersatzhandlung (Be. f. Masturbieren) [56/1]		Cumshot [146/1]

Plätzchenbacken (Be. f. manuelles Befried.) [65/1, 100/1]		
so was hier (disd.) (sagt Neumann) [48/1]		
was „trinken“ [44/1]		
im Bett [16/1]		
im Training sein / wir üben (Sex) [23/1]		
es jmd. (mit der Zunge) machen - [17/1] - es mir selbst machen [120/1, 123/1, 131/1]		
es mit jmd. treiben (§) [232/1]		
miteinander schlafen [23/1] mit jmd. schlafen [47/1, 59/1, 103/1]		
jmd. haben wollen [70/1, 188/1]		
jmd. begehren [78/1]		
sich selbst anfassen [94/1, 108/1]		
mit jmd. verbunden sein [253/1]		
naschen (B. f. manuelles Befried.) [55/1]		
über jmd. kreisen [251/1]		
umeinander gleiten [37/1]		
Teig hin und her ruckeln (B. f. manuelles Befr.) [55/1]		
sich selbst streicheln [58/1]		
sich auf jmd./etwas setzen [71/1. 74/1]		
jmd. mit meinem Lack (B. f. Scheidenflüssigkeit) überziehen (§) [74/1]		
er pumpt sich (B. f. Masturbation) [121/1]		
Tantra [158/1, 172/1, 177/1]		
BDSM (zitierend) [183/1]		

9. Zusammenfassung / Abstract

Schlagwörter: Sexualsprache, weibliche Sexualität, Sexualnormen, feministische Literatur, weibliche Protagonistinnen, Sexualitätskonzepte, Heteronormativität

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Versprachlichung von weiblicher* Sexualität in ausgewählten Romanen der Gegenwartsliteratur, in denen Sexualität und sexuelle Handlungen der zentrale Fokus ist, zu analysieren. Dazu wird die folgende Forschungsfrage gestellt: Mit welchen Sexualsprachgebrauch und welchen sprachlichen Mitteln wird weibliche* Sexualität in Romanen mit weiblichen* Protagonist*innen versprachlicht, welche Machtverhältnisse, und Sexualitätskonzepte werden dabei beschrieben und welche Sexualnormen werden dabei thematisiert, dekonstruiert, kritisiert, destabilisiert oder erweitert? Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde eine linguistische Analyse der Lexik und Metaphorik der verwendeten Sexualsprache und eine hermeneutische literaturwissenschaftliche Analyse durch die Praktik des *close readings* der Romane „Feuchtgebiete“ von Charlotte Roche, „Unter meinen Händen“ von Karen-Susan Fessel und „Hautfreundin“ von Doris Anselm durchgeführt. Die Untersuchung zeigte, dass es bei der Versprachlichung von Sexualität in den Romanen trotz unterschiedlichem Sexualsprachvokabulars zu wesentlichen Ähnlichkeiten in den verwendeten sprachlichen Mitteln kam. Jedes der Werke legte lexikalisch wie semantisch einen Fokus auf den weiblichen* Körper und die weibliche* Lust und in beinahe allen Sexualitätsbeschreibungen wurden gleichberechtigte Machtverhältnisse durch die Verwendung von standardsexualsprachlichen und obszön-vulgärsexualsprachlichen Plural-Verbenhergestellt. Alle Romane zeigten die Tendenz, non-normative oder als obszön wahrgenommene sexuelle Praktiken durch wertschätzende oder positive Beschreibungen aufzuwerten und dabei Sexualnormen explizit oder implizit zu thematisieren. Dies zeigt, dass in Darstellungen von lustvoller weiblicher* Sexualität positive Alternativen von-normativer weiblicher* Sexualität in Koexistenz mit einer Kritik von Sexualnormen geschildert werden und die verwendete Sexualsprache dabei zur Kritik der Normen oder zur Normalisierung der Normabweichungen verwendet wird.

Keywords: sexual language, female sexuality, sexual norms, feminist literature, female protagonists, sexuality concepts, heteronormativity.

The aim of this study is to analyse the verbalization of female* sexuality in selected novels of contemporary literature in which sexuality and sexual acts are the central focus. To this end, the following research question is posed: With which sexual language use and which linguistic means is female* sexuality verbalized in novels with female* protagonists, which power relationships and sexuality concepts are described in the process, and which sexual norms are thematized, deconstructed, criticized, destabilized, or expanded? To answer the research question, a linguistic analysis of the lexis and metaphorics of the sexual language used and a hermeneutic literary analysis through the practice of close reading of the novels "Feuchtgebiete" by Charlotte Roche, "Unter meinen Händen" by Karen-Susan Fessel and "Hautfreundin" by Doris Anselm were conducted. The study showed that despite differences in sexual vocabulary, there were significant similarities in the linguistic devices used in the verbalization of sexuality in the novels. Each of the works placed a lexical as well as semantic focus on the female* body and female* pleasure, and in nearly all of the sexuality descriptions, equal power relationships were established through the use of standard sexual language and obscene-vulgar sexual language plural verbs. All novels showed a tendency to valorise non-normative or perceived obscene sexual practices through appreciative or positive descriptions, explicitly or implicitly addressing sexual norms. This shows that in representations of pleasurable female* sexuality, positive alternatives of-normative female* sexuality are portrayed in coexistence with a critique of sexual norms, and the sexual language used is thereby used to critique norms or normalize deviations from norms.